L. Endress
Caplan ad BMV.

Leben

der heiligen

Kunigunde von Luxemburg,

Kaiserin von Deutschland,

gestorben als

Benediktiner-Nonne in dem hl. Kreuz-Kloster

zu Kauffungen,

bearbeitet von

P. Aloys. Oliv. Noel,
Priester der Versammlung des allerheiligsten Erlösers.

Luxemburg.
Druck und Verlag von V. Bück.

1856.

Gutheißung.

Biographiam, cui titulus: „Leben der hl. Kunigunde ꝛc..... bearbeitet von P. Aloys. Oliv. Noël, Priester der Versammlung des allerheiligsten Erlösers", a duobus theologis Congregationis nostræ SS. Red. examinatam et ad fidelium ædificationem spiritualem multo conducentem imprimi auctori libenter permittimus.

Datum Romæ in ædibus Congr. Nostræ SS. Red. die 1 junii 1855.

Nicolaus MAURON C. SS. R.
Sup. Generalis.

Permittimus imprimi.
Luxemburgi, 10 junii 1856.

N. ADAMES,
Pro-Vic. Ap.

Vorrede.

Warum die Lebensbeschreibung einer heiligen Frau? So wird vielleicht mancher Leser beim Anblicke des Titels dieses Buches fragen. Warum nicht vielmehr die Geschichte eines jener hervorragenden Männer, welche die göttliche Vorsehung von Zeit zu Zeit wie glänzende Lichter erscheinen läßt, damit sie die Finsterniß der Erde verscheuchen, und die verirrte Menschheit auf den Weg der Wahrheit zurückführen?.......

Auch das Weib hat seine Sendung von Gott. Soll der Mann mit dem Schwert in der Hand das Vaterland gegen Feinde schützen, mit fester Hand die Geschicke der Völker lenken, die beseligende Lehre des heiligen Glaubens weithin über die Meere zu den heilsbegierigen Heidenvölkern tragen, oder durch die durchdringende Kraft des göttlichen Wortes die in die Knechtschaft der Sünde versunkenen Menschenkinder zur Freiheit der Kinder Gottes aufwecken; ist es überhaupt des Mannes Beruf Großes und Weltumfassendes zu bewerkstelligen, so ist ihm doch das Weib als unentbehrliche Gehülfin beigesellt. Still und eingezogen bewegt sich die Frau im innern Haushalt; ihre schüchterne Bescheidenheit befaßt sich vorzugsweise mit dem Schönen und Gefälligen; durch ihre ausdauernde Geduld und Ergebenheit in den Leiden aller Art, durch ihr zartes Mitleidsgefühl, durch ihre sinnreiche und tausendfach erfinderische Dienstfertigkeit, so wie durch die Anmuth ihres ganzen Wesens lindert sie die vielen Wehen der Menschen. Des Weibes Bestimmung ist, nach des Apostels Ausspruch: „Den verborgenen Herzens-Menschen zu schmücken in der Unvergänglichkeit eines stillen und „sanften Geistes, der vor Gott hohen Werth hat.“ [1])

1) I Petr. 3, 4.

Freilich ist das Weib eben so wie der Mann seiner ursprünglichen Würde und Sendung nicht immer treu geblieben. Niemand aber büßte den Fall bitterer, als die Frau; sie fiel der tiefsten Entwürdigung anheim. Allein durch das Christenthum ward dem Frauengeschlechte seine durch die erbliche und wirkliche Schuld eingebüßte Würde wiedergegeben. So schmachvoll außerhalb der wahren Kirche das Loos des Weibes ist, ebenso würdevoll steht die christliche Frau da im Strahlenglanze, womit die heilige Religion sie umgibt. Dafür hat sich aber auch das zarte Geschlecht der Kirche dankbar gezeigt. Wer vermag sie wohl aufzuzählen, die vielen Segnungen, welche durch das Weib über die Menschen gekommen? Das Heil der Völker entströmte den Wundmalen des Gekreuzigten auf Golgotha: dort auch beginnt das Mittleramt des Weibes. Oder ist's nicht Maria, die Makellose, welche, nachdem sie das Heil der Welt geboren, als die betrübteste aller Mütter, am Kreuzaltar das Himmel und Erde versöhnende Opfer ihres Sohnes dargebracht? Ist nicht Maria, die starkmüthige Judith, immerdar die Schirmerin der Kirche Gottes auf Erden? In Maria, der holdseligen Esther, erblickten immer und heute noch alle Auserwählten die Pforte des Himmels. In Maria, der erhabenen Gottesmutter, hat das Frauengeschlecht nicht nur sein Urbild, sondern auch durch Nachahmung ihrer Tugenden seine Würde wiedergefunden.

Wo immer unter der Sonne und in allen Jahrhunderten in Strömen das Blut der Martyrer floß, da befruchtete stets auch das Blut zarter Jungfrauen und heldenmüthiger Weiber das Saatfeld der heiligen Kirche. Haben Paulus, Antonius und Benedikt durch ihre Verachtung alles Irdischen und durch ihre strengen Bußübungen die staunende Welt aus ihrem verderblichen Schlafe geweckt und Tausende so himmelan gezogen, daß sie mehr Engel in sterblicher Hülle

als Menschen zu sein schienen, so blieb das Weib nicht zurück. Geleitet durch den Stern christlicher Hoffnung und gewaltig zur Liebe des gottinnigen Lebens hingezogen, folgten den Einsiedlern ganze Schaaren von Jungfrauen hinaus in die Wüste, und heiligten Egyptens Einöden durch einen strengeren und seraphischeren Wandel. Während Constantin in der Weltstadt Rom das Labarum aufpflanzt, schwingt die Hand eines Weibes, die seiner Mutter Helena, bei Jerusalem die Fahne des heiligen Kreuzes. Dann erst gründete Chlodwig, der Sieger bei Zülpich, das christliche Frankreich, nachdem er zuvor von seiner Gemahlin, der hl. Clothilde, zum Gott der Christen beten gelernt. Hier gebiert eine christliche Mutter, die hl. Monika, im Bade der Thränen und im Aufblick zu Gott den großen Lehrer Augustin wieder, während dort der h. Hieronymus zweien heiligen Matronen, Paula nämlich und Eustachia, seine Bibelübersetzung widmet. Dem hl. Basilius steht seine Schwester, St. Makrena, wie auch die hl. Scholastika ihrem Bruder, St. Benedikt, bei Grundlegung des Ordenslebens zur Seite [1]). Mußten nicht einst sogar die keuschen Hände der Gräfin Mathilde den wankenden Thron Gregor's VII unterstützen? Hat nicht die fromme Blanka von Castilien Frankreich den h. Ludwig großgezogen? Und war es nicht eine schwache, aber gottbegeisterte Jungfrau, die h. Katharina von Siena, welche das päpstliche Schisma (im 14. Jahrh.) durch ihren mächtigen Einfluß auf das Herz des Papstes beigelegt?

Merkwürdigerweise gewahren wir ähnliche Erscheinungen in der neuern und neuesten Zeit. Dem sanftmüthigen Franz von Sales, Bischof von Genf, steht die gottinnige Frau Johanna Franziska von Chantal zur Seite; der hochgefeierte Vinzens von Paul, der Apostel der Liebe, theilt seine wun-

---

1) Ozanam (Dante, p. 291). Ratisbonne, Vie de S. Bernard.

derbaren Rathschläge der opferwilligen Luise Marillac mit; und schürt nicht eine schlichte Ordensschwester die in der Brust des h. Alphons-Maria von Liguori verborgene Glut hehrer Gottes- und Menschenliebe zur lodernden Flamme, indem sie den Anstoß zur Stiftung seines Ordens gibt?

Alle bewundern die Krieger auf dem Schlachtfeld; aber mehr als Bewunderung, höchste Verehrung erntet neben ihnen „die barmherzige Schwester" im Krankenhaus. Dort, wo aller Trost gewichen und alle Wehen quälen, geht sie wie ein himmlischer Trostengel einher, alle Schmerzen lindernd und alle Leiden versüßend. Und während in den jüngst verflossenen Jahren die Siegeskunde der vereinten Krieger Frankreichs und Englands die staunende Welt erfüllte, ertönten weit mächtiger tausend Stimmen vom fernen Kriegsschauplatz herüber und riefen: „Die opferwillige, milde und unvergleich-„liche Hingebung der frommen Spitalschwestern hat mehr „als das vergossene Blut der Tapfern zum Sieg und sodann „zur Gesittung der Morgenländer beigetragen." Wie Vieles verdankt die Welt diesen Seelen? Wie manche Jungfrau, schlicht und rein, sich dem Herrn als Sühnopfer substituirend, rettet die Stadt, die Gegend, das Land, das sie bewohnt! Ihre Liebe, ihre Gebete, ihre Entbehrungen, ihre Leiden für die sündige Menschheit sind vor dem Herrn Opfer, welche Seinen Zorn besänftigen und Heil und Segen über dieselbe bringen; denn sie schöpft aus dem ungetrübten Lebensborn himmlisches Leben, das sie wie erquickenden Thau über die Eilande ergießt; durch die göttliche Kraft des Glaubens besiegt sie die Macht der Bosheit, und bewahrt die Religion, dieses geweihte und geheimnißvolle Band, welches die Erde mit dem Himmel verknüpft. Also büßen und sühnen unvermerkt heilige Seelen; so ist das christliche Weib im Kreise der Ihrigen, verborgen und abgeschlossen, Das, was das Herz für den Körper ist, Das, was die Strahlen der Sonne

für die Erde sind, wenn sie die schädlichen Ausdünstungen derselben an sich ziehen, und sie dann in befruchtendem Regen und Thau herabsenden zur gelegenen Zeit.

Mit vollem Rechte wird unter jenen begnadigten Frauen der heil. Kaiserin Kunigunde ein Ehrenplatz eingeräumt. Auch ist diese Lebensbeschreibung als ein Versuch anzusehen, ihr die gebührende Ehre zu erweisen, und Gott den Herrn zu loben, daß Er Großes an ihr gethan. Im Verlauf dieser Biographie werden wir uns bald überzeugen, daß obige, obschon sehr matte Züge, über die Sendung und den Einfluß des Weibes, kein bloßes Ideal weiblicher Wirksamkeit, sondern Wirklichkeit sind. Zwar wird in dieser Geschichte das äußerliche Wirken der h. Kaiserin mehr oder weniger in den Hintergrund treten; denn nicht so sehr „das Wissen" als „das Erbauen" gab Anlaß zu dieser Legende. Möge denn der Tugendwandel der verklärten Kaiserin recht viele Nachahmer finden, zunächst im Luxemburger Lande, dessen Zierde sie ist, dann aber auch in den weiten deutschen Landen, über die sie ehedem den Duft ihrer Heiligkeit verbreitete!

Wir leben in einer gar kranken Zeit. In so manchen Herzen ist das Glaubenslicht beinahe ganz erloschen; die Liebe Vieler ist erkaltet; die Hoffnung der Mehrsten ist auf die trügerischen Scheingüter gerichtet; verschwunden ist aus den meisten Familien die ächte Frömmigkeit; das gottinnige Leben ist mißkannt und als Zeitverlust verachtet; Alle kreischen heißhungrig nach Ehre und Ergötzlichkeit; Wenige wollen noch von Gehorsam und Arbeitsamkeit, von Genügsamkeit und Entbehrung, von christlicher Aufopferung und Selbstverleugnung hören; Alles ergießt sich nach Außen und sinkt in den Wogen der materialistischen Zeitströmung unter. Wie Noth thut es da an guten Beispielen! Möge denn der Leser, wer er immer sein mag, dieses Buch nicht ohne geistlichen Nutzen zur Hand nehmen! Kunigunde ist ein Tugendspiegel

für Alle. Sie ist ein heller Spiegel der Keuschheit für jungfräuliche Seelen durch ihre unversehrte Reinheit; ein Muster für christliche Eheleute durch ihre eheliche Liebe und Treue; eine Lehrerin für Wittwen durch ihre geduldige Ergebung im Wittwenstand; ein vollendetes Vorbild für Ordensleute durch ihre tiefe Welt- und Selbstverleugnung im Kloster. Sie ist ein Gegenstand der Beschämung für eitelgesinnte Christen, deren Tugend im Meere weltlicher Freuden zu Grunde geht; der Aufmunterung für Starke und Schwache, wegen der glorreichen Siege, welche sie mit Gottes Hülfe über die Welt und über das Fleisch davon getragen. Sie zeigt Allen, was die wahre Liebe zu Jesus Christus vermag, und ihr Lebensernst scheint Allen zuzurufen: „O ihr thörichten „Menschenkinder, wie lange bleibt ihr schweren Herzens? „Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet ihr Trug?"

Hinsichtlich der Bearbeitung dieser Geschichte bleibt noch zu bemerken, daß, außer der sehr mangelhaften Schrift von Rion, „das h. Kaiserpaar", keine deutsche Lebensbeschreibung vorhanden war, die als Leitfaden hätte dienen können. Somit sah sich der Verfasser mehrerentheils auf alte lateinische und zwar dürftige Chroniker aus dem Mittelalter, nebst einigen Werken neuerer Zeit angewiesen, von denen die vorzüglichsten nächststehende sind:

1. Vita S. Henrici; vita S. Cunigundis, bei den Bollandisten. (Paris. Edit. *Migne* 1853. Tom. 140 sqq.)
2. Diplomata ecclesiast. (ibid.)
3. Dietmari Ep. Merseb. Chronicon.
4. Adebold. Ep. Ultraject. vita S. Henr.
5. Vita S. Meinwerci Ep. Paderborn (bei den Bollandisten).
6. Annal. Bamberg.
7. Annal. Hildesh., Quedlinb. etc.
8. Sigebert. Gemblac.
9. Glaber Clun. (historiar. libb. 5. Edit. Migne 1853.)

10. Scriptores German. *Struvius, Ludewig*, etc.
11. Alpertus S. Symphor. Metens. (de diversitate tempor.; de Epp. metens.)
12. Constantini S. Symphor. (vita Alberti Ep.)
13. Thangmar. (vita S. Bernward. Ep. Hildesh.)
14. Mabillon. (annal. Bened.)
15. Baron. (annal. Eccles.)
16. Surius; vitæ SS.
17. Canis. (thesaur. etc.)
18. Bertholet S. J. (histoire etc.)
19. Rohrbacher (histoire de l'Eglise).
20. Croiset (année chrét.)
21. Godescard (vie des Saints).
etc. etc.

Diese und andere Quellen wurden so gewissenhaft benutzt, daß der Verfasser die Behauptung wagt, es komme in dieser Geschichte, außer den gelegentlich eingeflochtenen Belehrungen, kaum eine Thatsache vor, die nicht durch zuverlässige Citate könnte erwiesen werden.

Im Redemptoristen Kloster, zu S. Nicolas-de-Port, am Feste des allerheil. Erlösers. 1856.

Der Verfasser.

10. [illegible] Tardenoy [illegible]
11. [illegible] Bertrand [illegible]
12. [illegible] (vita Alberti Ep.)
13. [illegible] (vita S. Bernwardi Ep. Hildesh.)
14. [illegible]
15. Baron. (annal.)
16. Surius (vita [illegible])
17. Canis. (thesaur. etc.)
18. [illegible] (S.), (histoire de [illegible])
19. Rohrbacher (histoire de l'Église).
20. [illegible]
21. Croiset, vie des Saints.
etc. etc.

Diese und andere Quellen wurden so gewissenhaft benutzt, daß der Verfasser die Behauptung wagt, es komme in dieser Geschichte, außer den gelegentlich eingeflochtenen Betrachtungen, kaum eine Thatsache vor, die nicht durch unverdächtige [illegible] constatirt werden.

Im Redemptoristen-Kloster, zu S. Nicolas-de-Port, am Feste [illegible] 1852.

Der Verfasser.

Kap. I.

Abstammung der heiligen Kunigunde von frommen und gottesfürchtigen Eltern in Luxemburg.

« Laudemus viros gloriosos, et parentes nostros in generatione suâ. » (Eccl. 44.)
„Lasset uns loben die berühmten Männer, und unsere Vorfahren in ihrem Geschlechte."

Während der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts herrschte über das Luxemburger Land Graf Siegfried, der Vater der heiligen und jungfräulichen Kaiserin Kunigunde oder Kunigundis. Derselbe war ein Sohn Rikuin's, und stammte väterlicher Seit's von den alten Grafen der Ardennen, mütterlicher Seit's aber, wie soviele damaligen Fürsten, vom Geschlechte Karls des Großen ab. Er war somit blutsverwandt oder verschwägert mit den ansehnlichsten Herrscherfamilien seiner Zeit, und befand sich im Besitze eines ziemlich ausgedehnten Erbes, indem sein Gebiet sich über das Voivre- Mosel- Ardennen-Land und die Gegend Bittburg ausdehnte, und von Diedenhofen, die Mosel abwärts, bis an den Rhein reichte. Dieses mag wohl die Ursache sein, warum Siegfried von alten Geschichtschreibern öfters Pfalzgraf am Rhein[1]) genannt wird. Andere nennen ihn auch

---

1) Siehe unter vielen andern: *Greven*, bei dem die heilige Kunigunde filia Palatini Comitis Rheni heißt. *Krantz* lib. 4. c. 30. Theodoricus, filius Sigefridi Comitis Palatini de Rheno etc.

Vita Henrici imperatoris (Edit. Migne, 1853, tom. 140, p. 16.): cui desponsata fuit s. Cunicundis, filia Palatini Comitis Rheni.

Acta s. Henrici (Edit. Migne, tom. 140, p. 189): erat apud Rhenum Palatinus Sigfridus nomine.

Goldmeyer (edit. Ludewig, p. 994): „Die Grafschaft Bamberg

wohl König von Metz und Graf oder König des Moselgaues[1]); letzteres ohne Zweifel richtiger, weil seine Hauptbesitzungen die Mosel entlang gelegen waren. Alle aber sagen einstimmig, daß Siegfried und seine Gemahlin Hedwig (Hadeswicha) nicht allein von edlem Geschlechte abstammten[2]), sondern auch durch eigenes Verdienst einen großen Namen, hohes Ansehen und überschwängliche Reichthümer erwarben. Sie geben ferner Siegfried das Zeugniß, er sei ein Mann von hoher Weisheit, seltener Klugheit, erprobter Tapferkeit und in der Kriegskunst sehr erfahren gewesen. Er eröffnete die Reihe der Luxemburger Grafen und legte den Grund zu dem nachgehends in der Geschichte so berühmten Herzogthume Luxemburg.

Um sein Erbgebiet gegen die häufigen Einfälle der benachbarten Fürsten, sowie gegen die verheerenden Streifzüge der Normannen und Ungarn zu sichern, gedachte Siegfried das Schloß Lützelburg oder Luxemburg[3]) an sich zu bringen, und knüpfte deswegen Unterhandlungen an mit dem frommen Wicker, Abt von St. Maximin, der ihm die Burg im Jahr 963 abtrat. Er ließ nun alsbald dieselbe fester aufbauen, umgab sie mit Ringmauern und Schutzwerken, und richtete sich auf dem steilen Felsen ein Schloß zur eigenen Wohnung ein.

Siegfried war vor Allem ein gottesfürchtiger Mann, dem es mehr daran gelegen war, Schätze für den Himmel als

---

wurde im Jahr 1006 vom Kaiser Heinrich II verehrt seiner Gemahlin Kunigunde, welche eine Tochter gewesen Sigfridi, Pfalzgraf bei Rhein, die dann aus der Grafschaft ein Bisthumb zu machen gesonnen war."

1) *Annal. Bavar. lib. I.* Kunigundis mosellana Sigfridi Metensis reguli filia, Hainrici conjux.

2) *Acta s. Henrici* (edit. Migne, tom. 140, p. 190): ambo quidem clarissimo genere spectabiles, utpote de nobilissimâ descendentes Augustorum prosapiâ multis, etiam divitiis insignes.

3) Dieses Schloß, welches von den Römern gebaut, im Jahr 738 von dem fränkischen Hanshofmeister Karl Martel nach seiner Genesung von einer gefährlichen Krankheit, aus Dankbarkeit und Frömmigkeit an die Abtei St. Maximin bei Trier verschenkt worden war, lag mitten in seinen ausgedehnten Besitzungen eingeklammert.

irdische Reichthümer zu sammeln, und dessen frommer Sinn mehr auf Gottes Schutz und Gnade, als auf menschliche Hülfe vertraute. Seine erste Sorge war daher, die neuerworbene Burg und das Land, über welches er herrschte, mit einer weit sichreren Schutzwehr, als es die von Menschenhänden erbauten Ringmauern sein können, zu umgeben. Er baute nämlich neben seiner Wohnung eine Kapelle, die er unter dem Schutze der heiligen Muttergottes einweihen ließ, wodurch er zu erkennen gab, daß er und sein Volk Leibeigne dieser gnädigen Herrin seien, und daß Stadt und Land in Zukunft von dieser himmlischen Schirmerin Schutz und Gedeihen hoffen sollten [1]).

Durch diese fromme Widmung hat der gottesfürchtige Graf dem Luxemburger Volke die Andacht zur seligsten Jungfrau Maria gleichsam als ein theures Vermächtniß hinterlassen. Und Gott weiß es, und die Geschichte bezeugt es, welch' reichlichen Segen diese kindliche Hingabe an die göttliche Mutter zu allen Zeiten über dieses Land gebracht, wieviel sie zur Reinerhaltung des katholischen Glaubens und ächt christlicher Sitten, zur Abwehr von Irrlehren, Ketzereien und Landplagen aller Art beigetragen hat [2]).

Ueberhaupt zeigte dieser edle Graf in seinem ganzen Wirken, nebst den angeführten Eigenschaften, viel Biedersinn, eine große Einfalt, und eine Gott aufrichtig ergebene Seele; kurz Siegfried und seine Gemahlin Hedwig waren würdige Eltern der von Gott hochbegnadigten Kunigunde. Die vielen frommen Stiftungen, welche sie gemacht, ihre

---

1) Bertholet, tome 3.

2) Bertholet, tome 3. Diese altherkömmliche Verehrung der Muttergottes ist auch als die wahre Quelle des schlichten Biedersinnes zu betrachten, welcher immer der eigenthümliche Charakter des Luxemburger Volkes geblieben ist. Unsere liebe Frau, verehrt unter dem Namen „Trösterin der Betrübten“, zu deren Feier zahllose Pilger und Prozessionen von Nah und Fern alljährlich zusammenströmen, ist heutzutage noch, wie ehedem, eine unversiegbare Quelle des Trostes in geistlichen und zeitlichen Nöthen für Jeden, der dieses kostbare Vermächtniß der Vorfahren treu bewahrt.

reichen Schenkungen zu Gunsten der Kirchen und Klöster, so wie auch zur Unterstützung der Armen und Bedrängten, sind erfreuliche und höchst erbauliche Beweise ihres lebendigen Glaubens, ihrer Losschälung von irdischen Gütern, ihrer Opferwilligkeit und uneigennützigen Liebe zu Gott und dem Nächsten. Ihre Reichthümer sahen sie als ein Gemeingut der Kirchen, Klöster und Dürftigen an, und ihre Macht gebrauchten sie nur zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt ihrer Unterthanen. O beglücktes Volk, das an seinem Herrscher seinen eifrigsten Wohlthäter findet! Glückliche Zeiten, wo die heilige Religion mehr noch ausgeübt als bloß gelehrt wird!

Siegfried erreichte ein sehr hohes Alter. Seine und seiner frommen Gemahlin letzte Lebensjahre waren eine beständige Vorbereitung zum Tode: sie brachten dieselben mit frommen Andachten zu, und suchten durch Almosengeben, Gebet, heilige Bußübungen und gottselige Werke sich würdig zu machen, vor ihrem Richter zu erscheinen. — Der Tod erreichte den tugendhaften Grafen mitten in diesen Uebungen christlicher Frömmigkeit; er starb, umgeben von seinen Kindern, den Tod der Gerechten, beinahe ohne Krankheit und fiel wie die Frucht vom Baume, reif für die Ewigkeit, am 15. August des Jahres 998, und ward seinem Wunsche gemäß in der Abtei von St. Maximin bei Trier beerdigt. Seine Gemahlin Hedwig folgte ihm zwei Jahre später in's Grab. — So lebten und starben die frommen Eltern der hl. Kunigunde[1]).

---

1) Ganz besonders waren sie den Abteien Echternach und St. Maximin zugethan, und als Schirmvogt beider, ließ Siegfried denselben, so lang er lebte, seinen Schutz und seine väterliche Fürsorge angedeihen. Dazu bot sich ihm bald folgende Gelegenheit. In der Abtei Echternach war die Klosterzucht in den traurigsten Verfall gerathen. Die Benediktiner-Mönche waren sogar in Folge der üblen Verwaltung und der frechen Eingriffe eines gewissen Karlmann, sammt der Ordensregel und dem Geiste ihres heiligen Stifters Wilibrord vor etwa siebenzig Jahren verdrängt und an ihre Stelle weltliche Chorherrn mit Gewalt eingesetzt worden. Diese führten aber ein gar müßiges und ärgerliches Leben. Es herrschte nämlich damals in vielen Gegenden der verderbliche und mehrmals von den Bischöfen verdammte Mißbrauch, daß oft

Gott hatte dieses fromme Ehepaar reichlich mit zeitlichen Gütern und einer zahlreichen Nachkommenschaft gesegnet. Sie hinterließen sechs Söhne und vier Töchter. Die Söhne waren: Heinrich, auch Hezelo genannt, der von seinem Schwager, Heinrich dem Heiligen zum Herzog von Baiern ernannt ward; Adalbero, Probst zu St. Paulin und Kaplan des Erzbischofs von Trier; Theodorich (Dietrich), Bischof von Metz; Siegfried, der vor seinem Vater in der Blüthe der Jugend starb; Giselbert oder Gilbert, der im Jahre 1005 bei der Belagerung der Stadt Pavia in Oberitalien, wohin er seinen Schwager begleitet, von den Longobarden getödet ward [1]); Friedrich, der seinem Vater als Graf von Luxemburg nachfolgte.

Die Töchter, deren Namen aufbewahrt wurden, sind: Abenza, die ehelos starb; Ludgardis, welche mit Arnulph von Gent, Grafen von Holland, und Eva [2]), welche mit dem elsäßischen Grafen Gerhard vermählt ward; Kunigunde endlich, welche im höchsten Grade ihrer Eltern Frömmig-

---

weltliche, ja verheirathete Anwälte oder Afteräbte mit Frau und Kindern in den Klöstern wohnten, was gewöhnlich den gänzlichen Ruin des Ordenslebens zur Folge hatte. Aehnliches war der Abtei Echternach widerfahren, und, da das Salz der Erde schal geworden war, wurde es hinaus geworfen und von den Menschen zertreten. Diese bedauernswerthen Zustände betrübten Siegfrieds Herz gar sehr. Er wandte sich im Jahr 974 an den damaligen Kaiser Otto II um Abschaffung der ärgerlichen Mißbräuche. Es gelang auch wirklich seinem Eifer, durch Vertreibung der eingedrungenen Chorherrn und mit Zuziehung des ehrwürdigen Abtes Ravangerus sammt vierzig Ordensgenossen von St. Maximin, die Klosterzucht nach der Regel des hl. Benedikt und nach dem Geiste des hl. Wilibrord herzustellen. Sodann sicherte er diesem Stifte neuerdings seinen und seiner Nachkommen Schutz zu, und schenkte ihm überdieß beträchtliche Güter, unter andern Monerich und Berg.

1) *Dietmar* (edit. Migne): Egregius juvenis Giselbertus nomine, a Longobardis vulneratus oppetiit et consociorum tristitiam auxit.

2) Eva ist die Mutter jener Jutta (Gutta oder Juditha) welche von der heiligen Kunigunde selbst herangebildet und zur Vorsteherin im Kloster zu Kauffungen, ursprünglich Capüngen (Confugium), ernannt ward.

keit und Tugenden ererbt, und eben die Heilige ist, deren Lebensgeschichte hier erzählt wird[1]).

Kap. II.

Die hl. Kunigunde erhält von ihren Eltern eine fromme Erziehung.

«Surge, propera, amica mea, columba mea,
»formosa mea, et veni.» (Cantic. 2. 10.)
„Auf! meine Freundin, eile herbei! meine
„Taube, meine Schöne, und komm!"

Die h. Kunigunde oder Kunigundis ward auf dem Schlosse Luxemburg, von den ebenso gottesfürchtigen, als vor der Welt angesehenen Eltern, Siegfried und Hedwig, geboren. Obgleich das Jahr und der Tag ihrer Geburt ungewiß sind, so kann man doch mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie gegen das Gnadenjahr 980 das Tageslicht erblickt habe. Dieser Annahme zufolge war sie um mehrere Jahre jünger, als Heinrich der Heilige, Herzog von Baiern, mit dem sie später vermählt wurde. Wie es oft im alten und im neuen Bunde der Fall gewesen, war diese holdselige Tochter sonder Zweifel die Frucht einer in Gottes Gnade geschlossenen und durch wahre Gottesfurcht geheiligten Ehe. So erflehte sich die gottesfürchtige Anna, Elkana's Weib[2]), eine Leibesfrucht vom Herrn und gebar den Prohheten Samuel; so ward Johannes der Täufer schon im Mutterleibe geheiligt; so verdiente die tugendhafte Königin Blanka Mutter des h. Ludwig zu werden; so wurden der lilienreine Aloysius aus der Gesellschaft Jesu, und der gottselige Jüngling Bla-

1) Martyrolog. Basil. V. Id. Sept. Corporis integritate, castitate, in pauperes et monasteria observantiâ insignis.

2) I Reg. 1.

succi[1]) aus der Versammlung des allerheiligsten Erlösers gottliebenden Müttern geschenkt; und so ist es fast immer der Frömmigkeit der Eltern zuzuschreiben, wenn die Gnade Gottes sichtbar in manchen Kindern von Geburt an wirket, wie denn auch bösartige Kinder leider nur zu oft die Ausgeburt einer durch Sünden und Gottlosigkeit entweihten Ehe sind.

Kunigunde schien nun wirklich als ein Gefäß der Gnade von Gott auserkoren zu sein. Schon von ihrer frühesten Kindheit an war nämlich ihre engelreine Seele zu Gott, wie die Sonnenblume zur Sonne hingewendet, und die himmlische Gnade konnte sie mit ihren hellen Strahlen ungehindert erleuchten und erwärmen. Wer vermag die englische Schönheit dieser Seele beschreiben, welche, in der Taufe geheiligt, nimmermehr durch den Pesthauch der Sünde angesteckt wurde, sondern, so lange sie lebte, mit dem lichten Gewande der Unschuld geschmückt blieb? Ihre Eltern gewahrten mit freudigem Entzücken an dem holdseligen Töchterlein die hoffnungsreichsten Anlagen der Natur und der Gnade, und die sichersten Vorzeichen ihres hohen Berufes. Sie konnten Gott nicht genug ob dem kostbaren Geschenke danken.

Zur Pflege dieses gedeihlichen Erdreiches, das der Schöpfer selbst vorbereitet hatte, war besonders die fromme Mutter Hedwig berufen. Diese wachte sorgfältig, damit nicht, während sie etwa schliefe, der Feind Unkraut in das junge Herz streuen möchte; denn sie war von den Pflichten einer christlichen Mutter und Erzieherin tief durchdrungen; sie selbst war fromm und diente Gott aufrichtig. Sie liebte ihre Kinder; in der Ueberzeugung aber, daß diese nur ein Unterpfand sind, welches Gott aus den Händen der Eltern am Tage der schrecklichen Vergeltung zurückfordert, liebte sie dieselben nur in und für

---

1) Dominikus Blasucci, geboren zu Nuvo im Königreiche Neapel, trat im Alter von siebenzehn Jahren in die segensreich wirkende Versammlung des allerheiligsten Erlösers, und starb in derselben als Student, nachdem ihn die Feuerliebe zum hh. Altarssakrament und zur allerseligsten Muttergottes gleichsam verzehrt, im Rufe der Heiligkeit im Alter von zwanzig Jahren.

Gott. Sie hielt es für ihre erste und heiligste Mutterpflicht, die glücklichen Keime, welche sie in ihrem begnadigten Kinde wahrnahm, sorgfältig zu nähren und zu entwickeln. Sie nahm sich daher selbst der ersten Erziehung des Kindes an, und hätte es für eine Pflichtverletzung gehalten, dasselbe, wie dies leider nur zu oft von Müttern zu geschehen pflegt, fremden Händen anzuvertrauen; denn, wer weiß nicht, daß Kinder oft mit der ersten Nahrung an der Brust der Amme die Sünde eintrinken, und so das reinste Geblüt schon im Keime verdorben wird? Ueberhaupt hielten es damals die Mütter aus den höchsten Ständen nicht unter ihrer Würde, sich den Mühen und Beschwerden der Kinderpflege zu unterziehen, da sie an ihren Kleinen geheiligte Ebenbilder Gottes erblickten. — Nach dem Vorbilde der h. Anna, der Mutter der allerseligsten Jungfrau, unterrichtete auch Hedwig ihr Töchterlein frühzeitig und lehrte sie Gott den Vater kennen, der die Menschen aus reiner Liebe erschaffen; sie lehrte die Liebe des Sohnes Jesu Christi, der aus Erbarmen gegen das verlorne Menschengeschlecht selbst hat Mensch werden und die Sünder um den Preis seines kostbaren Blutes erkaufen wollen; sie erklärte ihr in kindlicher Sprache die Geheimnisse des Glaubens, die hohe Würde jedes Christen, der mittelst des Taufsakramentes der lebendige Gottes-Tempel und die Wohnung des hl. Geistes ist. Sie flößte ihr einen großen Abscheu vor der Sünde und eine innige Liebe zur Tugend ein. Damals geschah es oft, daß Eltern, um ihre Kinder mit Haß gegen die Sünde zu erfüllen, zu ihnen sprachen: „Mein Sohn, meine Tochter, du weißt, wie zärtlich meine Liebe zu dir ist; jedoch möchte ich dich tausendmal lieber sterben, als mit einer tödtlichen Sünde befleckt sehen.“ Oder sie fragten die Kleinen auch wohl, um sie zu prüfen: „Mein Sohn, meine Tochter, wenn dir die Wahl frei stünde zwischen einer Todsünde und dem Aussatz oder der Pest, welches von beiden Uebeln würdest du vorziehen?“ Dann war gewöhnlich das Gewissen des Kindes so zart und sein Herz mit solchem Abscheu vor der Sünde erfüllt, daß es viel lieber Pest und Aussatz am Leibe, als den Aussatz an der Seele gewählt hätte.

Wie aber die h. Religion Jesu nicht so sehr eine leere Wissenschaft ist, als vielmehr ein von der Hoffnung beseelter und in der Liebe thätiger Glaube, d. h. die Ausübung all der Tugenden, von denen uns Jesus Christus das Beispiel gegeben, und welche die Heiligen Gottes in ihrem Leben so treulich nachahmten, so richtete die Mutter Hedwig zumeist ihr Augenmerk darauf, ihre Kinder und namentlich Kunigunde zu lehren, wie sie das Leben Jesu nachahmen und die Beispiele der Heiligen befolgen sollten. Darum stellte sie ihrer Tochter Kunigunde recht lebhaft vor Augen die Geheimnisse der Kindheit Jesu, die Krippe zu Bethlehem, die erste Blutvergießung bei der Beschneidung Jesu, Seine Darstellung und Aufopferung im Tempel als Sühnopfer für die Missethaten der Menschen, Seine Flucht nach Egypten, um den Händen des grausamen Kindermörders Herodes zu entweichen, Seine Wallfahrt nach der Stadt Jerusalem, den Aufenthalt des zwölfjährigen Knaben im Tempel, wo Ihn die göttliche Mutter nach unsäglichen Schmerzen wieder gefunden, Sein zurückgezogenes Leben zu Nazareth, den Gehorsam, den Er Maria und seinem Nährvater Joseph erwies, die gemeinen, niedrigen und zugleich mühsamen Arbeiten, wodurch Er mit Seinen Eltern den Lebensunterhalt gewann. Dies war der klare Tugendspiegel, welchen Hedwig ihrer Tochter stets vor Augen hielt, und diese verschiedenen Züge aus dem Leben Jesu waren ebenso viele Liebespfeile, welche in ihre zarte Seele eindrangen. In der Beherzigung dieser hl. Geheimnisse schöpfte sie, wie aus einem himmlischen Gnadenschatze, jene Einfalt, Reinheit und Unschuld des Herzens, die sich in ihrem ganzen Leben abspiegelten. Wie Recht hattest du, o glückliche, weise Mutter, dein auserkornes Töchterlein in die Schule des Heilandes zu führen, und es dort zur Lebensweisheit heranzubilden!

In dieser geheimnißvollen Schule unterrichtet, und unter der Pflege einer solchen Mutter hat die kleine Kunigunde, welche die Liebe zu Gott gleichsam mit der Muttermilch einsog, von Tag zu Tag so wie an Alter, also an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen zugenommen.

Schon als kleines Kind lallte sie stets mit ihren unschuldigen Lippen den Namen Jesus, und die salbungsvolle Kraft dieses hochheiligen Namens erfüllte ihr kindliches Herz mit himmlischer Wonne. Der göttlichen Weisheit gefiel es, sich selbst mit dieser engelreinen Seele zu unterhalten; denn bei den Kleinen und Arglosen liebt sie zu verweilen. Solche Seelen erkieset sie zu ihrem Wohnsitze. Die kleine Kunigunde fand an den, obgleich unschuldigen Kinderspielen, welche, wenn sie auch die Tugend nicht immer ersticken, doch von der innern Unterhaltung mit Gott abführen, keinen Geschmack; sie fühlte Verachtung gegen die sinnlichen Lebensfreuden, und vermied sorgfältig das Getümmel zerstreuender Gesellschaften. Wenn auch klein und schwach, so übte sie sich doch schon in den süßen Strengheiten der Abtödtung, wodurch sie einerseits an den Leiden Christi Theil nahm, andererseits ein würdiges Gefäß der unversehrten Reinheit des Leibes und der Seele ward. Die äußern Sinne bezähmte sie durch die ihr angeborne Bescheidenheit, welche die Hüterin aller andern Tugenden ist. Was aber weit schwieriger und werthvoller, und eigentlich das Ziel aller äußern Anstrengungen und Tugendübungen ist, um zur innigen Vereinigung mit Gott zu gelangen: sie fing auch frühzeitig an, den innern Menschen zu ertödten. Sie wollte sich selbst gänzlich absterben, ihren innern Neigungen entsagen und so ein Gott wohlgefälliges Opfer werden. Ihr Verstand sollte sich nur zu Gott erheben, ihre Einbildung nur himmlische Bilder ihrer Seele vorführen; ihr Herz verschloß sie den äußeren Eindrücken, schälte es los von Allem, was die hinfällige Welt Reizendes, Ergötzliches und Angenehmes darbietet, und gewöhnte ihr Gemüth unaufhörlich an die wonniglichen Empfindungen und reinen Genüße der göttlichen Liebe. Die Eigenliebe, die so gänzlich mit dem innern Wesen des Menschen verwachsen und dessen arglistige Feindin ist, suchte sie durch demüthige Unterwürfigkeit zu dämpfen, und daher beugte sie stets den Eigenwillen unter den Gehorsam gegen ihre Eltern und Geschwister. Daraus läßt sich leicht schließen, welchen Geschmack sie am Gebete empfand, und wie groß ihre Liebe

zur Einsamkeit war, wo sie sich ungehindert mit ihrem himmlischen Bräutigam unterhalten konnte, den sie von Kindheit auf mit Liebesbrunst umfaßte. Daher überwand sie auch ohne Mühe alle Hindernisse auf dem Wege der Heiligkeit, und schwang sich bis zur erhabensten Vollkommenheit empor. O wie gut ist es dem Menschen, wenn er schon von Jugend auf das Joch des Herrn trägt! Allein wie beweinenswerth ist es, daß nur allzuoft der höllische Verführer die ersten Jugendblüthen des Lebens bei Kindern abstreift, und durch das Gift der Sünde das ganze fernere Leben verkümmert. Darum ist es auch die heiligste Pflicht der Eltern und Erzieher, die arglose Kindheit vor schädlichen Einflüssen zu wahren, und die jugendlichen Herzen mit göttlicher Liebe zu entflammen.

Die fromme Mutter Hedwig war aber ihrer holdseligen Tochter nicht bloß eine Führerin auf dem Wege der Tugend und Frömmigkeit, sondern auch eine Lehrmeisterin in den häuslichen Verrichtungen und Handarbeiten. Kunigunde lernte unter ihrer Anleitung nähen, spinnen, stricken, sticken u. dgl. Bei diesen niedrigen und demüthigenden Arbeiten fand das gelehrige Kind Gelegenheit, den Knaben Jesus im armen Hause zu Nazareth nachzuahmen, und sich in den Tugenden der Demuth und der Abtödtung zu üben. Ihr lebhafter Glaube und ihre brennende Liebe zu Jesus lehrten sie die hohe Kunst, äußere Verrichtungen durch den inneren Verkehr und steten Umgang mit Gott zu heiligen, und so gereichte der gottliebenden Seele Alles zum Guten und zum Fortschritte in der Vollkommenheit.

Die große Herzenslust, mit welcher Kunigunde oft sehr schwere Arbeiten verrichtete, schien ihrem Verstande Weisheit und Sinn, und ihren Händen Geschicklichkeit zu verleihen. Wie sie in den gemeinen Hausarbeiten für ihren Eifer zur Abtödtung hinlänglichen Stoff fand, so entwickelte sich auch ihr Gefühl für alles Schöne und Heilige durch feinere Arbeiten. Sie verfertigte mit großer Vorliebe solche Gegenstände, welche beim Gottesdienste gebraucht werden, wie Stolen, Meßgewänder, Segentücher u. s. w. Viele Geschenke, welche

sie später als Kaiserin an Kirchen und Klöster vermachte, und Gegenstände, die sie als Klosterfrau anfertigte, beweisen, daß sie es hierin zu einer großen Fertigkeit gebracht.

Weit entfernt bei dieser äußeren Regsamkeit die Ausbildung ihres Verstandes zu vernachläßigen, machte Kunigunde vielmehr überraschende Fortschritte in den nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften. Wissenschaft mit Anwendung gepaart sind eine unschätzbare Gnade und ein Licht, das auf dem Wege der Vollkommenheit erleuchtet, indem dadurch der Sinn aufgeschlossen, das Herz veredelt, und das Gemüth zu allerhand heilsamen Entschließungen angeregt wird. Auch würde man sich sehr täuschen, wenn man glaubte, wahre Kenntnisse seien in jenen Zeiten christlichen Lebens außer Gebrauch gewesen. Um so mehr konnte für das edle Herz Kunigundens, die Alles in das reine Gold der Gottesliebe umzuschaffen wußte, die Wissenschaft nur ein Mittel sein, tiefer in die Geheimnisse des Glaubens einzudringen, und schneller zur innigen Vereinigung mit Gott zu gelangen. Die h. Schrift, dieser reichhaltige Schatz himmlischer Weisheitslehren, war in frühester Jugend ihr Lesebuch und später ihre Handpostille. In diesem Buche schöpfte sie den wahren Geist der Nachfolge Jesu Christi. Die Briefe, welche sie später als Kaiserin geschrieben und die Erziehung, welche sie ihrer Nichte Jutta ertheilte, beweisen hinlänglich, daß sie auch der lateinischen Sprache sehr kundig war[1]). So wuchs und gedieh dieses holdselige Kind in dem elterlichen Hause, zur Freude ihrer frommen Eltern, und war ein Gegenstand des Wohlgefallens Gottes und aller guten Menschen.

---

1) Daß zu Anfang des elften Jahrhunderts eine Gräfin von Luxemburg so seltene Kenntnisse besaß, Latein geläufig sprach und richtig schrieb und namentlich die h. Bibel in lateinischem Texte las und betrachtete, darf uns heutzutag zwar verdemüthigen, aber um so weniger befremden, da in jenem Jahrhunderte überhaupt weibliche Personen höheren Standes eine ebenso ausgedehnte als gediegene christliche Bildung erhielten. Nur zu gedenken der dichterischen und wissenschaftlichen Leistungen der Klosterfrau Roswith zu Gandersheim.

Kap. III.

Fortsetzung.

„Proficiebat sapientiâ et ætate et gratiâ, apud Deum et homines.„ (Luc. 2, 52.)

„Sie nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade vor Gott und den Menschen."

Kunigundens Liebe zu Gott und zu göttlichen Dingen wuchs von Tag zu Tag. Ihr Herz war wie ein glühender Feuerofen, in welchem die Flammen der heißesten Liebe zu ihrem Schöpfer und Erlöser brannten. Allein sie wußte, daß die wahre Liebe zu Gott ohne Liebe zu dem Nächsten nicht bestehen kann. „Wer seinen Nächsten nicht liebet, den er sieht, wie „mag Der Gott lieben, den er nicht sieht?" Die Liebe Gottes ist die Königin aller göttlichen und sittlichen Tugenden, ihre älteste Tochter aber ist die Nächstenliebe. Kein Wunder also, wenn die junge Gräfin, zufolge der Mahnung des Erlösers und dem Beispiele der Heiligen, die Tugend der Nächstenliebe im höchsten Grade besaß. Das gottselige Kind übte sich schon von Jugend auf in derselben, zunächst im elterlichen Hause gegen Geschwister durch geduldige Ertragung ihrer Fehler, durch gefällige Diensterweisungen und freundliches Zuvorkommen. Und da die Liebe erfinderisch ist, sann sie stets auf Mittel und Gelegenheit, ihre Liebesdienste anzubringen. So gewöhnte sie ihr Herz an die edlen Gefühle des Mitleids und des Erbarmens gegen Nothleidende und der freigebigsten Mildthätigkeit gegen Dürftige. Durch das Beispiel ihrer mildthätigen Mutter und besonders durch das häufige Durchlesen der h. Schrift lernte Kunigunde den hohen Werth des Almosengebens kennen, und einsehen, wie Uebung der Barmherzigkeit zum Heile der Seelen gereiche, die göttliche Huld verdiene, die Sündenschuld tilge und zur Gott-Aehnlichkeit führe. Die bedeutungsvollen Worte ihres göttlichen Lehrmeisters beherzigend: „Was ihr an einem dieser Nothleidenden

gethan, das habt ihr an mir selbst gethan", erblickte sie in den Armen nur Christi Person; die Blöße derselben erschien ihr als die Entblößung des Gottessohnes; ihre Wehen und Leiden als Jesu Leiden; ihre Krankheiten als des göttlichen Dulders Wunden und Schmerzen. Dieser Glaube, der den Christen in seinem darbenden Bruder den leidenden Erlöser erblicken läßt, hat zu allen Zeiten die bewunderungswürdigsten Werke der aufopferndsten Nächstenliebe erzeugt; dieser Glaube, ohne welchen die guten Werke wenig Werth vor Gott haben, ist es auch, der die hl. Kunigunde zu einer Mutter der Armen und Pflegerin der Leidenden machte. Ihr ganzes Leben ist nur Wohlthun und Uebung christlicher Liebe, was wir im Verlaufe ihrer Geschichte noch öfters bewundern werden.

Wenn auch am hellen Himmel bei klarer Herbstnacht alle Sterne lieblich in des Wanderers Auge funkeln, so strahlt doch Einer vor den Andern durch Klarheit hervor, und erfüllt die Seele mit himmlischer Lust. „Anders, sagt der Welt„apostel, ist der Glanz der Sonne, anders die Klarheit des „Mondes, und ein Stern ist vom andern an Glanz ver„schieden." Ebenso verhält es sich mit den Heiligen, welche glänzenden Sternen gleich am Firmamente der katholischen Kirche leuchten. Obschon wahre Heiligkeit ohne Vereinigung aller christlichen Tugenden nicht einmal kann gedacht werden, so bleibt dennoch jedem Diener Gottes eine vorherrschende Tugend eigen. Der Eine glänzt nämlich im lichten Gewande der Demuth und der Selbstverachtung; beim Andern ergießt sich die Liebe Gottes in strengem Bußeifer und leiblicher Züchtigung; ein Anderer zeichnet sich aus durch Starkmuth und apostolischen Seeleneifer; Dieser übt die Geduld und Sanftmuth bis zum Erstaunen; Jener ist durch heldenmüthige Hingabe seiner selbst und seiner Reichthümer gleichsam die Vorsehung der Armen und Verlassenen. So vervielfältigt sich in Vielen die eine und dieselbe Gnade des heiligen Geistes. Unsere Kunigunde aber strahlet besonders als Stern unversehrter Reinheit und Keuschheit[1]). Diese Tugend war

1) *Vita S. Cunigundis* (edit. Migne tom. 140, p. 189): «præcipue vero in ea primatum tenuit pudicitia.»

von Jugend auf ihr kostbarstes Kleinod und später der hellfunkelnde Edelstein an ihrer Kaiserkrone. — Durch die Hingabe ihrer irdischen Güter brachte sie freilich schon ein großes Opfer, aber noch unendlich werthvoller war das Opfer ihrer selbst durch die englische Tugend der Enthaltsamkeit. „O wie „schön und herrlich ist ein keusches Geschlecht in seinem „Strahlenglanz!“ Entzückt war der himmlische Bräutigam durch die Schönheit ihrer engelreinen Seele. Die Liebe zu Ihm hatte hinwiederum ihr jungfräuliches Herz verwundet, so daß alle Geschöpfe, alle Reize der Welt, alle Lüste des Fleisches ihr Ekel erregten. Deßwegen kam der Herr ihr mit seiner Gnade zuvor, und so ward sie eine jener auserlesenen Bräute Christi, die gleichsam vom Mutterleibe an geweihte Gefäße der Reinheit und Unversehrtheit des Fleisches geblieben. Wer möchte nicht ihre Standhaftigkeit bewundern, wenn man bedenkt, daß sie zwei und zwanzig Jahre im Ehestande gelebt und doch Jungfrau geblieben? Welche Kämpfe wider die Aufregung der verderbten Natur, welche begeisterte Liebe zu Gott, welchen Starkmuth setzt diese heldenmüthige Tugend der Enthalsamkeit nicht voraus? Gott ließ eine harte Prüfung über sie kommen, durch die ihre Unschuld in das glänzendste Licht gestellt wurde, wie wir im Verlaufe dieser Geschichte noch ausführlicher vernehmen werden.

Diese ausgezeichnete Enthaltsamkeit wird erklärbar, wenn man bedenkt, wie einerseits Gott durch seine Gnade ihr Herz ungetheilt zu sich hinzog, und ihre Seele zu seinem Heiligthume erkor; und wie andrerseits die fromme Mutter Hedwig jeden schädlichen Einfluß von ihrer Tochter ferne hielt, und diese, entzückt durch die engelschöne Holdseligkeit keuscher Seelen, und ihrem himmlischen Bräutigame sich mit Leib und Seele freudig hingebend, die Keuschheit werther schätzte als alle Reichthümer und Güter der Welt. Da dieser so edle und kostbare Schatz der Keuschheit, den auch die Heiligen in gebrechlichen Gefäßen tragen, nur durch stete Wachsamkeit und Abtödtung des Fleisches bewahrt werden kann, so trug sie Sorge, daß weder ihr Verstand durch verführerische Vorstellungen, noch ihr Gedächtniß durch un-

lautere Gaukelbilder, noch ihr Herz durch ungeregelte Neigungen und Empfindungen, noch ihre Sinne durch gefährliche Reize, ihre Augen durch unbescheidene Blicke, ihre Ohren durch verderbliche Reden, ihr Mund durch kecke Worte, noch ihr Fleisch durch sinnliche Aufregungen bemakelt wurden. Kunigunde bewahrte sich rein an Leib und Seele ihre ganze Lebenszeit hindurch.

Die Keuschheit als bloße Enthaltsamkeit und Unbeflecktheit des Leibes, wiewohl sie ein höchst schätzbarer Vorzug ist, hat aber doch eigentlich keinen sehr hoch anzuschlagenden Werth, wenn sie nicht nach der Meinung der Gotteslehre durch die reine Liebe zu Jesus geläutert und durch seine Gnade zur Reinheit des Herzens erhoben wird. Darin erst besteht das Wesen und die hohe Würde der Keuschheit; in sofern macht sie den Menschen den Engeln gleich, wenn er nämlich der Welt, ihren Reizen, dem Fleische und dessen unedlen Trieben und thierischen Genüssen erstirbt, und sich so, befreit von der Knechtschaft der niedern Leidenschaften, bis zur unzertrennlichen Lebensgemeinschaft mit Gott, und zur Ausübung der erhabensten Tugenden emporschwingt.

Somit gewährt uns die unversehrte Jungfrauschaft der hl. Gräfin einen klaren Blick in das Innerste ihrer Seele, sie erscheint uns nunmehr als ein geweihtes und mit dem Wohlgeruche aller christlichen Tugenden erfülltes Gefäß. Sie lebte nur in Gott, sah sich selbst als eine Braut Jesu Christi an, deren Streben stets himmelwärts gerichtet sein muß.

Dieser begeisterte Aufschwung der holdseligen Kunigunde wurde mächtig durch das Beispiel so vieler heiligen Jungfrauen beflügelt, deren engelreine Schönheit sie entzückte. Sie las fleißig das Leben und Thaten dieser gottgeweihten Bräute; zumal nahm sie zu ihrem Vorbilde das Leben der hl. Scholastika, der Schwester des hl. Benedikt, die durch ihren keuschen Lebenswandel von Gott die Gnade erhielt, daß ihre Seele nach ihrem Tode in Gestalt einer weißen Taube gen Himmel flog. Je mehr Kunigunde las und erwog, desto mehr Abscheu empfand sie gegen alle irdische Liebe, und desto heftiger entbrannte in ihr die reine, göttliche Liebesbrunst.

Gerne hätte sie, wie eine hl. Agnes und eine hl. Cäcilia, ihre Jungfrauschaft durch den Martyrtod besiegelt. Da ihr aber diese Gnade nicht gegönnt ward, wollte sie wenigstens dem himmlischen Bräutigam ihren Leib und ihr reines Herz auf ewig verpfänden. Sie legte also im Stillen, ohne Vorwissen ihrer Eltern das Gelübde der immerwährenden Keuschheit ab, und wäre gerne ehelos geblieben. Schon damals hätte sie gerne in irgend einem Kloster das Opfer ihrer selbst an Gott vollbracht; allein diese Gnade sollte ihr erst zu Theil werden, nachdem sie, mitten im Weltleben und vom Weltglanze umstrahlt, durch das Licht ihrer Tugenden der Menschheit würde vorgeleuchtet haben.

Der weise Mann lehrt, daß die aus höherer Liebe Gottes entspringende Enthaltsamkeit nicht in des Menschen Macht liegt, sondern ein besonderes Geschenk Gottes ist. Daraus erhellt die strenge Nothwendigkeit, daß jene Seelen, die um des Himmelreichs willen keusch leben wollen, dem Gebete eifrig obliegen müssen. Ein keusches Leben ist ein englisches Leben in menschlichem Fleische. Die heil. Kunigunde aber wußte, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist, und daß Er, der die Engel als pure Geister erschaffen, den Menschen ungeachtet seiner angebornen Schwachheit, wenn es Ihm gefällt, aus seiner Niedrigkeit bis zur Engelwürde erheben kann. Ihre Lust und Freude war daher das Gebet, wodurch sich das menschliche Gemüth zu seinem Gotte erhebt; ihre größte Wonne war der häufige Empfang der hl. Kommunion, wodurch des Menschen ganzes Wesen sich mit dem göttlichen Wesen vereinigt, ja einigermaßen vergöttlicht wird. Kunigunde empfand es, wie wirksam die wesentliche Vereinigung des glorreichen Leibes Jesu Christi im hochheiligen Altarssakrament mit unserm Fleische ist. Durch dieses Engelbrod gestärkt, durfte sie mit den Engeln an Unversehrtheit wetteifern. In diesem Gastmahle des himmlischen Seelenbräutigams genoß sie den Wein, welcher die Jungfrauen aufsprießen macht; da bereitete ihr der göttliche Gastgeber in seiner Zärtlichkeit eine Tafel wider diejenigen, welche ihre Reinheit anfeindeten. Geheiliget durch den Genuß dieser Himmels-

speise und entzückt durch die Betrachtung dieses erhabenen Geheimnisses fühlte sie sich wie vergeistigt; das Sinnenleben schien in ihr zu verschwinden; sie lebte wie die Engel von entflammter Liebe, heiliger Betrachtung und entzückter Vertiefung ihres Geistes in das anbetungswürdige Geheimniß. Eines Tages gab sie folgende Erklärung: „So oft ich kom„munizire, bewache ich die Zugänge und Thüren meines „Herzens sorgfältiger als gewöhnlich, und es ist mir, als „ruhe Jesus Christus in meinem Herzen, wie ein Herr in „seinem Hause; deßwegen, fügte sie hinzu, beeifere ich mich, „in meinen Blicken, in meinen Reden, in meinen Bewegun„gen und in meinem ganzen Aeußern die größte Beschei„denheit zu bewahren, gleich einem Bedienten, welcher den „Finger auf den Mund legt, um Stillschweigen zu gebieten, „damit sein Herr nicht durch lästiges Geräusch vom Schlafe „geweckt werde[1])." Wer erinnert sich hier nicht an die schönen Worte des Bräutigams im hohen Liede: „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, störet meine Geliebte nicht in ihrem Schlafe, und wecket sie nicht auf, bis daß sie selbst will."

Gleichwie das hochheilige Altarssakrament für Kunigunde der Born ihrer Engelreinigkeit war, so wurde für sie die jungfräuliche Mutter Gottes die Bewahrerin und Beschützerin ihrer Unschuld. Maria ist die Mutter der schönen Liebe, sie ist die Begnadigte, die Wundervolle, die Reine und Fleckenlose, die Liebhaberin reiner Seelen; sie ist auch zugleich als Musterbild allen Jungfrauen zur Nachahmung vorgestellt. Von frühester Jugend auf hatte sie eine zärtliche und kindliche Andacht zur hl. Mutter Gottes. Ihrem frommen Vater Siegfried, der, wie schon früher erwähnt, ein ebenso aufrichtiger Diener der seligsten Jungfrau als eifriger Beförderer ihrer Verehrung war, lag nichts mehr am Herzen als seinen Kindern dieselbe als heiligste Erbschaft zu hinterlassen. Wie er sein Land und Volk, so hatte er vor Allem seine Kinder der mächtigen Beschützerin gewidmet. Und die gottesfürchtige Hedwig bestrebte sich, durch ihre mütterlichen Ermahnungen

1) Rodriguez.

und durch ihr eigenes Beispiel die Gefühle der Andacht und Liebe zu dieser Himmelskönigin in ihnen zu pflegen. Kunigunde fand in der Verehrung Mariens ihre seligste Wonne; sie rief dieselbe in allen ihren Anliegen an, empfahl ihr den werthen Schatz der ihrem göttlichen Sohne gelobten Keuschheit und beeiferte sich, ihr treues Nachbild zu werden.

So verfloßen zu Luxemburg unter der sorgsamen Pflege frommer Eltern, in Uebung der erhabensten Tugenden, die Jugendjahre der lilienreinen Kunigunde, welche Gott zu Großem auserkoren. Mit der Fußsohle berührte sie die Erde, ihr erhabener Geist aber lebte im Himmel.

Kap. IV.

Die heil. Kunigunde wird mit Heinrich dem Heiligen, Herzog von Bayern, nachherigem Kaiser von Deutschland vermählt.

«O quam pulchra est casta generatio cum claritate! »immortalis est enim memoria illius, quoniam apud »Deum nota est et apud homines». (Sap 4, 1.)

„O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tu„gendglanze! unsterblich ist sein Andenken; denn „es ist bekannt bei Gott und bei den Menschen.“

Wunderbar sind die Wege der Vorsehung, unerforschlich des Herrn Rathschlüsse! Gern hätte die jungfräuliche Kunigunde, in treuer Ausführung ihres Vorhabens, ungekannt und ungesehen in einem Kloster ihre Lebenstage zugebracht. Schon glaubte sie den Tag nahe, wo sie den Schleier nehmen dürfte. Allein Gott hatte dieses Licht angezündet, um es vor der Welt leuchten zu lassen. Er, der die Schicksale der Völker in seiner Weisheit lenkt, wollte sich ihrer zur Erreichung seiner gnädigen Absichten bedienen, und so mußte sie zuerst als Ehegattin eines irdischen obgleich heiligen Gemahls vor der Welt erscheinen. Dieser heilige, ebenfalls jungfräuliche Gemahl war Heinrich, der Vierte dieses Namens, Herzog von Bayern, später aber als deutscher Kaiser Heinrich II., oder

der Heilige genannt, geboren im Jahre 972. Er war ein Großneffe Otto's I., des Großen, und ein Urenkel Heinrichs I., des Finklers, und der heil. Mathilde. Demgemäß stammte er väterlicherseits von Karl dem Großen und mütterlicherseits vom berühmten Wittekind, Herzog der Sachsen, ab. Unter andern heiligmäßigen Ahnen und Verwandten, zählte er die heiligen Königinen Mathilde und Adelheid, und seinen Großoheim, den heiligen Bruno, Erzbischof von Köln. Ohne Zweifel hat das Andenken an diese glorreichen Ahnen und Verwandte, so wie ihre Beispiele und Verdienste bei Gott dem Herrn, auf das Gemüth des jungen Heinrich einen segensreichen Einfluß ausgeübt. Seine Erziehung leitete der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg [1]), ein Mann von erprobter Tugend, Frömmigkeit und gediegener Wissenschaft. Die wichtige Berufung des jugendlichen Heinrich zur deutschen Kaiserwürde vorausahnend, wandte er alle Sorgfalt an, denselben seinem künftigen Beruf gemäß zu bilden, in dessen jugendliches Herz aufrichtige Gottesfurcht tief einzuprägen, in ihm das Gefühl von Recht und Wahrheit zu wecken, und überhaupt mit allen Eigenschaften, die einen Christen und Herrscher des Volkes zieren, auszurüsten [2]).

---

1) Nutrit præclarum Wolfgangus præsul alumnum,
Qui sequitur Dominum toto conamine Christum. (*Anonym.*)

2) Wolfgang hatte in seinen frühern Jahren die ansehnlichsten Kirchenämter und einträglichsten Pfründen, ja sogar die ihm von den Erzbischöfen Heinrich von Trier und St. Bruno von Köln angebotene Bischofswürde ausgeschlagen, damit er ein desto abgetödteteres Leben führen und sich der Erziehung der Jugend widmen könnte. Er hielt sich einige Zeit in der Benediktiner-Abtei Einsiedeln in der Schweiz verborgen. Allein der außerordentliche Ruf seiner Kenntnisse und seiner Heiligkeit bewirkten, daß ihm bald eine große Anzahl wiss- nud heilsbegieriger Schüler, worunter der hl. Ulrich von Augsburg, dorthin nachfolgten. Auf eine Erscheinung, wodurch ihm zugleich das Jahr seines Todes und seine wunderbare Beförderung zur Bischofswürde vorbedeutet wurde, trieb ihn sein Seeleneifer an, sich der Bekehrung der Ungarn zu widmen. Bald nachher sah er sich aber genöthigt, den einträglichen Bischofssitz von Regensburg anzunehmen, und rottete mit apostolischem Eifer die unter dem Weltklerus wie in den Klöstern eingerissenen Mißbräuche

Diese kostbaren Keime entwickelten sich auch wundersam unter dem Einfluße der göttlichen Gnade und entfalteten sich auf das glänzendste, als Heinrich später die Geschicke der Völker leitete. Er gelangte zu einer hohen Heiligkeit, ungeachtet der vielen Gefahren, denen er lebenslänglich ausgesetzt war.

Wie schon erwähnt, hatte sein Erzieher, der hl. Wolfgang, die einstige Erhebung Heinrichs auf den deutschen Thron im prophetischen Geiste vorausgesagt. Eines Tages nämlich führte ihm der Vater Heinrichs seine sechs Kinder vor, mit der Bitte, er möge seinen oberhirtlichen Segen über sie aussprechen. Da gerieth der hl. Bischof in eine Entzückung und nannte die älteste Tochter Gisela, Königin; die jüngste aber, die er selbst getauft hatte, Aebtissin; ihren Bruder Bruno hieß er Bischof; zu unserm kleinen Heinrich aber sprach er: gnädiger König. Diese Weissagung ging wirklich in Erfüllung. Ein ander Mal, nach dem Tode des hl. Wolfgang, als der junge Herzog das Grab seines Erziehers besucht und eifrig dabei gebetet hatte, erschien ihm Nachts darauf der verklärte Bischof im Traum mit Inful und Stab, und sprach zu ihm: „Siehe! und lies aufmerksam, was an der Wand geschrieben steht!“ Heinrich konnte nur diese zwei Worte in grünblauer Flammenschrift lesen: «Post sex (nach sechs)!“ Beim Erwachen dünkte es ihm, dieses Gesicht bedeute, daß er nach sechs Tagen sterben müsse. Er bereitete sich daher durch verschiedene Andachtsübungen, besonders durch reichliches Almosengeben zum Tode vor, und erwartete den siebenten Tag. Allein als die sechs Tage zu Ende waren, befand er sich recht wohl. Nun glaubte er, der Heilige habe etwa sechs Wochen bedeuten wollen. Allein auch diese sechs Wochen verflossen glücklich. Da gedachte der treue Diener Gottes, es möchten die prophetischen Worte sechs Monate bedeuten, und bereitete sich innerhalb dieser Zeit abermals

---

aus. Er starb, wie er gelebt hatte, arm, nachdem er bis zu seinem Tode die Welt und ihre Scheingüter verachtet. Sein Grab wurde bald durch vielfältige Wunder verherrlicht; seine Tugenden aber lebten in seinen guten Werken und frommen Anstalten, so wie in seinen zahlreichen Schülern, eifrigen Nachahmern und Verehrern fort.

zum Tode vor. Als aber auch diese Frist ohne den mindesten Unfall verstrichen war, setzte er sein Todesziel auf die sechs folgenden Jahre, und bestrebte sich mit allem Ernste und Eifer, seine folgende Lebenszeit heilig zuzubringen, um nach sechs Jahren eines seligen Todes zu sterben. Aber siehe da! da er den ersten Tag des siebenten Jahres angetreten, ward er zum Könige erwählt, und so erkannte er den Sinn jener prophetischen Flammenschrift [1]).

Heinrich war seit dem Jahre 995 kaum seinem Vater als Herzog von Bayern nachgefolgt, und seine glückliche Erziehung trug schon die erwünschten Früchte. Der Ruf seiner Tugenden hatte sich allerwärts verbreitet; sein Eifer für die Besiegung und Unterjochung der Feinde des christlichen Glaubens, für die Errichtung und Herstellung der Kirchen und Gotteshäuser, kurz sein ganzes Wirken berechtigte zu den erfreulichsten Hoffnungen [2]).

Diese Hoffnungen für das Wohl der Kirche und der zahlreichen Völker, über die er zu herrschen von Gott berufen war, gingen wirklich in Erfüllung, als der heilige Herzog auf den durch den Tod Otto's III. erledigten Thron Deutschlands erhoben wurde. Otto III. war nämlich auf einem Zuge gegen den aufrührerischen römischen Senator Kreszentius, den 28. Januar 1002, in Italien gestorben; und nun ging die Weissagung des heiligen Wolfgang in Erfüllung, indem Heinrich von den Reichsgroßen, Bischöfen, Grafen und Aebten als König anerkannt und einige Monate darauf vom Erzbischofe Willegisus in Mainz gekrönt wurde.

Otto wurde wegen seinen erhabenen Eigenschaften das Wunder der Welt genannt. Heinrich bewies sich auch bald als Wunder der Welt, und was weit mehr ist, als Wunder der Kirche.

---

1) Vita S. Heinrici.

2) Is tunc temporis ducatum in Bavariensi regno tenebat, populum pacifice regebat, pacem amplificabat, ecclesiarum facultates augebat, leges et religiones amplificabat. Tandem sic in ducatu vixit, ut de ducatu transduceretur ad regnum, de vexillo extolleretur in solium hereditarium. (*Adelboldi Ultraject.* de rebus gestis Henrici.)

Weil Otto III. kinderlos gestorben war, und dieser frühzeitige Tod große Verwirrungen veranlaßt hatte, so befürchteten die Reichsmächtigen einen ähnlichen Unfall, wenn der neue König gleichfalls ehelos bliebe. Um diesem vorzubeugen, und damit die Tugenden des geliebten Herrschers sich von Geschlecht zu Geschlecht für das Heil der Völker fortpflanzen möchten, drangen Alle, Geistliche und Weltliche, Bischöfe und Aebte, Herzöge und Reichsherrn in ihn, er möchte sein Vorhaben, ehelos zu bleiben, dem allgemeinen Wohle aufopfern und in eine Ehe einwilligen. Dieser Vorschlag betrübte den hl. König gar sehr. Die Urheber desselben bestürmten ihn aber unabläßig und drohten sogar, falls er sich hartnäckig weigere, ihn des Reiches verlustig zu erklären. Der Bekenner Christi sah sich also von allen Seiten bedrängt und mußte nachgeben. Aber, o wunderbare Fügung Gottes! er flehte zum Vater im Himmel um die Gnade, ohne Verlust seiner Keuschheit dem Antrage der Fürsten willfahren zu können [1]). Des Heiligen Bitte wurde wunderbar erhört. Gestärkt durch sein festes Vertrauen auf des Allmächtigen Beistand, gab er den Reichsherrn zur Antwort: „Ich „bin zwar bereit, mich in eueren Willen zu fügen, allein „nimmermehr will ich mir eine Ehehälfte zugesellen, die der „königlichen Majestät unwürdig wäre." Diese Erklärung erregte eine allgemeine Freude, und unverzüglich beriethen sich die Reichsherrn unter einander, wo sie eine des heiligen Königs würdige Braut herholen möchten. Doch die Vorsehung hatte schon längst für den gottesfürchtigen und keuschen König eine Braut auserkoren und vorbereitet.

Aus fernem Lande her glänzte an herrlichen Tugenden, wie ein in Gold eingefaßter Edelstein, Kunigunde, die Tochter Siegfrieds [2]). Sie war von demselben Geiste beseelt wie Heinrich. Die Natur und die Gnade hatten die jungfräuliche Gräfin um die Wette mit ihren reichsten Gaben geziert. Ihr holdes Antlitz war gleichsam der Abglanz ihrer schönen

---

1) Acta S. Henr.

2) *Acta S. Henr.*: »fulsit et velut gemma auro superaddita.« (ed. Migne, tom. 140, col. 189.)

Seele. Ihre Lebensbeschreiber rühmen daher zugleich die anmuthigen Reize ihrer Leibesgestalt, und die erhabenen Eigenschaften ihres Herzens und Geistes [1]), ihre edle Gemüthsart, ihren offenen Sinn, ihre schnelle Fassungskraft, ihre seltsame Geschicklichkeit, ihre vielfältigen Kenntnisse und ihre tiefe Weisheit. Diese persönlichen Eigenschaften, und das immer steigende Ansehen ihres Hauses zogen die Aufmerksamkeit der Reichsfürsten auf sie. Es wurden Abgeordnete nach Luxemburg gesandt, welche in des Königs Namen um die Hand der edlen Jungfrau werben sollten. Das Erscheinen derselben auf der Burg und ihr unerwarteter Antrag bestürzten die hl. Jungfrau; über die Maßen ward sie betrübt, und sie vergoß Ströme von Thränen. Sie konnte anfangs ganz und gar nicht einwilligen, und rief aus, wie einst die heil. Agnes: „Meine Liebe ist schon einem andern Liebhaber geschenkt; „ich bin mit einem Liebhaber verlobt, dem die Engel dienen, „dessen Schönheit die Sonne und der Mond bewundern. „Geht! ihr Irdischen, und macht keine ferneren Ansprüche auf „meine Liebe; mein Gott hat mich zuerst geliebt; Er hat „mich von Ewigkeit her geliebt, daher ist es billig, daß ich „Ihm alle Neigungen meines Herzens schenke und keinen an„dern als Ihn allein liebe. Selbst des römischen Kaisers „Braut mag ich nicht werden.“

Kunigunde erfuhr in dieser Lage, daß des Menschen Feinde seine eigenen Hausgenossen sind. Ihre abschlägige Erklärung war für ihre Geschwister ein Donnerschlag. Sie schalten dieselbe in ihrem Zorne eine Wahnsinnige und Hartnäckige. „Wie,“ sagten sie, „in eine so ruhmvolle Ehe nicht einwil„ligen, und auf dem erhabenen Thron Deutschlands nicht „sitzen wollen, woher unserm ganzen Geschlechte so viel Ruhm „und Ehre entspringen kann?“ — Ihre eigennützigen und ehrsüchtigen Brüder nämlich erblickten in der Verbindung

1) *Acta S. Henr.:* » juvencula pulcherrima, virgo sanctissima. » *Monum. german.* (ed. Migne tom. 140, col. 189): «Erat enim venusta »facie et optimis ornata moribus; præcipue vero in ea *primatum tenuit* »*pudicitia.*»

ihrer Schwester mit einem so mächtigen Fürsten, die Aussicht auf Aemter und Ehrenstellen im geistlichen und weltlichen Stande. Sie machten daher alle möglichen Vorstellungen, um sie von ihrem frommen Vorhaben abzubringen. Die gottergebene Kunigunde nahm nun ihre Zuflucht zu Gott, und es erwachte in ihrem Herzen die tröstliche Zuversicht und die süße Hoffnung, der allmächtige und allgütige Gott, welcher in Maria die Jungfräulichkeit sogar mit der Mutterschaft vereinigte, werde auch ihr mitten im Ehestande die Blüthe der Unschuld unverwelkt bewahren. Darauf gab sie, obwohl nothgedrungen, ihre Einwilligung. Ihre Brüder, ihre Verwandten, und Heinrichs Abgeordnete jubelten ob dieser Zustimmung, und eiligst wurden Anstalten getroffen, dem Könige die holdselige Braut heimzuführen. Die Geschwister und viele Verwandte begleiteten den herrlichen Triumphzug.

So verließ Kunigunde, dem Rufe der Vorsehung folgend, ihren so theuern heimathlichen Boden. Das Luxemburger Land schien zu enge, als daß sich daselbst ihr Tugendglanz in seiner ganzen Pracht hätte entfalten können. Sie war bestimmt, den Thron Deutschlands zu heiligen, und von ihm herab weithin über unzählige Völker die Strahlen ihrer Heiligkeit zu verbreiten, und dieselben durch ihre Wohlthaten zu beglücken.

Ihre Trauung mit Heinrich ward in der Stadt Bamberg unter dem allgemeinen Jubel des Volkes und mit großer Feierlichkeit begangen. Als der Kaiser zum erstenmale seine Braut erblickte, wurde er hochentzückt. Ein feierliches Gefühl der Ehrfurcht bemächtigte sich seiner ganzen Seele; Thränen entstürzten seinen Augen; er glaubte, in ihr eine Heilige zu sehen; und er täuschte sich nicht.

Durch die Geschenke und Angebinde, welche Heinrich seiner Braut bei dieser Gelegenheit verehrte, wollte er beweisen, mit welcher Liebe er ihr ergeben sei. Der Heilige hatte von Kindheit an eine besondere Vorliebe für die Stadt Bamberg, weil sie ihm vom Kaiser Otto II. war geschenkt worden [1]) und

---

1) *Anonym.* Vita S. Henr. (ed. Migne tom. 140, col 414.)

er in derselben aufgewachsen war [1]). Eben darum schenkte er dieselbe der hl. Kunigunde, und wies ihr dieselbe mit allen dazu gehörigen Besitzungen zum Wohnsitze an. Ferner schenkte er ihr als Morgengabe, unter vielen andern Merkwürdigkeiten und Geschmeiden, das künstlich gearbeitete griechische Kreuz, welches noch heutzutage in der Schatzkammer des Bamberger Domes als kostbares Heiligthum aufbewahrt wird [2]). Außerdem gab er ihr, was ihre gottinnige Seele über die Maßen erfreute, eine Partikel vom heiligen Kreuze und einen Dorn aus der Dornenkrone. In den Augen der Heiligen haben nur heilige und geweihte Gegenstände Werth, und bei allen Gelegenheiten bekunden sie ihren frommen Sinn. Doch die kostbarste Mitgift Beider war Gottes Segen und Gnade, so wie ihre persönlichen Tugenden und Verdienste. Unter diesen strahlte jedoch als der kostbarste Edelstein die Keuschheit hervor, welche Beide Gott dem Herrn gelobet. Sie waren beiderseitig gesonnen, auch nach ihrer Vermählung, an Leib und Seele rein und unversehrt, wie Bruder und Schwester zusammen zu leben [3]). Nur sind die Meinungen verschieden in Bezug auf die Frage: ob Heinrich oder Kunigunde zuerst die Erklärung und den Antrag gestellt habe. Die Meisten ertheilen der hl. Kunigunde diese Ehre. Allein es scheint, der heil. Geist habe in den Herzen Beider zugleich gleiche Gesinnungen erweckt, weshalb Andere die Sache folgendermaßen erzählen:

An demselben Tage, wo die Bischöfe den Brautsegen über sie ausgesprochen, redete der keusche Gemahl die keusche Gemahlin also an: „Wisse, meine geliebteste Braut, daß ich „nimmer in meinem Leben jene Liebe, welche fleischliche Ehe„leute zu einander hegen und welche sie mit einander vereint,

---

1) A puero quondam suimet civitatem Bamberg nomine........ unice dilectam præ cæteris excoluit et uxore ducta eamdem ei in dotem tradidit. (*Dietmar* ed. Migne, col. 1332.)

2) Dieses Kreuz wird unten näher beschrieben werden.

3) Qui pariter virginitatem suam, Deo voventes, occulte virgines usque ad finem permanserunt. (*Acta S. Henr.* ed. Migne, tom. 140, col. 16.) cfr. *Cornelius a Lapide* passim.

„empfunden habe, noch je zu verkosten bereit bin. Ich habe „mir vorgenommen, ein jungfräuliches Leben zu führen, und „habe mich längst dazu vor Gott durch ein Gelübde verbun-„den.“ Darauf ward die hl. Jungfrau über alle Maßen entzückt; sie frohlockte, entbrannte von der reinsten Liebe gegen ihren Gemahl, und gab ihm zur Antwort: „Dein Wort, „o königlicher Gemahl, ist meinem Herzen süßer als Honig „und Honigseim. Dein Vorhaben, keusch zu bleiben, erfüllt „meinen Geist mit Frohlocken, und hätte ich zu wählen, so „schätzte ich die Jungfrauschaft über alle Reiche der Erde. „Denn auch ich bekenne, o gnädiger Herr, daß ich Gott, „meinem Herrn, das Gelübde meiner Jungfrauschaft als ein „wohlgefälliges Geschenk aufgeopfert habe, und wäre, was „jedoch Gott verhüte, Jemand so freventlich, mir dieselbe „rauben zu wollen, so wisse er, daß er sich den Zorn des „himmlischen Richters zuziehen und sich der ewigen Verdamm-„niß schuldig machen würde.“ Diese Gegenerklärung nahm der König mit Freuden und großem Wohlgefallen auf. Er umarmte die heil. Kunigunde mit keuscher Liebe, legte ihre Hand in die seinige, und sprach zu ihr: „O meine Freundin, „meine Braut, meine Unbefleckte! Fürwahr! Gott, der Herr, „ist mit uns. Er hat uns zusammengeführt, einen Willen „und einen Sinn uns gegeben; Er ist unsere Zuflucht und „unsere Kraft. Wir wollen also Beide zusammen uns Ihm „schenken und geloben, aus reiner Liebe zu Ihm alle Tage „unseres Lebens jungfräulich bleiben zu wollen. Ich meiner-„seits rufe Christum, den Herrn, als Zeugen an, daß ich „dich lebenslänglich als glorreiche Königin ehren, wie mei-„nen eigenen Leib lieben, und dir die eheliche Treue unver-„brüchlich bewahren werde; und, obwohl ich dich nimmermehr „aus fleischlicher Liebe berühren werde, so will ich es doch „nie an der gebührenden Liebe und Hochachtung gegen dich „fehlen lassen, sondern dich über Alles lieben und ehren [1]).“

So waren beide einverstanden, eine englische Keuschheit, selbst im ehelichen Leben zu bewahren, rein und unverletzt.

---

1) Vita S. Henrici.

Der heilige König, seine Gemahlin innig liebend, nannte sie Schwester, und Kunigunde nannte den gottesfürchtigen König ihren Bruder. Gott, der vor Allem reine, makellose Seelen liebt, segnete ihr heiliges Vorhaben und gab ihnen Licht und Kraft, demselben unverbrüchlich bis zum Tode treu zu bleiben. Denn während die Neuvermählten sich so im trauten Gespräche mit einander unterhielten, entbrannten ihre Herzen von den reinsten Liebesflammen gegen einander. Es war eine Bruder- und Schwesterliebe, durch Gottes Liebe entzündet, geläutert und geheiligt. Von dieser Zeit an schienen Beide durch eine höhere Weihe der himmlischen Gnade in der Keuschheit befestigt, dergestalt, daß ihr Fleisch von jeder unordentlichen Regung, ihre Sinne von jeder ungebührlichen Lust, und ihre Herzen von jeder unlauteren Neigung frei und unberührt erschienen. Im Leben der hl. Scholastika heißt es ausdrücklich, daß Heinrichs und Kunigundens „eheliche Verbindung keusch und jungfräulich war, und „ihr Ehebett unversehrt, wie das Eheband des hl. Joseph „mit Maria, der Jungfrau aller Jungfrauen [1]).“ So wird zuweilen schon in diesem Leben das heldenmüthige Streben nach höherer Vollkommenheit belohnt. Freilich wurde auf diese Weise die allgemeine Erwartung der Reichsherrn, Kinder aus dieser Ehe hervorgehen zu sehen, vereitelt; allein die Weisheit Gottes ist nicht die Weisheit der Menschen.

Was aber den Werth ihrer seltenen Tugend vor Gott erhöhte, war die Demuth, mit welcher sie diesen himmlischen Schatz vor den Augen der Welt verborgen hielten. Was Beide insgeheim gelobet, war ihnen und Gott allein bekannt. Nur ihr hl. Schutzengel war Zeuge der vielen Tugenden, welche sie im Stillen übten. Dem äußeren Anscheine nach lebten sie zusammen wie gewöhnliche Eheleute; und die Menschen hätten vielleicht nie eine Ahnung von ihrem engelreinen Lebenswandel bekommen, hätte sich nicht der Allweise selbst der arglistigen Nachstellungen des Teufels bedient, um dieses Geheimniß, zur allgemeinen Bewunderung und Erbauung des

1) Vita S. Scholastic. 10 Feb. cap. 5, n. 24. Boll.

Volkes wie zu Seiner Verherrlichung zu offenbaren, wie wir im Laufe ihrer Geschichte sehen werden.

Heinrich und Kunigunde befolgten dem Geiste und dem Buchstaben nach die Mahnung des Apostels: „Die verehlicht „sind, sollen sich betragen, als seien sie es nicht.“ Welch ein Beispiel für christliche Eheleute! Darum, ihr Alle, die ihr im heiligen Ehestande weder Kraft noch Beruf bei euch selbst verspürt, euch zu dieser erhabenen Tugend der Enthaltsamkeit zu erschwingen, lernet dieselbe wenigstens in dem erlauchten Ehepaare bewundern und erkennet, daß, so wie die Ehe ein geheiligtes Bündniß und eine gottgeweihte Lebensgemeinschaft, so die Enthalsamkeit des Menschen höchste Würde ist, und daß nicht im sinnlichen Genusse des Ehestandes Weihe liegt.

Es gab freilich zu allen Zeiten in der katholischen Kirche viele Seelen, welche meistentheils in der Einsamkeit des stillen Klosterlebens, oder aber auch in den vielfachen Gefahren der Welt ein keusches Leben geführt und den kostbaren Schatz ihrer Jungfrauschaft lebenslänglich bewahrt haben. Allein wie äußerst gering ist die Zahl derjenigen, welche selbst im Ehestande um Christi Willen d. h. um eine höhere Vollkommenheit und Heiligkeit anzustreben, jungfräulich geblieben sind! Um wieviel bewunderungswürdiger ist jener Heldenmuth, mit welchem unser heil. Ehepaar mitten unter den Reizen weltlicher Freuden und auf dem Gipfel irdischer Hoheit die Jungfräulichkeit bewahrte! Diese außerordentliche Ueberwindung, diese englische Unversehrtheit hat der Sohn Gottes nicht Allen zur Pflicht auferlegt; aber den Auserwählten als würdigstes Ziel ihrer heldenmüthigen Anstrengung und als Lohn ihres begeisterten Liebeseifers vorgestellt. „Nicht Alle fassen dieses Wort, sondern denen es von oben gegeben ist.“ Deßwegen haben auch die hl. Väter die Jungfräulichkeit stets als das glückliche Erbtheil weniger Seelen gepriesen, und haben sie kein Bedenken getragen, dieselbe dem heldenmüthigen Martyrtode gleichzustellen.

Zum Schlusse dieses Hauptstückes dürfen wir also auf diese heiligen Eheleute den Lobspruch, womit später die Ver-

mählung der hl. Elisabeth von Ungarn mit dem tugendsamen Herzog von Thüringen gefeiert wurde, anwenden: „Der „Heilige wird mit der Heiligen, der Tadellose mit der Ta„dellosen, nicht so sehr fleischlicher als geistlicher Weise ver„mählt [1]).“

Kap. V.

Die heil. Kunigunde wird zur Königin von Deutschland ausgerufen. Ihr wohlthätiges Wirken.

«Posuit diadema regni in capite ejus et fecit eam »regnare.» (Esth. 2. 17.)
„Er setzte eine Herrscherkrone auf ihr Haupt, „und ließ sie herrschen.“

Bevor Heinrich, nach seiner Anerkennung als König von Deutschland, etwas Wichtiges unternahm, war er vor Allem darauf bedacht, Kunigunde als Königin krönen zu lassen. Wie Beider Herzen in Freud und Leid nur eins waren, so sollten sie auch alle Würde und Bürde, alle Tugendübungen und Verdienste vor Gott mit einander theilen. Heinrich war aber zu Mainz am 7. Juni 1002 von dem Bischof Willegisus gekrönt worden. Von da aus trat er über Thüringen und Sachsen den Weg nach Paderborn in Westphalen an. Mittlerweile hatte auch Kunigunde Bamberg verlassen und traf mit ihm in Grone, unweit Göttingen, zusammen. Von da begaben sich Beide nach Paderborn, wo sie der St. Laurentius-Feier beiwohnen wollten. Heinrich benutzte die Gelegenheit dieser Feier, um seine heilige Gemahlin vor der großen Anzahl des Volkes anerkennen und zur Königin krönen zu lassen. Es war also in der Stadt Paderborn, am Feste des heil. Martyrers Laurentius, am 10. August, wo die bescheidene Tochter Siegfrieds von Luxemburg aus den Händen desselben Erzbischofs Willegisus von Mainz die Krone erhielt und als Königin von Deutschland ausgerufen

---

1) Sanctus cum sancta, innocens cum innocente, non tam carnale quam spirituale connubium sortiti.

und anerkannt wurde. Bei derselben Gelegenheit ward die Nonne Sophia, eine Tochter des Kaisers Otto II., zur Aebtissin des durch die Nonne und Dichterin Roswitha so berühmt gewordenen Klosters Gandersheim eingesegnet [1]). Alle Stände, Geistliche und Weltliche, die Reichsherrn und unzähliges Volk wohnten der Feierlichkeit bei. Die Freude und der Jubel war unbeschreiblich. Alle wollten die hochgefeierte tugendhafte Königin nunmehr als ihre Mutter und Herrscherin begrüßen. Laut erscholl der Freuderuf: «Kunigunda! Kuninga! Kunigunda! Kuninga (Kunigunde, unsere Königin!)" Die demüthige, von der Verachtung der Welt erfüllte Seele aber litt vielmehr bei diesen Ehrenbezeugungen, als daß sie an denselben Wohlgefallen gehabt hätte. Während die Menschen sie äußerlich priesen, erniedrigte sie sich innerlich und stellte sich ihren himmlischen mit Dornen gekrönten Bräutigam vor. Wie gerne hätte sie mit der neben ihr knieenden Klosterschwester Sophia getauscht, ihr die irdische Krone gegeben und dafür den Schleier und die Dornenkrone entgegengenommen! Allein dieses Glück sollte sie erst genießen, nachdem sie durch die peinlichen Dornen irdischen Glanzes und leidiger Hoheit gewandelt. Sie erwog während der Feierlichkeit in ihrem Herzen diese Worte des hl. Geistes: „Viele „Töchter haben sich Reichthümer gesammelt; du aber hast sie „alle übertroffen! Die Reize sind trügerisch; eitel ist die „Schönheit; das Weib, welches Gott fürchtet, wird gelobet „werden." Sie rief, wie einst die Königin Esther, zu Gott mit demüthigem Herzen: „Du kennst, o Herr, meine Be„drängniß, daß ich verabscheue das Zeichen meiner Hoheit „und meiner Herrlichkeit, womit mein Haupt geschmückt ist „am Tage meines Glanzes und daß ich es verabscheue wie „ein bemakeltes Tuch, und es nicht trage in den Tagen „meines Stillschweigens [2])."

---

1) *Dietmar* (ed. Migne tom. 139, col. 1292): postera luce, quæ mundo festiva illuxit S. Laurentii martyris, domna Kunigundis benedictionem et coronam, et Sophia soror imperatoris a rege constituta abbatissa consecrationem a Willegiso archiepiscopo humiliter susceperunt.

2) Esther 14, 16.

Seit ihrer Krönung, bemerken ihre Lebensbeschreiber, hatte Kunigunde eine besondere Vorliebe für die Domkirche in Paderborn, und ließ ihr nächst Bamberg vor allen andern den Segen ihrer dankbaren Freigebigkeit angedeihen [1]).

So hatte König Heinrich an den Eigenschaften und Tugenden seiner gottseligen Gemahlin eine kräftige Stütze gefunden. Beide waren taugliche Werkzeuge in der Hand der weisen Fürsehung zur Begnadigung der Kirche und der Völker. Wie umfassend und schwierig war aber auch das Tagewerk, welches Gott dem hl. Ehepaar zu vollbringen auferlegt hatte! Wie groß und vielfältig die Widerwärtigkeiten, welche ihnen zur Erreichung des Zieles im Wege standen! Ihre Tugend mußte, wie es bei allen Heiligen Gottes und bei allen Auserwählten der Fall ist, durch das Feuer der Trübsal geläutert und durch die Geduld bewährt werden. Sie konnten mit dem Apostel sagen: „Es drohen Kämpfe von Innen „und von Außen, Gefahren von Seiten unserer Verwandten „und Geschlechtsgenossen; Gefahren von Seiten der Nationen „und zu diesem kommt noch die Sorgfalt der Kirchen."

Doch in der ehelichen Liebe fanden Beide ein mächtiges Mittel, alle diese Mühen zu versüßen. Ihre Lebensbeschreiber ermüden nicht, Lobeserhebungen über dieselben auszugießen. Ihre gegenseitige Zuneigung, der alles Sinnliche fremd war, war um so inniger, da sie sich auf wechselseitige Hochachtung und Christi Lehre gründete. Sie sahen in ihrem Ehebunde die Vereinigung Jesu Christi mit seiner Kirche. Heinrich war, als das Haupt, ein Gegenstand der Ehrfurcht für Kunigunde, und sie stellte sich durch ihre Reinheit und Treue als seine keusche und ergebene Lebensgefährtin dar. Wie Christus Seine Kirche geliebt, so liebten sie einander; wie Christus für seine heilige Braut Sein Leben hingegeben, so gaben sie sich beiderseitig opferwillig hin; wie Christus bei

---

2) *Brower* (vita S. Meinverc.): a prædicto Willegiso Moguntiensi archiepiscopo inibi regiæ consecrationis dominium adinvenit, quod eidem ecclesiæ in augmentum honoris et profectum magni decoris Dei misericordia provenit.

Seiner Kirche und in derselben lebt, so lebte Kunigunde in ihrem Gemahl und für ihn, und dieser in seiner Braut; wie die Vereinigung Christi mit seiner Kirche eine heilige ist, so war Beider Lebensgemeinschaft eine heilige, die nur Gottseligkeit zum Grunde und beiderseitge Heiligung zum Zwecke hatte. So waren Beide in der That „zwei in einem Fleische," Beide nur ein Herz und eine Seele.

Was Wunder daher, wenn wir bei so heiligen Gesinnungen ein gegenseitiges Wetteifern für fromme Zwecke wahrnehmen? Was Heinrich wollte, wollte auch Kunigunde. Keine Laune, kein Eigensinn, keine Selbstsucht störte je ihre selige Eintracht. Ein Wort aus dem Munde Heinrichs war ein Befehl für die hl. Kunigunde, und ein Wunsch der hl. Gemahlin fand das Herz des Gemahls zu Allem bereit. „O „glückliches Eheband, sagt einer ihrer Lebensbeschreiber, wel„ches nicht die Wollust, sondern heilige Gesinnung geknüpft! „O heilige Vermählung, wo dieselbe unverbrüchliche Treue, „dieselbe unversehrte Keuschheit, derselbe Geist der Mildthä„tigkeit und Wahrheit, dieselbe Liebe zur Tugend und der„selbe Abscheu vor der Sünde die Gemüther belebt; wo es „kein Erstes und kein Zweites gibt, da das Zweite mit dem „Ersten einstimmig ist; wo gleicher Eifer bei den verschie„denartigsten Verrichtungen in Beiden dieselbe Gesinnung „bekundet." Die Herzen dieser beiden Heiligen glichen zwei kostbaren Gefäßen, welche für alles Irdische verschlossen und nur himmelwärts offen sind.

Um sich leichter und ungestörter zur höchsten Vollkommenheit emporzuschwingen, bewahrten Heinrich und Kunigunde ihre Jungfrauschaft. Doch blieb ihre Ehe nicht fruchtlos. Ihre Nachkommenschaft sollte eine geistliche sein, und zwar zahlreich wie die Sterne am Himmel. Die Kirchen, die sie bauten; die Klöster, die sie stifteten; die Mönche und Klosterfrauen, die sie unterhielten; die Armen und Dürftigen, die sie ernährten und kleideten; die Kranken und Gebrechlichen, die sie pflegten und trösteten; die Waisen und Verlassenen, die sie aufnahmen und beschützten; die Völker, denen sie das Evangelium verkünden ließen; die Länder, deren Wunden

sie heilten; die heilige Kirche, deren Rechte sie großmüthig vertheidigten: dies waren ihre geistlichen Kinder: „Dies ist das Geschlecht derjenigen, die Gott suchen [1]).

Nicht allein ihre aufrichtige Frömmigkeit und ihre große Achtung für alles Heilige, sondern auch die dankbare Anerkennung all des Guten, welches die Klöster für das Glück und Heil der Menschen gethan, machten Heinrich und Kunigunde den Ordensleuten, wie den geistlichen Anstalten ganz und gar zugethan. Sie standen in freundschaftlichem Verhältnisse mit den meisten heiligmäßigen Aebten und Ordensstiftern des Abendlandes, verehrten sie ihrer Tugenden halber als wahre Gottesmänner, empfahlen sie ohne Unterlaß ihrem und ihrer Genossenschaften Gebet, und zogen sie in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rath. Die heiligen Aebte Majol und Odilo von Clugny, der gottselige Richard von Verdun, der hl. Romuald, Stifter des Camaldulenser-Ordens, waren Heinrichs innigste Freunde und zuverläßigste Rathgeber. Wo sich nur eine Gelegenheit darbot, besuchte er auf seinen vielfachen Reisen die Klöster und Abteien in Begleitung seiner hl. Gemahlin. Und was haben sie nicht Beide zur Gründung, Beförderung und Ausbreitung dieser heiligen Anstalten gethan?

Mangel an Zeit und übermäßige Beschäftigungen gestatteten ihnen nicht, wie sie es gewünscht hätten, Tag und Nacht im Lobe Gottes zuzubringen; deßwegen wollten sie, daß fromme Ordensgeistliche dieses heilige Amt für sie und in ihrem Namen vertreten sollten. Heinrich verdiente der Vater und Kunigunde die Mutter der Ordensleute genannt zu werden.[2])

---

1) Psalm.

2) *Chronic. Lauresch.* col. 203, n. 2. Siehe Anhang.

Kap. VI.

Von der Krönung der heil. Kunigunde als Königin von Deutschland bis zur Stiftung des Bisthums Bamberg (1002 — 1007).

«Benedicta tu a Deo tuo im omni tabernaculo Ja-»cob, quoniam in omni gente, quæ audierit nomen »tuum, magnificabitur super te Deus Israel.»
(Judith 13, 31.)

„Gepriesen seist Du vor Gott in jedem Gezelte „Jakobs; denn bei jedem Volke, welches deinen „Namen hört, wird deinetwegen verherrlicht wer„den der Gott Israels."

Kaum hatte das keusche Paar den Thron bestiegen, als Beide ihre Liebe zu Gott und ihren Eifer für die Verherrlichung seines heiligen Namens durch Werke bewiesen.

Sie lebten und wirkten nemlich zu Ende eines Zeitalters, welches in Vergleich zu andern glücklichern Zeiten gemeiniglich das eiserne Zeitalter oder die Zeit der Finsterniß genannt wird. Zwar waren zu Ende des zehnten Jahrhunderts die meisten Völker Europa's durch das rastlose Wirken und die begeisterte Selbstaufopferung gottes- und seeleneifriger Sendboten zum katholischen Glauben bekehrt worden; jedoch war das Heidenthum besonders gegen Norden hin bei weitem noch nicht ausgerottet. Ganze Völkerschaften lagen noch im Todesschatten des Götzendienstes; Andere waren wieder theilweise vom Glauben abgefallen, und selbst in katholischen Ländern hatte die hl. Religion Jesu unsägliche Mühe, die Völkermassen zu durchsäuern, sie von ihren Leidenschaften und irdischen Gesinnungen loszuwinden und an die Tugenden der Nüchternheit, der Entsagung und des Gehorsams zu gewöhnen. Dieses war um so weniger möglich, da die häufigen Verheerungszüge der nordischen Barbaren, der Ungarn, Magyaren, Slaven, Polen und Normanen Alles weit und breit durch Mord und Brand verwüsteten. Die Streifzüge dieser Barbaren hatten zwar jetzt aufgehört; allein allent-

halben waren noch die traurigsten Spuren ihrer Zerstörungswuth anzutreffen. Alles lag in Trümmern. Wo das hohe Herrscherpaar nur hinblicken mochte, gewahrte es Gräuel der Zerstörung: viele Klöster waren beschädigt, andere beraubt und niedergerissen oder eingeäschert worden; viele Kirchen niedergebrannt, Gotteshäuser entweiht, Bisthümer aufgehoben und die Bischofskirchen geplündert. Nicht besser sah es im Herzen der Völker aus; die Bande des Gehorsams und der Unterthänigkeit waren gelockert, Kirchen- und Klösterzucht verschwunden; allenthalben herrschten gräuliche Mißbräuche[1]).

Allerdings haben die Ottonen unter Zuziehung ausgezeichneter Bischöfe Vieles zur Heilung der blutenden Wunden unternommen, aber leider Weniges ausführen können. Erst Heinrich und Kunigunde waren von Gott auserkoren, das Werk der Wiederherstellung zu vollenden. Durch sie wollte Er die Wehen der Völker lindern und Seine Kirche trösten. Dazu war uneigennütziger Eifer für Gottes Ehre, Festigkeit, Ausdauer und vor Allem grenzenlose Opferwilligkeit erfordert. Diese Eigenschaften besaßen Beide im höchsten Grade. Ihre gottliebenden Herzen waren über die vielfachen Uebelstände der Zeit von Schmerz erfüllt. Sie legten aber auch fest Hand an und gingen mit dem Beispiele voran, sich beiderseitig aufmunternd und unterstützend. Wie Heinrich durch weise Gesetze, durch seine Thatkraft und seine kindliche Anhänglichkeit an den heil. Stuhl Großartiges vollbrachte, so wirkte Kunigunde nicht minder durch ihre Frömmigkeit, ihre weisen Räthe und ihre Freigebigkeit. Sie stand ihrem heil. Gemahl kräftigst in allen seinen frommen Unternehmungen zur Seite und verstand es trefflich, ihn durch Rath und Vorstellungen zu allerhand gottgefälligen Werken zu veranlassen.

Was vermag nicht das Beispiel, zumal wenn es von Oben herabkommt. Möchten dieses alle diejenigen beherzigen, welche Gott ihren Mitmenschen als Führer vorgesetzt hat!

Belebt und aufgefordert durch das Beispiel des erlauchten Herrscherpaars, thaten sich viele Bischöfe, Äbte, Prälaten,

---

1) Siehe *Henrici leges et constit.*

Geistliche und Weltliche hervor, die Beider Bemühungen mit Eifer und Hingebung unterstützten und das Herz der hl. Kirche durch ihre Tugenden erfreuten. Ohne einmal der vielen Seelen zu gedenken, welche allerwärts die stillen Räume der noch bestehenden Klöster, wie bescheidene Veilchen, mit dem Duft ihrer Gottseligkeit erfüllten, erwäge man nur, wie viele heilige Bischöfe in dem damaligen Zeitraume nicht nur die hohen Tugenden ihres Standes großmüthig ausübten, sondern auch mit Macht und Kraft, mit begeistertem Wort und heldenmuthiger That an dem Aufbau der menschlichen Gesellschaft arbeiteten; eine Menge Klosteräbte standen im Rufe großer Heiligkeit; Könige, Herzoge, Grafen und Fürsten, mächtige Krieger und ruhmgekrönte Eroberer entsagten entweder allen Reichthümern, allen Lebensfreuden und sinnlichen Genüssen und vertauschten dieselben gegen die stillen Tugenden christlicher Vollkommenheit, oder führten selbst auf dem Throne, im Heerlager und auf Feldzügen ein strenges Bußleben. Viele sogar widmeten Gott ihr Leben in irgend einem Kloster, wo sie es für rühmlicher achteten, über ihre Leidenschaften, als über Feinde zu siegen.

Mitten unter dieser zahllosen Menge von Heiligen glänzte nun das hohe Herrscherpaar hell und lieblich. Wie die nun aufgehende Frühlingssonne die schlummernde Erde zu frischem Leben erweckt, und überall hin ihre erwärmenden Strahlen sendet, so auch verbreiteten sie Segen und neues Leben.

Eines der wirksamsten Mittel zur Hebung der mannigfaltigen Uebel bestand darin, daß Heinrich und Kunigunde, so viel an ihnen lag, die Bisthümer und Kirchenämter mit ausgezeichneten Gottesmännern besetzten. Hier galten keine menschlichen Rücksichten, weder persönliche Zuneigung noch Freundschaft und Blutsverwandtschaft. Unberechenbar sind die Dienste, welche namentlich Kunigunde in dieser Hinsicht der Kirche geleistet. Ueberzeugt, daß ein Volk nur in so weit Glück und Segen genießen kann, als es vortreffliche Seelenhirten hat, die es ehret und achtet, scheute sie kein Opfer, das Ansehen der Priester und Ordensgeistlichen

zu heben, wußte immer die heiligsten und würdigsten Männer beim Könige zu empfehlen und ihre Wahl zu den würdigsten Aemtern durch Bitten durchzusetzen. Aus Liebe und Achtung zu ihr konnte Heinrich keine, zumal keine so gerechten Vorschläge zurückweisen. Sie ehrte die Geistlichen als Gesandte Gottes und Verkünder des Heils. Sie schätzte sich glücklich, die Räthe frommer und gotterleuchteter Bischöfe und Priester anzuhören und befolgte dieselben eifrigst. Sie war daher stets von Solchen umgeben, welche sie durch einen heiligmäßigen Wandel erbauten und auf dem Wege der erhabensten Vollkommenheit leiteten.

Heinrich erwog wohl, daß ein Monarch unmöglich die Plagen seiner Völker genau erfahren und lindern könne, wenn er nicht selbst die Länder besucht, und an Ort und Stelle, je nach den verschiedenartigen Bedürfnissen die geeigneten Mittel anwendet. Der aufrichtige Wunsch, alle Wunden so viel als möglich zu heilen, und der Umstand, daß bald in Italien, bald gegen Norden hin, bald auch im Innern des weiten Reiches selbst oft Unruhen ausbrachen und Gefahren aller Art drohten, nöthigten den gotteseifrigen König, fast die ganze Zeit seiner zwei und zwanzigjährigen Regierung auf Rundreisen und Feldzügen zuzubringen. Am öftesten begleitete ihn die hl. Gemahlin. So fanden sie dann unzählige Gelegenheiten, eingerissene Mißbräuche abzuschaffen, die Lasten der Völker zu erleichtern, die kirchlichen Oberhirten zu unterstützen, die Klostergenossenschaften aufzumuntern, den theils verfallenen, theils während der Einfälle der Barbaren ausgeplünderten Kirchen ihre opferwillige Mildthätigkeit zuzuwenden, tausend Wohlthaten zu spenden und die Unterthanen weit und breit durch ihre Frömmigkeit zu erbauen.

Von nun an sind die Schicksale der hl. Kunigunde innigst mit denen ihres königlichen Gemahls verflochten: somit ist es kaum möglich, die Tugenden und Thaten der Erstern zu erzählen ohne zugleich in die Lebensgeschichte Heinrichs einzugreifen.

Alsogleich nach ihrer Vermählung 1002 besuchte das

keusche Paar, außer vielen andern Städten und Ländern Duisburg, Aachen, Straßburg u. s. w. Zu Anfang des folgenden Jahres 1003 durchreisten sie Lothringen und hielten in Diedenhofen eine denkwürdige Reichsversammlung zur Verbesserung der politischen und kirchlichen Zustände. Von Diedenhofen aus ging die Reise über Luxemburg und Trier nach der Kaiserstadt Aachen, wo der hl. Heinrich erkrankte. Da sie hier von den Wundern des hl. Servatius in Mastricht gehört, begaben sie sich dorthin, um die Reliquien dieses Heiligen zu verehren und kehrten über Lüttich nach Aachen zurück, wo sie Mariä-Lichtmeß mit Andacht feierten. Unterdessen lief die Nachricht ein, daß der Herzog Boleslaus von Polen den kurz vorher geleisteten Eid der Treue gebrochen, die nördlichen Grenzen von Sachsen und Böhmen mit seinen raubsüchtigen Horden verwüstet und sich der Stadt Prag bemächtiget habe. Nichts destoweniger setzte das hl. Paar die angetretene Rundreise fort. Höchst rührend ist es zu lesen, wie sie auf allen diesen Reisen und Zügen die großen Feierlichkeiten des Kirchenjahres und die erheblichsten Festtage der gebenedeiten Mutter Gottes schier immer bei einem befreundeten Bischofe mit der erbaulichsten Andacht zubrachten oder in einer Abtei Herberge nahmen. Besonders wird von ihnen gerühmt, wie sie in allen Städten, wo sie hinkamen, zuerst jene Kirche besuchten, wo die seligste Jungfrau Maria am meisten verehrt wurde [1]).

Heinrich und Kunigunde feierten zu Bamberg das Fest Mariä Geburt und hielten sich daselbst bis zur Winterszeit auf. Um diese Zeit schon gingen sie mit dem Gedanken um, in dieser ihrer Lieblingsstadt ein Bisthum zu gründen; allein die verwickelten Umstände und anderweitige Sorgen nöthigten sie, die Ausführung dieser so zweckmäßigen Stiftung einige Jahre aufzuschieben.

Sachsen hatte über hundert und fünfzig Jahre beständig von den Slaven und Barbaren gelitten und war noch bis zur Stunde am meisten ihren Einfällen ausgesetzt. Des-

---

1) H. Alphons von Liguori (Herrlichkeiten Mariä).

wegen sah sich das hl. Herrscherpaar veranlaßt, diese nördlichen Gegenden oft zu besuchen und sich längere Zeit dort aufzuhalten. Nachdem sie sich daher in Bayern erholt hatten, traten sie ihre Reise wieder nach Sachsen an. Am Weihnachtsfeste waren sie in Poden, im Herzogthum Braunschweig, darauf zu Magdeburg, wohin sie der Erzbischof Gislar dringend eingeladen hatte. Dieser war aber schon vor der Ankunft der hohen Gäste gestorben. Sie empfanden darüber einen großen Schmerz und ließen ohne Verzug an dessen Stelle einen heiligmäßigen Priester Namens Tagmo wählen [1]).

Unterdessen kamen höchst ungünstige Nachrichten von Italien herüber. Ein gewisser Markgraf Harduin (Hartwick) hatte die Italiener wider die deutsche Herrschaft aufgewiegelt und sich zum Könige aufgeworfen [2]). Heinrich sah sich demnach genöthigt, mit einem starken Kriegsheer über die Alpen zu setzen, um die Unruhen beizulegen und die Rebellen zur Anerkennung seiner Oberhoheit und der päbstlichen Gerechtsamen zu zwingen. Der Zug sollte von Bayern

1) Tagmo zeichnete sich besonders durch eine große Sittenreinheit aus. Er hatte sich frühzeitig unter der Anleitung und nach dem Vorbilde des hl. Wolfgang von Regensburg, dessen Zögling und Liebling er war, an ein strenges der Welt und sich selbst abgetödtetes Leben gewöhnt, war ein Mann des Gebetes und allgemein beliebt, zuvörderst vom königlichen Paar, wie auch nachher als Oberhirte von seinem Klerus, welcher sich an seinen Nachtwachen, an seiner seltenen Frömmigkeit und rührenden Andacht erbaute. Der hl. Wolfgang hatte ihn zu seinem Sterbebette kommen lassen und kurz vor seinem Tode zu ihm gesprochen: „Mein Sohn, lege deinen Mund über meinen Mund „und empfange von Gott den Hauch meines Geistes, damit, sollte je „durch die brennende Jugendhitze die heilige Liebe in dir erkalten, du „durch Gottes Macht und meine Liebe zu dir ein Linderungsmittel besitzest. Vielleicht wirst du einstweilen meiner Würde beraubt bleiben; „allein nach zehn Jahren, wenn ich schon meine Missethaten vor Gott „abbüßen werde, wirst du mit größerer Ehre umkleidet werden." Die Weissagung ging in Erfüllung. Auf Betreiben des Königs und der Königin wurde Tagmo am folgenden Lichtmeßtag zu Merseburg in ihrer Gegenwart zum Erzbischof von Magdeburg geweiht.

2) Adelbold.

ausgehen. Bevor aber Heinrich und Kunigunde Sachsen verließen, begaben sie sich mit mehreren Bischöfen und einem zahlreichen Gefolge nach Magdeburg zu den Gebeinen des hl. Laurentius, und flehten den hl. Martyrer um seinen Schutz auf der weiten Reise und um einen glücklichen Ausgang des Krieges an. Zu Regensburg fand eine Versammlung statt, auf welcher der hl. König seinem Schwager Heinrich von Luxemburg die Würde eines Herzogs von Bayern feierlich übertrug [1]). Kunigunde begleitete ihren hl. Gemahl noch bis nach Augsburg, wo sie unter Thränen und Gebet Abschied von ihm nahm. Sie kehrte alsdann in Begleitung des jüngstgeweihten Erzbischofs Tagmo und ihres Hofkaplans Ditmar, nachherigen Bischofs von Merseburg nach Sachsen zurück; denn der König hatte für die Zeit seiner Abwesenheit die hl. Gemahlin als kostbares Unterpfand der Sorge und Pflege Tagmo's anvertraut. Sie wohnten noch in Thiengen bei Kempfen der feierlichen Einweihung der Muttergotteskirche im Monate März bei, und kamen nach Gerenrode im Anhaltischen, wo sie bei der Aebtissin Hedwig den Palmsonntag über blieben. Den grünen Donnerstag aber und die Osterfeierlichkeiten wollte die hl. Königin in Magdeburg zubringen und wartete allda die Rückkehr ihres hl. Gemahls aus Italien ab. Sie erhielt häufige Nachrichten vom Kriegsschauplatze und gerieth bald in tiefe Trauer, als ihr die Botschaft überbracht wurde, ihr Bruder Gilbert von Luxemburg, einer der trefflichsten Kämpfer sei zum allgemeinen Bedauern des Kriegsheers bei der Belagerung der Stadt Pavia von den Longobarden getödtet worden [2]).

Der Krieg nahm jedoch ein glückliches Ende. Heinrich wurde in Pavia selbst zum Könige von Italien gekrönt und kehrte in größter Eile über Zürich und Straßburg nach Sachsen zurück. Unterwegs verstärkte er sein Heer und gab

1) *Dietmar.*

2) *Dietmar* Lib. VI: tum egreius juvenis, Giselbertus, frater reginæ a Longobardis vulneratus oppeciit, et consociorum tristitiam vehementer adauxit.

Befehl, in Bayern, Franken, Sachsen und Thüringen neue Truppen für den Monat August auszuheben; denn er wollte unverzüglich noch im selben Jahre einen entscheidenden Feldzug gegen den meineidigen Boleslaus und die nördlichen Feinde des Reiches unternehmen. Er ging zugleich mit dem Gedanken um, den damals so wichtigen Bischofssitz Merseburg in der heutigen Provinz Sachsen wieder herzustellen.

Bekanntlich hatte der große mit Erbitterung geführte Weltkampf zwischen den Deutschen und den wilden Stämmen der Polen, Slaven, Böhmen und Magyaren zweihundert Jahre vorher unter Karl dem Großen begonnen. Obgleich dieser große Fürst, so wie auch später Heinrich der Finkler und ein Nachfolger Otto I. der Große ihnen mehrmals entsetzliche sNiederlagen beigebracht und ihre verheerenden Schwärme gegen Norden zurückgeschlagen oder sogar für das Christenthum gewonnen hatten, so benutzten sie dessenungeachtet jede Gelegenheit, die Grenzmarken, womit Karl der Große und Otto das deutsche Reich umgeben hatten, zu durchbrechen. Die nach dem Tode Otto's III. wegen der Kaiserwahl obwaltenden Uneinigkeiten waren ihnen erwünscht gewesen, um ihre Einfälle zu erneuern. An ihrer Spitze stand Boleslaus der Tapfere, Herzog von Polen, der sich sammt seinen Stammgenossen unabhängig zu erklären und sogar dem Christenthume zu entsagen drohte. Die Erbitterung dieser glaubensschwachen Völker wurde noch durch die Grausamkeit und Habsucht des christlichen Statthalters und Herzogs Bernhard gesteigert. Es kam endlich so weit, daß alle Slaven zwischen der Elbe und der Eider sich mit Wuth auflehnten, das Joch der Sachsen abschüttelten, Alles mit Mord und Brand verwüsteten, Kirchen und Klöster zerstörten, die Priester selbst ermordeten, kurz alle Gräuel ihrer Ahnen erneuerten. Besonders hatte Niedersachsen viel zu leiden [1]).

Schon Otto I. hatte die Errichtung von Bisthümern als Hauptmittel zur Begründung und Befestigung des Christenthums in jenen Ländern wie zur Gesittung der wilden Be-

1) *Dietmar:* Maxima pars Slavo vastata crudeli.

wohner anerkannt. Auch hatte er vor der blutigen Schlacht auf dem Lechfelde feierlich gelobt, und war vom Papste Johann XII. ermächtigt worden, in der Stadt Merseburg einen Metropolitansitz zu gründen und das Bisthum Merseburg, welches die Barbaren zerstört hatten, herzustellen. Allein er starb, bevor er sein Gelöbniß vollziehen konnte. Sein Sohn Otto II., weit entfernt dasselbe auszuführen, widerrief es meineidisch zum größten Leidwesen seiner hl. Mutter Adelheid. Die aufrichtigen Bemühungen Otto's III. waren ebenfalls gescheitert, und es ward Heinrich und Kunigunde das Verdienst vorbehalten, die Absichten Otto's des Großen zu erfüllen. Das heil. Ehepaar war zu fromm und zu thatkräftig, und die Erhaltung der christlichen Religion lag ihnen zu sehr am Herzen, als daß sie dieses Werk nicht mit dem größten Eifer betrieben hätten.

Von Quedlinburg aus setzte sich der Zug in Bewegung. Kunigunde begleitete ihren hl. Gemahl auf diesem Feldzuge im Geiste und mit ihrem eifrigen Gebete. Es galt die Ehre Gottes und das Heil unzähliger Seelen. Als Heinrich mit seinen Kriegern zu Waldeck angelangt war, nahm er das Schwert des hl. Martyrers Adrian, welches allda als kostbares Kleinod aufbewahrt und verehrt wurde, gürtete es um seine Lenden, fiel vor Aller Augen auf die Kniee nieder, hob die Augen gen Himmel und rief, das Schwert des hl. Adrian hoch empor haltend: „Richte, o Gott und Herr, die„jenigen, die mir schaden; streite wider die, so mich bestrei„ten, ergreife Schild und Wehr und eile mir zu Hülfe." So ermuthigt, näherte er sich der Stadt Merseburg, wo er sein Lager aufschlug. Beim Anblicke dieser Stadt, wo vorher zu Ehren des hl. Laurentius der Merseburger Dom gestanden, die aber jetzt wie ein Schutthaufen vor ihm lag, ward er betrübt und rief abermals zum Himmel: „Heiliger Lau„rentius! glorreicher Blutzeuge Christi! Wenn du mir durch „deine gnädige Fürbitte beistehest, um die wilden Nationen, „gegen welche ich zu Felde ziehe, zu unterjochen, dem römi„schen Reiche und der christlichen Religion zu unterwerfen, „so will ich diese heilige Stätte, die deinem Namen geweiht,

„aber ganz verheert ist, zu ihrer früheren Würde wieder er„heben.“

Der christliche Held empfing darauf mit seinem ganzen Heere das hl. Abendmahl, um Kraft und Stärke zum Siege zu erhalten. Hörnerschall und lautes Getöse verkündete inzwischen die Ankunft des feindlichen Heeres; dicht, wie ein Wald, wimmelte es von feindlichen Fahnen und Kriegszeichen; unabsehbar wie ein wogendes Meer spiegelten sich ihre Speere und Schilde im Glanze der Sonne, und feuersprühende Blicke drohten wie flammende Pfeile das christliche Heer zu verschlingen. Da nahm der Streiter Christi zu den Waffen des Gebetes seine Zuflucht, sprach seinen Kriegern Muth ins Herz, und empfahl sich und das ganze Heer dem Schutze Gottes und der heil. Blutzeugen Adrian, Georgius und Laurentius. Der Kampf entbrannte aufs Heftigste, und mitten im Schlachtgetümmel, zum Himmel aufblickend, betete Heinrich: „O Gott der Schlachten! strecke aus deinen Arm „über die Völker, die Deinem Diener Böses anheben; zer„streue sie durch Deine Macht!“ Also redend erblickte er die drei glorreichen Martyrer, die er angerufen, und einen Mordengel, welche die Schlachtreihen der Feinde verwirrten und in die Flucht schlugen. Der fromme König, vor Bewunderung außer sich, erhob die Hände gen Himmel und rief dankerfüllt aus: „Ich danke dir, o König des Himmels und der „Erde, dieweil du den Hoffärtigen widerstehst, den Demü„thigen aber deine Gnade gibst; Du erhälst, die dich lieben, „und groß wird sein Dein Ruhm unter den Völkern wegen „des uns ertheilten Sieges.“

Die hl. Königin eilte in Begleitung vieler Bischöfe und Geistlichen dem sieggekrönten Gemahl bis nach Merseburg entgegen und half ihm alsobald sein Gelöbniß vollziehen. Am Feste Mariä-Lichtmeß des Jahres 1005 ward der denkwürdige Sieg und die Herstellung des Bisthumsitzes gefeiert[1]) und Wigbert, des Königs Hauskaplan, durch den Metropo-

---

1) *Dietmar:* Insuper et fletus fundunt pia pectora lætos,
Inclyta lætare Merseborg, his gratulare!

litanbischof Willegisus von Mainz zum Bischof von Merseburg geweiht. Er war ein Priester von unbescholtenem Wandel und vortrefflichen Eigenschaften. Das hl. Paar ließ die Kirche und die Hauptgebäude zu Merseburg mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit wieder aufbauen, und wies dem Bisthum das gebührende Einkommen an. Von nun an bleibt Merseburg eine jener Städte, wo Heinrich und Kunigunde öfter und mit besonderer Vorliebe verweilten.

Da indessen das Bisthum Merseburg seit seiner Aufhebung dem Erzbisthum Magdeburg einverleibt worden war, entschädigte der gottesfürchtige König letzteres dadurch, daß er ihm bedeutende Güter und Hufen abtrat und daneben beträchtliche Reliquien des hl. Mauritius verehrte. Die Uebertragung dieser Heiligthümer geschah unter großen Feierlichkeiten, und Heinrich wollte selbst, ungeachtet der rauhen Winterszeit den kostbaren Schatz baarfuß durch den Schnee tragen. Welch ein Triumph für die gottliebende Seele der hl. Kunigunde! Im Monate April 1005 war das königliche Paar in Aachen, wo sie die heiligen Ostertage zubrachten, und von wo aus sie das jüngst errichtete Kollegiatstift zum hl. Kreuze in Lüttich bestätigten und die Vorrechte der Abtei zu St. Maximin bei Trier bedeutend erweiterten.

Das begonnene Werk der kirchlichen und sittlichen Verbesserung mit unermüdetem Eifer verfolgend, wohnten der König und die Königin in demselben Jahre 1005 im Monate Juli, zu Dortmund in Westphalen, einer zahlreichen Versammlung von Bischöfen und Geistlichen bei. Der dort erlassene Beschluß lautet: „Im Jahre 1005 nach Christi „Geburt, dem vierten Regierungsjahr des gnädigen Herrn „Heinrichs II., haben in Dortmund derselbe erlauchteste König „und seine Gemahlin Königin Kunigunde, so wie auch die „Erzbischöfe Heribert von Köln, Libentius von Bremen, „Tagmo von Magdeburg u. v. a. folgende Verordnung er„lassen: „„Nach dem Tode eines Jeden der obgenannten „Bischöfe soll jeder Bischof binnen dreißig Tagen, außer im „Falle einer Krankheit, die Messe für den Verewigten lesen, „und jeder Klostergeistliche soll dasselbe thun. Und die Welt-

„priester haben dreimal das hl. Meßopfer darzubringen. Die „Diakonen aber und andere Kirchendiener niedrigen Ranges „müssen zehnmal den Psalter abbeten. Der König und die „Königin müssen binnen dreißig Tagen für die Befreiung „der hingeschiedenen Seele 1500 Zehner austheilen und eben- „soviele Arme speisen. Die Bischöfe müssen Jedweder drei- „hundert Arme speisen, 30 Zehner entrichten und 30 Lichter „brennen lassen. — Am Vorabend des heil. Johannes des „Täufers und der hh. Apostel Petrus und Paulus, des hl. „Laurentius und Allerheiligen verordnen wir, bei Brod, Salz „und Wasser zu fasten; am Vorabend Mariä-Himmelfahrt, „und an allen Vigilien der Apostelfeste, wie in den heil. „Fasten; die Quatember, wie in den Fasten, mit Ausnahme „des Freitags vor Christi Geburt, an welchem Fasten mit „Brod, Wasser und Salz geboten ist.““

Im Jahre 1006 besuchte das erlauchte Herrscherpaar die Gegenden von Aachen, Trier, Luxemburg und Verdun, um Einsicht von dem Zustande der Kirchen und Klöster zu nehmen, und den durch die Streifzüge der Barbaren erlittenen Uebeln abzuhelfen. Auf diesen Rundreisen hatten sie eine Zusammenkunft mit dem frommen Könige Robert von Frankreich. Die beiden Könige mit ihrem Gefolge trafen an der Maas, welche die Scheidegrenze ihrer Länderbesitze bildete, zusammen. Auf beiden Seiten gab es Höflinge, welche die eitle Bedenklichkeit erhoben, ob es nicht erniedrigend wäre für denjenigen von den zwei Monarchen, der zuerst auf das Gebiet des Andern hinüberginge, und schlugen demnach vor, sie sollten lieber mitten auf dem Flusse in Nachen zusammenstoßen. Allein was vermögen dergleichen Einwendungen vor der Demuth und wahren Freundschaft. Der heilige König Deutschlands stand mit seiner jungfräulichen Gemahlin des Morgens frühe auf, und sie setzten mit einer kleinen Bedeckung über die Maas in's Lager des Königs von Frankreich hinüber. Die beiden Herrscher umarmten einander mit unbeschreiblicher Herzlichkeit, wohnten zusammen einem Meßamte, welches von Bischöfen aus ihrem Gefolge gefeiert wurde, mit Andacht bei, und hielten darnach ein

festliches Freundschaftsmahl. König Robert bot dem heil. Heinrich sehr werthvolle Gegenstände von Gold, Silber und Edelsteinen, und darnebst hundert prächtigst geharnischte Pferde, jedes mit einem Panzer und einem Helme beladen, an, indem er erklärte, ihre Freundschaft nähme in dem Maße ab, als Heinrich davon zurückließe. Heinrich nahm dessen ungeachtet nur ein in Gold und kostbare Steine eingefaßtes Evangelienbuch an, nebst einem ebenso prächtigen Reliquienkästchen, worin sich ein Zahn des hl. Martyrers Vinzentius befand. Die Königin Kunigunde erhielt goldene Schifflein zum Angebinde [1]). Am folgenden Tage besuchte der König von Frankreich mit seinen Bischöfen das heil. Ehepaar in ihrem Gezelte, wo ihm ein glänzender Empfang bereitet worden war. Nach gehaltener Mahlzeit verehrte der hl. Heinrich dem Könige Robert 100 Pfund vom feinsten Golde. Die beiden Monarchen erneuerten den vor vier Jahren geschlossenen Freundschaftsbund, versprachen sich, fernerhin in ihren Bemühungen für die Verbesserung der kirchlichen und politischen Zustände beiderseitig zu unterstützen, trafen gemeinschaftlich verschiedene das Wohl der Kirche und der Völker bezweckende Maßregeln und schieden von einander. Heinrich und Kunigunde kehrten sodann nach Bayern zurück.

Bald darauf, im Brachmonate, starb Gisela, des Königs gottesfürchtige Mutter, in sehr vorgerücktem Alter und ward im Kloster St. Emmeran in Regensburg beigesetzt. Ein anderer Gegenstand des Schmerzes für das königliche Paar war eine große Theuerung, welche in eben diesem Jahre viele Gegenden des weiten Reiches heimsuchte [2]). So schrecklich war die Noth, daß viele Bischöfe und Aebte die heil. Kirchengefäße verkauften, um die Völker zu speisen. Größer aber als die drückende Noth war Heinrichs und Kunigundens Mildthätigkeit. Sie vermehrten ihre Almosen, trösteten die hart bedrängten Unterthanen und beeiferten sich, auf alle mögliche Weise ihr Elend zu lindern.

---

1) *Glaber.*

2) *Annal. Quedlbg.:* «fames valida pæne in universa terra»

Unterdessen waren auch die nöthigen Vorkehrungen getroffen worden, zur Gründung des Bisthums Bamberg, welche im folgenden Kapitel wird ausführlich erzählt werden.

Kap. VII.

Heinrich der Heilige und seine hl. Gemahlin Kunigunde stiften das Bisthum Bamberg in Bayern.

«In vitâ suâ suffulsit domum, et in diebus suis corroboravit templum.» (Eccl 50, 1.)

„In seinem Leben hat er das Gotteshaus unterstützt, und in seinen Tagen den Tempel befestigt."

Das königliche Ehepaar wirkte rastlos für Gottes Ehre und das Heil der Menschen. Ihr heiliger Eifer schien in dem Maße zuzunehmen, als Gott ihre Bemühungen mit Erfolg krönte. Wie Blumen und Saaten bei der steigenden Frühlingssonne wieder aufkeimen, so sah man allerwärts die Kirchen sich wieder erheben, die guten Sitten wieder aufblühen, den religiösen Sinn sich neu beleben. Heinrich bewies immer mehr durch lautsprechende Thaten, von welcher Begeisterung für alles Heilige er beseelt war. Er bewährte sich als den treuen Sohn und tapfern Schirmvogt der heil. Kirche und als den eifrigen Vertheidiger ihrer Gerechtsamen. Ihrem Oberhaupte war er mit kindlicher Treue ergeben, verehrte in ihm den Statthalter Gottes auf Erden und nahm ihn kräftig gegen Feinde und Aufwiegler in Schutz. Seine höchste Ehre war es, sein einziges Trachten und Streben ging dahin, das Reich Gottes in den christlichen Ländern zu befestigen, nach Außen gegen die Barbaren zu schützen und mit großmüthiger Aufopferung gegen Norden hin zu verbreiten. Die hl. Kunigunde stand dem hl. Gemahl bei allen diesen Unternehmungen würdig zur Seite, wetteiferte einigermaßen mit ihm und wollte alle Verdienste vor Gott mit ihm theilen. So schienen denn die einst so glücklichen Zeiten Karls des Großen zurückkehren zu wollen.

Heinrich und Kunigunde, welche gerne alle Völker in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche eingeführt hätten, sahen mit großem Bedauern, wie viele noch weit umher in der Finsterniß der Abgötterei begraben lagen. Eine einzige Sünde schmerzte sie mehr, als alle Uebel der Welt; gerne hätten sie ihr ganzes Reich, ja Blut und Leben aufgeopfert, um eine einzige Beleidigung Gottes zu verhindern. Welches Wehgefühl mochte sich daher ihrer bemächtigen, wenn sie bemerkten, wie Gott von vielen Menschen nicht einmal gekannt war und so vielfältig und schwer beleidigt wurde! Sie betrübten sich bei dem Gedanken, daß unzählige durch Christi Blut erkaufte Seelen täglich als unglückliche Schlachtopfer Satans in die Hölle fuhren, weil sie entweder die göttliche Religion nicht kannten oder dieselbe wieder verläugnet hatten. Und in der That gab es gegen Norden mehrere unter den slavischen Stämmen, bei denen die Predigten und Missionsreisen der katholischen Sendboten fruchtlos geblieben waren; bei andern hatte das Evangelium kaum Wurzel gefaßt und war daher bald wieder ausgerottet worden. Dann gab es wiederum andere, welche der himmlische Vater erst zur elften Stunde in den Schooß der göttlichen Mutterkirche einberief. Bei einigen Stämmen sogar, wo die christliche Religion zwar eingeführt worden, war dieselbe noch mit vielen abergläubischen Auswüchsen und heidnischen Mißbräuchen vermischt, so daß der höllische Feind, wo er die Verbreitung des göttlichen Samens nicht verhindern konnte, doch Unkraut darunter gestreut hatte. Dazu kamen noch die beweinenswerthen Umstände, daß die Barbaren, wie bereits erzählt worden, oft in zahllosen Schaaren mit Mordschwert und Brandfakel in die christlichen Länder einfielen und es so den Glaubensboten unmöglich machten, das Wort des Heils zu verkünden.

Das gotteseifrige Ehepaar begnügte sich nicht damit, diese Uebelstände zu bedauern, sie wollten denselben steuern. Sie erwogen, daß es kein gottgefälligeres Werk gibt, als an dem Seelenheile der Mitmenschen zu arbeiten, und daß „wer des Nächsten Seele rettet, seine eigene gerettet hat.“

Um daher einerseits den Einfällen der Barbaren einen

Damm entgegen zu stellen, und anderseits das regsame Bestreben der eifrigen Missionäre zu unterstützen und ihren Bemühungen einen festen Haltpunkt zu sichern, hatten sie schon seit ihrer Thronbesteigung den Gedanken genährt, ein neues Bisthum zu errichten. Der geeigneteste Ort dazu schien ihnen ihre Lieblingsstadt Bamberg in Bayern.

Dieser Vorschlag kam im Jahre 1006 zur Reife. Die hl. Königin schätzte sich überglücklich, ihre Heirathsgift zur Gründung des beabsichtigten Bisthums und ihre Güter zum Bau und zur Ausstattung der prächtigen Kirche herzugeben. Wofern Gottes Name verherrlicht würde, ließ sich die der Welt längst abgestorbene Königin durch keine irdische Rücksichten abhalten. Uebrigens hatten Beide Gott und seine Kirche zu ihren Erben bestimmt.

Da die Stadt Bamberg mit ihrem Bezirke dem Bisthum Würzburg einverleibt war und folglich zur Gerichtsbarkeit des Bischofs Heinrich gehörte, wandte sich das gotteseifrige Ehepaar an letztern mit der Bitte, er möge ihnen die Grafschaft Bamberg abtreten und boten ihm zugleich 150 Gehöfte zur Entschädigung an. Der Bischof willigte anfangs ein, stellte aber die Bedingung, er müsse Erzbischof und der zu gründende Bischofssitz Bamberg unter seine Gerichtsbarkeit gestellt werden. In demselben Jahre brachte Heinrich mit seiner heil. Gemahlin das Pfingstfest bei seinem Freunde, dem Erzbischof Willegisus, in Mainz zu. Zwanzig Bischöfe fanden sich dort ein. Heinrich theilte ihnen sein Vorhaben mit und ließ den Tausch, den er mit dem Bischofe von Würzburg geschlossen, durch diese Versammlung bestätigen. Als Letzterer unterdessen erfahren hatte, daß sein Antrag, Erzbischof zu werden, keinen Anklang gefunden, wurde er seinem Versprechen untreu, was das hl. Paar sehr betrübte. Sie sahen sich daher genöthigt, die beabsichtigte Stiftung mit Nachdruck zu betreiben. Deßwegen beriefen sie im selben Jahre 1006 alle Erzbischöfe Deutschlands mit ihren Suffraganen nach Frankfurt zu einer Versammlung.

Der Bischof von Würzburg ward namentlich eingeladen. Hier sollte die wichtige Angelegenheit zur Befriedigung aller

Betheiligten geschlichtet werden. Alle fanden sich unter dem Vorsitze des Erzbischofs Willegisus ein, fünf und dreißig an der Zahl, mit Ausnahme des Bischofs Heinrich, der sich durch seinen Kaplan Berniger vertreten ließ.

Der König trat mit der Königin in den Saal und fiel voller Ehrfurcht vor der hohen Versammlung nieder auf die Kniee. Willegisus hob ihn auf, und Heinrich sprach:

„Ehrwürdige Väter!

„Vor Allem sei Dank dem Allerhöchsten, der meine Wün„sche erfüllt, und mich gewürdigt hat, Euch ehrwürdige Väter, „zusammenzuberufen....... Möge er Euch auch erleuchten, mir „gütiges Gehör zu leihen, und keineswegs es zuzugeben, „daß mein frommer Antrag von Gottlosen vereitelt werde. „Nachdem mir die Gnade Gottes so viele und herrliche Siege „gegen meine Feinde verliehen, weil ich auf Nachkommen„schaft verzichte, so habe ich mit meiner Gemahlin den from„men Entschluß gefaßt, Jesum Christum zum Erben aller „meiner Güter einzusetzen, und habe in der Hoffnung des „ewigen Heils, mich längst mit allen meinen gegenwärtigen „und zukünftigen Gütern dem ewigen Vater als Opfer ge„weiht. Es war bisher mein Wunsch, mit Erlaubniß mei„nes Bischofs, ein Bisthum in Bamberg zu stiften, und „heute will ich diesen Wunsch bewerkstelligen.... In der Aus„führung dieses Vorhabens finde ich mich durch die groß„müthige Freigebigkeit meiner hier gegenwärtigen Gemahlin „und meines einzigen Bruders und Erben unterstützt......[1])"

Hierauf fingen die Berathschlagungen der Bischöfe an, und so oft sie uneinig schienen, fiel der König demüthig auf die Kniee nieder[2]). Endlich schloß Willegisus die Berathungen und fragte, was man beschließen wolle. Tagmo, Erzbischof von Magdeburg, stand zuerst auf und erklärte, des Königs Wunsch könne rechtmäßig vollzogen werden. Alle ohne Ausnahme traten dieser Erklärung bei und gaben schriftlich

1) *Act. S. Henrici* (ed. Migne, tom. 140, col. 383).

2) *Dietmar* (ed. Migne, tom 139, col. 1323).—*Act. S. Henrici* (ed. Migne, tom. 140, col. 65 — col. 144 sqq.).

ihre Einwilligung. Auch der Bischof von Würzburg hatte endlich auf ein ernstes Ermahnungsschreiben seines Amtsbruders, des Bischofs Arnold von Halberstadt, nachgegeben [1]). Dann schlug der König seinen Kanzler Eberhard, einen Sohn des Burggrafen Luitbert von Magdeburg, einen Mann von unvergleichlichem Verstande, von seltener Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, zum ersten Bischof von Bamberg vor, was die Bischöfe einstimmig in derselben Sitzung genehmigten.

Höchst erfreut über den glücklichen Ausgang dieser Verhandlungen hatte der König nichts dringenderes, als zwei seiner Hofpriester, nämlich Alberic und Ludwig nach Rom abzuordnen, um dem Papste seinen Vorschlag so wie die Einwilligung des Bischofs von Würzburg vorzulegen und die päpstliche Gutheißung für Alles, was beschlossen worden war, einzuholen. Die Abgesandten überreichten dem Papst Johann XVIII des Königs und des Bischofs Heinrich Schreiben. Wie zu erwarten stand, nahm der hl. Vater das Begehren des frommen Königs mit Freuden auf und rühmte dessen edle Gesinnungen. Er versammelte alsogleich im Monat Juni 1007 eine Synode in der St. Peterskirche, in welcher die Stiftung des neuen Bisthums gutgeheißen und die Ernennung Eberhards bestätigt wurde [2]). Der Pabst erklärte zugleich das fragliche Bisthum stehe dem Wunsche des Königs gemäß unter dem unmittelbaren Schutze des heiligen Stuhles, so daß kein Graf oder Richter das mindeste Recht oder irgend eine Gewalt über dasselbe ausüben könne. Sobald das päbstliche Schreiben angekommen war, berief der König neuerdings eine Versammlung nach Frankfurt, auf welcher, unter dem Vorsitze des Erzbischofs Willegisus, sechs und dreißig Erzbischöfe und Bischöfe erschienen; und diesmal blieb der Bischof Heinrich von Würzburg auch nicht aus. Er theilt der Versammlung die päpstliche Urkunde mit, und erklärt noch einmal ausdrücklich, er habe auf Antrieb seiner vielgeliebten Gemahlin Kunigunde die Stiftung des Bis-

1) *Baluzz. Miscell.* (tom. IV, p. 39).

2) Fr. Ed. Migne, tom. 139, col. 1487.

thums unternommen, erkennt demselben zugleich die erlangten Vorrechte zu und weiset ihm zum Unterhalte sehr bedeutende Schenkungen an [1]). „Denn, sagte er, die heil„samen Aussprüche der h. Schrift belehren und ermahnen „uns, daß wir die zeitlichen Güter nicht achten, den Reich„thümern und irdischen Gemächlichkeiten entsagen, um ewige „Güter im Himmel zu erwerben. Die Herrlichkeit dieser „Welt ist vergänglich und eitel, wenn wir sie besitzen ohne „Hinblick auf die himmlische Ewigkeit.“....„Wir wollen also „den Geboten des Herrn unsere Ohren nicht verschließen, „sondern zufolge der göttlichen Ermahnungen die Schätze, „womit uns Gott so reichlich versehen, im Himmel hinter„legen, wo weder Diebe dieselben ausgraben und stehlen, „noch Rost oder Motten dieselben verzehren....auf daß unser „Herz durch Verlangen und Liebe da sei, wo unser Schatz „aufbewahrt ist. Wir thun daher allen Christgläubigen kund, „daß wir einen Ort unserer väterlichen Erbschaft Namens „Babenberg zum Sitze und zur Würde eines Bisthums er„hoben haben; und, nach eingeholter Gutheißung des rö „mischen Stuhles, mit Einwilligung des ehrw. Bischofs „Heinrich von Würzburg, mit Wissen und Willen unserer „geliebten Ehefrau Kunigunde, mit dem einstimmigen Bei„rath aller unserer treuen Unterthanen, der Erzbischöfe so„wohl als der Bischöfe, der Aebte, Herzöge und Grafen, „und auf das allgemeine und fromme Verlangen unserer „Reichsfürsten, haben wir diese Stiftung zur Ehre Gottes „des Allmächtigen und der allerseligsten Maria allzeit Jung„frau, der hh. Apostel Petrus und Paulus, der hh. Kilian „und Georgius, gutgeheißen und bestätigt, damit daselbst „unserer Eltern und des Kaisers Otto III, unsers Vor„gängers Gedächtniß gefeiert und das Heilsopfer für alle „Christgläubigen zu ewigen Zeiten dargebracht werde.“ 2c. [2])

Somit waren nun alle Vorkehrungen zur Errichtung des Bisthums getroffen. Das großartige Werk ward begonnen.

---

1) *Diplom. eccles.* (Migne tom. 140 col. 273.)

2) Acta S. Henr.

Aber Leiden und Widersprüche sind das eigenthümliche Gepräge aller Werke Gottes, und die Geduld ist der Tiegel, worin dieselben, wie das Gold im Feuerofen geprüft werden. Der Teufel, jener Erzfeind alles Guten, konnte dieser segensreichen Gründung nicht gleichgültig zusehen, er mußte dieselbe daher zu hintertreiben oder doch in die Länge zu ziehen suchen. Wer hätte es aber gedacht, daß hierin, wie dies leider allzuoft auch anderwärts geschieht, die Hausgenossen Heinrichs und Kunigundens ihre ärgsten Widersacher würden? Allein die Erfahrung aller Zeiten beweist hinlänglich, zu welchen Gewaltthaten, zu welcher Verblendung, Habgier und Eigennutz die Menschen verleiten.

Die Brüder der h. Kunigunde, Heinrich, welchen der König zum Herzog von Bayern ernannt hatte, und Friedrich, Graf von Luxemburg, wollten auf alle mögliche Art das Emporkommen ihres Hauses befördern. Sie hatten die Hoffnung gehegt, die Heirathsgift ihrer Schwester werde nach deren Tode an sie zurückfallen, so daß sie dadurch bedeutend bereichert würden. In ihrer Erwartung getäuscht, fingen sie zuerst an zu murren und die Mildthätigkeit ihrer Schwester zu tadeln. Sie beschuldigten dieselbe unnützer Verschwendung, — o Verblendung der Leidenschaften! — und gaben vor, sie vergeude ihr ganzes Vermögen zu Gunsten der Bischöfe, Klöster, Weltgeistlichen und Armen, und so geschehe ihnen viel Eintrag. Endlich brachen sie in laute Klagen aus, verbündeten sich, griffen zu den Waffen und riefen Welf, Fürsten von Schwaben, und ihren Schwager Gerhard, Grafen von Elsaß, zu Hülfe. So sah sich der hl. König wider Wille in einen langwierigen Krieg gegen seine eigenen Schwäger verwickelt [1]). Noch andere Umstände, die aber aus derselben Quelle herrührten, verschlimmerten die Lage der Dinge. Nach dem Tode des hl. Bischofs Adalbero von Metz bestimmte sein Bruder Dietrich, Herzog von Lothringen, seinen Sohn Adalbero zu dessen Nachfolger. Da letzterer aber noch ein Kind war, sollte sein Verwandter Theodorich von Luxem-

1) *Bertholet* s. J. tom. III, p. 58 sqq.

burg, ein Bruder der hl. Kunigunde, das Bisthum verwalten und es an den jungen Adalbero, wenn er herangewachsen wäre, wiederabtreten. Theodorich, einmal Bisthumsverweser, wollte sich mit Gewalt als Titularbischof dieses Sprengels anerkennen lassen. Zu dem Ende bildete er eine Partei, vertrieb den jungen Adalbero aus der Stadt Metz und ließ dessen Vater, Herzog Dietrich, in die Haft setzen. Da sein Schwager, König Heinrich, diesen Frevel zu bestrafen drohte, rief er seine schon mißvergnügten Brüder, ja sogar die Slaven zu Hülfe, und sein Anhang war um so mächtiger, als das gesammte Volk und der Klerus ihn, seiner anderweitigen Eigenschaften wegen, anstatt des minderjährigen Bischofs Adalbero zum Oberhirten verlangten. Um dieselbe Zeit wollte ein anderer Bruder der hl. Königin, Adalbero, bis dahin Probst zu St. Paulin bei Trier, einen eben so anmaßenden Anspruch geltend machen. Nachdem nämlich der Erzbischof Ludolph von Trier im Jahre 1008 gestorben war, drang Adalbero mit Gewalt an dessen Stelle ein; er schützte vor, sein königlicher Schwager habe ihm dieses Bisthum zugesichert. Ein solches Betragen betrübte und ärgerte den hl. König, dem es nicht daran gelegen war, seine Verwandten und Schwäger zu begünstigen, sondern die Kirche mit den würdigsten Oberhirten zu versehen, und er schickte sich an, die ehrsüchtigen Schwäger, die vermeintlichen Bischöfe von Metz und Trier, sammt ihrem Anhange zu züchtigen. Er hatte bereits den verdienstvollen Domprobst Meingaud von Mainz zum Erzbischof von Trier ernennen und weihen lassen. Die zwei Schuldigen, weit entfernt ihr Unrecht anzuerkennen und von ihren Anmaßungen abzustehen, ergriffen die Waffen und traten mit ihren übrigen Brüdern in offenem Kampfe gegen den König auf.

Durch diese ärgerlichen Auftritte ward die hl. Kunigunde tief gekränkt. Allein sie stand von ihrem Vorhaben nicht ab, sondern lernte die Welt desto mehr verachten, und die Bosheit und Arglist derselben um so besser einsehen. Sie opferte Jesus dem Gekreuzigten ihre Leiden auf, ertrug alle Unbilden mit himmlischer Geduld und Ergebenheit, vertraute fest

auf Gott und flehte zu Ihm, Er möge den Sinn ihrer Brüder ändern. Ihr hl. Gemahl konnte sich ebenfalls nicht zu einem offenen Kriege gegen seine eigenen Schwäger entschließen, von denen zwei geistliche Aemter bekleideten; er hoffte sie immer durch Milde und Schonung zu besserer Gesinnung zu bringen. Doch endlich sah er sich genöthigt Gewalt mit Gewalt zurückzuschlagen. Der Krieg brach aus; Trier und Metz wurden mehrmals belagert und verheert, die umliegenden Felder, Aecker und Weinberge verwüstet. Vergebens lud Heinrich die Gegner nach Coblenz zu einer Versammlung ein, um alle Streitigkeiten beizulegen. Zwölf Jahre hindurch währte die Fehde, bis endlich die Ruhestörer größtentheils besiegt sich dem Könige unterwarfen. Die völlige Aussöhnung erfolgte im Jahre 1017 [1]). Adalbero ward aus der Haft entlassen und erhielt seine Probstei in Trier wieder, wo er sein unruhiges Leben durch ein friedliches und erbauliches Ende beschloß. Er wollte vor seinem Tode das Aergerniß, das er gegeben und den großen Schaden, den er der Kirche in Trier zugefügt, wieder gut machen, und vermachte derselben bedeutende Güter.

Theodorich blieb wirklich Bischof von Metz, und nachdem er seinen Frevel bereut und abgebüßt, verwaltete er sein Bisthum mit Weisheit und Ruhm.

Der Erzfeind alles Guten war so erboßt gegen die Errichtung des neuen Bisthums, daß er sogar noch nach dem Tode des Kaisers Heinrich das gute Werk zu zerstören versuchte. Diesmal diente ihm als Werkzeug der Eigennutz des Bischofs Bruno von Augsburg. Dieser hatte schon lange mit scheelen Augen der Freigebigkeit seines heiligen Bruders und seiner Schwägerin zugesehen. Sein Unwille brach endlich aus. Er hatte nämlich seiner Schwester Gisela, der Königin von Ungarn, versprochen, ihren Sohn Heinrich zum alleinigen Erben seiner ganzen Nachlassenschaft einzusetzen. „Nun aber sei dieses Erbe bedeutend geschmälert worden, „da sein Bruder, König Heinrich, seine und seiner Gemahlin „Güter zu kirchlichen Zwecken verwendet habe; man müsse

1) *Dietmar* (lib. III, n. 39).

„für diese Verschwendung eine Vergütung fordern.“ Es handelte sich um nichts Geringeres, als um die Aufhebung des Bisthums, welches das hl. Ehepaar mit so unsäglicher Mühe und Aufopferung gegründet hatte. Schon war eine Versammlung anberaumt, auf welcher die nöthigen Maßregeln getroffen werden sollten. Allein während der Nacht vor der angekündigten Versammlung begab sich der Bischof Eberhard zu Bruno und suchte ihn durch Bitten und Drohungen von seinem verderblichen Vorhaben abwendig zu machen. Hierauf ließ Gott einen tiefen Schlaf über Bruno kommen, während dessen ihm sein verstorbener Bruder, der hl. Heinrich erschien [1]). Sein Antlitz war fürchterlich entstellt und sein Bart auf der einen Seite geschoren. Der Ausgang dieser Erscheinung des verklärten Kaisers bewies, daß sie eine himmlische Mahnung für den Bischof Bruno war. Er gerieth darob in Angst und Entsetzen und fragte seinen Bruder, wer es denn gewagt, ihn so unglimpflich zu behandeln. „Du selbst hast es gethan,“ antwortete jener, „du selbst, der du mich „und die Heiligen Gottes, welche ich mit den Gütern, so „mir Gott gegeben, beschenkt habe, zu berauben vorhast. „Hüte dich vor solch’ einer Frevelthat, damit du dir nicht

1) Die Afterweisheit der Menschen mag freilich dergleichen wunderbare Erscheinungen und Traumgesichte als anstößig oder als unmöglich verwerfen und sie auf natürlichem Wege als leere Hirngespinste und eitle Täuschungen eines leichtgläubigen und überspannten Gemüths deuten wollen. Allein wer bist du, o Mensch, daß du Gottes Macht einzuschränken, Gottes Weisheit eines Bessern zu belehren, Gottes Güte und Gerechtigkeit zu beurtheilen und Gottes Offenbarung zu läugnen dich anmaßest? Daß Gott durch derartige Erscheinungen und Gesichte sowohl, als durch sein Wort dem Menschen seine Erbarmungen wie seine Strafgerichte offenbaren könne und wolle, dies beweisen die untrüglichsten Thatsachen des alten und des neuen Bundes, Thatsachen, welche sich im Verlaufe der Geschichte der Kirche, namentlich im Leben der Heiligen so oft erneuert haben. Im Schlafe erhielt Abraham Befehl, seinen Sohn Isaak auf dem Berge Moria aufzuopfern; in einer nächtlichen Erscheinung erblickte Jakob die geheimnißvolle Himmelsleiter; in einem Traumgesichte wurde dem keuschen Joseph sein künftiges Schicksal enthüllt; im Schlafe ertheilte der Engel des Himmels dem Nährvater Christi Gottes Befehl. (Vgl. Görres christl. Mystik.)

„etwa ein größeres Unglück zuziehest." Hierauf erwachte Bruno, war aber dermaßen von dem Gesichte erschrocken, daß er an allen Gliedern zitterte und bebte. Am folgenden Morgen fand die anberaumte Versammlung statt; Bruno erschien nicht. Gisela, voller Sorgfalt für ihren Sohn, ließ ihn rufen. Er aber schützte seine Unpäßlichkeit vor. Und als man ihn auf einer Sänfte wollte zur Versammlung hintragen lassen, damit er sein Versprechen erfülle, weigerte er sich und erklärte freimüthig, er habe sich gegen Gott und seine Heiligen versündigt. So vereitelte die Vorsehung sein sündhaftes Vorhaben [1]).

Ungeachtet aller Widerwärtigkeiten setzten die hl. Stifter das begonnene Werk unverdrossen fort. Geduld überwindet Alles. Im Jahre 1004 hatte das fromme Kaiserpaar den Grund zu einer großartigen Kirche in Bamberg gelegt. Im Jahre 1012 stand sie vollendet da in voller Pracht fest und großartig aus schön behauenen Quadern erbaut. Herrlich und ehrwürdig war ihr Inneres; sie bestand aus einem langen Hauptschiffe mit zwei Abseiten; die Umfassungsmauern waren einfach mit halbkreisrunden Fenstern; an beiden Enden des Hauptschiffes schlossen sich zwei Chöre an mit Krypten, der Georgen- und Peters-Chor. Die Hauptzierde aber war am äußern Theile der Kirche. Majestätisch hoben sich vier viereckige mit rundbögigen Oeffnungen versehene Thürme in die Wolken; hoch auf ihren zinnernen Dachspitzen blitzten vergoldete Kreuze dem Wanderer schon in weiter Ferne entgegen. Feierliches Glockengeläute erscholl von ihren Höhen herab, und rief die frommen Christen zum Gottesdienste. Die beiden Glocken, die Heinrichs- und Kunigundensglocken zur Erinnerung an ihre Stifter genannt, erklangen in gleich dumpfem Tone, gleichsam andeutend die innige Harmonie, den heiligen Seelenfrieden und die schwesterliche Liebe des kaiserlichen Ehepaares, dessen Namen sie führen. — Dieser herrlich aufgeführte Tempel war der kräftige Verkünder von den erhabenen Gesinnungen seiner heiligen Gründer. Er ist

1) *Miracula S. Henr.* (ed. Migne.)

noch heute zu sehen. Bekanntlich ließ König Ludwig von Bayern denselben vor mehreren Jahren in seinem ersten Style wiederherstellen, so daß in ganz Europa kein Baudenkmal aus dem elften Jahrhunderte so rein und vollständig, wie dieser Dom in Bamberg, erhalten ist [1]).

Das heil. Ehepaar genoß wohl nie so viel Freude und Trost als in den Jahren 1012, wo die Gründungsfeier des Bisthums Bamberg stattfand, und 1019, wo der römische Pabst persönlich Beide in Bamberg besuchte. Sie wählten zur feierlichen Einweihung der Bischofskirche den 10. Mai 1012, welches zugleich Heinrichs Geburtstag war. Alle Reichsfürsten waren zur großartigen Feier eingeladen, die zwei Aebtissinen vom kaiserlichen Geschlechte, Sophia von Gandersheim und ihre Schwester Adelheid von Quedlinburg wohnten ebenfalls bei, deßgleichen die meisten Geschwister der heil. Kunigunde. Von allen Seiten war zahlreiches Volk herbeigeströmt, sechs und dreißig Bischöfe und Erzbischöfe im feierlichen Ornate umgaben den päbstlichen Legaten, Erzbischof Johannes, Patriarchen von Aquileja, welcher die Errichtung des Bisthums nach Kräften befördert hatte und im Namen des Pabstes die Einsegnung vornahm. Wie der hl. König und seine heil. Gemahlin es längst gewünscht, ward die neue Bischofskirche unter Anrufung der hh. Apostel Petrus und Paulus eingeweiht und erhielt überdies zu Schutzheiligen die hh. Martyrer Georgius und Kilian. Damals gedachte das erlauchte Königspaar wohl nicht, daß sie einst selbst Schirmheilige ihrer Stiftung werden sollten. Der Priester Eberhard ward zugleich als erster Bischof von Bamberg eingesetzt. Heinrich und Kunigunde schenkten der Kirche alle nöthigen Geräthschaften, Kelche, mit Gold und Edelsteinen gestickte Meßgewänder und Chormäntel, Segentücher, goldene und silberne Gefäße; kurz Alles, was nur zur Erhebung des Gottesdienstes beitragen konnte. Doch höher als alle diese Gunstbezeugungen schätzten es die dankerfüllten Bewohner

---

1) Graf v. Montalembert. Leben der heil. Elisabeth von Thüringen. Rion. Das hl. Kaiserpaar.

Bambergs, daß Heinrich und Kunigunde sich diese Kirche zu ihrer Grabstätte erwählten.

Nach der Kirchweihe versammelten sich sämmtliche Bischöfe und Erzbischöfe zu einer Synode, auf welcher Bischof Theodorich von Metz seiner Umtriebe wegen vom Könige einen Verweis erhielt. Auch wurden viele andere Angelegenheiten verhandelt. Es ist hier der Ort, der ausgedehnten Vorrechte zu erwähnen, welche dem neuen Bisthume auf Verlangen der beiden hl. Stifter vom päbstlichen Stuhle ertheilt wurden, und die man allesammt unter dem Namen: „Seidener Faden der hl. Kunigunde [1])" begreift. Sie wollten nämlich, theils um einen Beweis von ihrer tiefen Verehrung und treuen Unterwürfigkeit gegen den päbstlichen Stuhl zu geben, theils auch aus besonderer Sorgfalt für das neue Bisthum, dasselbe von aller Gerichtsbarkeit der Erzbischöfe und Metropolitanen befreien und unter die unmittelbare Botmäßigkeit des Pabstes stellen. Dieses hatten die Päbste Johannes XVIII. und Sergius IV. (1009 — 1012) schon bewilligt und Benedikt VIII. bestätigte es auf's Neue [2]). Zum Zeichen dieser Abhängigkeit verpflichteten die Gründer die Stadt und das Bisthum auf ewige Zeiten einen jährlichen Zins an den Pabst zu entrichten, nämlich ein auserlesenes prachtvoll ausgerüstetes Pferd und hundert Mark Silber.

„Es wurden dazumal diesem Bisthumb viel herrliche und „reiche Klöster und viele Grafschaften unterworfen, die alle „ihre Lehen von ihnen empfahen müßen, es wurde gefreyet „vor aller Gewalt der Erzbischöflichen Stühle, also daß ein „Bischof zu Bamberg in seinem Bisthumb schalten und wal„ten mag, und dieses Privilegium wird insgemein genannt „„Seidener Faden der hl. Kunigunde", welches die Kayserin „und Stifterin war [3])."

Diese bedeutenden Vorrechte sind nachher durch mehrere

---

1) „Seidener Faden" genannt, weil die Urkunde, durch welche diese Vorrechte bestätigt wurden, mit seidenen Fäden gebunden war.

2) *Diplomata* (ed. Migne, tom. 139, col. 1586).

3) *Ludwig I*, p. 46; item 994. *Goldmayer* orig. Bamberg.

Päbste theils bestätiget oder erneuert, theils auch ausgedehnt worden, so z. B. durch den heil. Pabst Leo IX. auf dessen Reise nach Deutschland gegen das Jahr 1052 (dieser war auch der erste, welcher dem Bischof Hartwig von Bamberg das Pallium überschickte), und später durch Clemens II., welcher vor seiner Erhebung auf den heiligen Stuhl Petri der zweite Bischof von Bamberg gewesen war.

So war denn dieses große Werk des hl. Ehepaars, ungeachtet der mannigfaltigen Schwierigkeiten, glücklich zur Ehre Gottes vollendet. Gott hatte bis dahin ihre Bemühungen gesegnet; allein die größten Wohlthaten behielt Er der neuen Stiftung vor bis zur Zeit, wo Er diese Grabstätte der hl. Stifter durch viele Wunder und Gnadenerweisungen aller Art verherrlichte; „des Ehepaars Grab wird glorreich werden.“

Kap. VIII.

Andere guten Werke, an denen die heil. Königin Kunigunde Theil genommen.

«Domine dilexi decorem domus tuæ et locum habi-„tationis gloriæ tuæ, (Ps, 25. 8.)

„O Herr, ich liebte die Schönheit deines Hau-„ses und den Wohnort Deiner Herrlichkeit.“

Freilich war die Stiftung des Bisthums Bamberg für die Erhaltung, Befestigung und Verbreitung des heiligen Glaubens ein erfolgreiches Werk. Allein wer von wahrem Gotteseifer erfüllt ist, sieht nicht so sehr auf das Gute, welches er schon gethan, als vielmehr auf das, was ihm noch zu thun übrig bleibt. Heinrich und Kunigunde sollten nicht nur zwei Grundpfeiler der heiligen Religion innerhalb ihres ausgedehnten Reiches werden, sondern die hohen Tugenden dieser und die kluge Thätigkeit jenes sollten kräftig zur Ausbreitung des Christenthums bei den benachbarten Völkern, namentlich bei den Ungarn mitwirken. Dieses wilde Volk war Jahrhunderte hindurch und bis zur Stunde noch einer der ärgsten und erbittersten Feinde des Christenthums. Als

aber Heinrichs und Kunigundens Erhebung auf den Thron Deutschlands so viel Segen verbreitete, war auch der Augenblick gekommen, wo die Ungarn der Finsterniß des Heidenthums entrissen und christlich werden sollten. Ihr Herzog Geisa hatte in Folge eines himmlischen Gesichtes mit seiner Familie dem Götzendienste entsagt, und bemühete sich, sein ganzes Volk in den Schooß der hl. Kirche einzuführen. Er traf wirklich schon Vorkehrungen zur Ausführung dieses heilsamen Gedankens, als ihm und seinem Weibe in einem Traumgesichte bedeutet wurde, ihr Sohn Stephan sei dazu von Gott ausersehen: „er werde ein Gefäß der Heiligkeit, „der erste König der Nation und ein großer Heiliger werden.“ Sobald Stephan groß geworden war und an seines Vaters Stelle als Herzog über die Ungarn herrschte, arbeitete er eifrig an der Bekehrung seines Volkes. Heinrich und Kunigunde wollten sich an diesem großartigen Werke betheiligen und beeilten sich, ihn zu unterstützen. Sie schickten ihm mehrere heiligmäßige Glaubensboten, welche im ganzen Lande herumgingen und die Völker bekehrten. Heinrich bot in derselben Absicht Stephan, dem jungen Herzog und späteren Könige von Ungarn gegen das Jahr 1004, seine Schwester Gisula zur Ehegattin an[1]). Gisula suchte bald für Ungarn das zu werden, was ihre hl. Schwägerin Kunigunde für Deutschland war. Sie unterstützte in Allem ihren heil. Gemahl, erbaute das Volk durch ihre Tugend, und, dem Beispiele ihrer heil. Schwägerin folgend, stiftete sie Kirchen, Klöster, unter andern die Abtei Wesprim, welche sie reichlich beschenkte. Sie soll sich nach dem Tode ihres hl. Gemahls in das Frauenstift Niederburg bei Passau in Bayern zurückgezogen, und demselben, ihrer Tante Heilka als Aebtissin nachfolgend, bis zu Ende ihres Lebens vorgestanden haben[2]).

Heinrich und Kunigunde sahen mit Freuden die raschen Fortschritte des Glaubens in Ungarn; sie fuhren fort ihren

---

1) *Vita S. Heinr.* (ed. Migne, tom. 140, p. 63 col. 126.) *Acta SS.* 2 sept. Vita S. Steph.

2) *Mabillon* (annal. Bened.)

hl. Schwager, König Stephan, und dessen fromme Gemahlin, Gisela, aus allen Kräften zu unterstützen, und so erlebten sie den Tag, wo die ganze Nation in den Schooß der Kirche eingegangen war, und in der Frische der Begeisterung die herrlichsten Tugenden übte. Weil Stephan eine besondere Andacht zur allerseligsten Jungfrau trug, erwählte er sie zur gnadenreichen Mutter und Hauptpatronin des neubekehrten Volkes, welches er deßhalb „die Familie Mariens" hieß. Daher auch bei den Ungarn der Gebrauch, die allerseligste Jungfrau nimmer mit ihrem Namen „Maria" anzurufen. Sie nannten sie einfach „Die Gnädige Frau" oder „Unsere Frau" und machten dabei eine Kopfneigung oder eine Kniebeugung zum Zeichen der innigsten Verehrung. Wegen seiner Betheiligung an der Bekehrung der Ungarn wird der heil. Kaiser auch „der Apostel des Ungerlandes" genannt.

Wie bereits öfters bemerkt worden, mußte das heil. Ehepaar, weil es die durch die Kriege und Unruhen von Innen und von Außen vielbewegten Zeiten und die mannigfaltigen zeitlichen und geistlichen Bedürfnisse der ausgedehnten Staaten erheischten, die meiste Zeit ihrer Regierung auf Reisen und Feldzügen, in Städten und im Heerlager zubringen. Im Jahre 1008 beschäftigten sich Heinrich und Kunigunde mit der Gründung des Klosters Michels- oder Mönchsberg an der Stadt Bamberg, und setzten ihre Rundreise durch Würzburg, Tribur u. s. w. fort. Da sah sich der hl. König genöthigt, gegen seinen Schwager Adalbero zu Trier einzuschreiten und den verdrießlichen Krieg gegen seine Verwandten fortzuführen. Kunigunde begleitete ihren Gemahl und versuchte, doch vergebens, den Frieden zu vermitteln. Diese ärgerliche Fehde war gleichsam nur das Vorspiel zu den vielen Widerwärtigkeiten, womit das hl. Ehepaar im Verlaufe des folgenden Jahres 1009 heimgesucht wurde. Der treulose Boleslaus von Polen hörte nicht auf, die nördlichen Grenzländer mit seinen wilden Truppen zu belästigen; er benutzte die Entfernung des heil. Königs dazu, die Gegenden von Magdeburg zu verheeren, und gewann durch Verlockung sogar manche Unterthanen Heinrichs für seine Partei. Von Italien

her lauteten die Nachrichten nicht tröstlicher. Harduin bewies sich fortan als ein würdiges Seitenstück zu Boleslaus. Dazu kam, daß die strenge Gerechtigkeitsliebe Heinrichs Manche erbitterte. Selbst die Elemente schienen losgelassen, um das Unheil zu vermehren: allenthalben Feuersbrünste, welche Kirchen und Klosteranstalten verzehrten; Hagel und Blitz, welche die Felder verwüsteten; Ungewitter und anhaltendes Regenwetter, welche die Saaten vertilgten; Mißwachs und in Folge alles Dessen in manchen Gegenden Hungersnoth und Seuchen, welche die Völker hart drückten. Diese Uebel erfüllten des guten Königs Herz mit unaussprechlichem Kummer. Aber an seiner Seite stand die weise, starkmüthige, gottliebende Königin wie ein tröstender Engel. Sie half die schwere Bürde tragen. Groß waren die Widerwärtigkeiten, größer noch war Heinrichs und Kunigundens Mildthätigkeit. Sie besuchten die bedrängten Gegenden und trösteten liebevoll ihre Unterthanen. Zwar ließ die Theuerung nach, aber die Kriege und Streitigkeiten dauerten fort, so daß dem hl. Ehepaar keine Ruhe gegönnt war.

Mitten unter diesen Wirren erwarb sich das hl. Ehepaar unablässig neue Verdienste um die christliche Religion. Sie erwogen, wie bereits bemerkt, daß es der Kirche Jesu vor Allem an tauglichen Predigern und heiligen Hirten Noth thue, und daß diese die lebendigen Grundpfeiler des Glaubens seien. Daher trachteten sie, auf die Bischofssitze wahre Gottesmänner zu erheben, von denen sich die Einen durch ihre Wissenschaft, Andere durch ihre hohe Weisheit, Andere durch ihren apostolischen Seeleneifer, Alle aber durch ächt priesterliche Tugenden und einen heiligen Wandel auszeichneten. Nebst dem, daß sie mit allen frommen Bischöfen des weiten Reiches und mit den heiligsten Klosteräbten freundschaftliche Verbindungen anknüpften und denselben auf alle mögliche Weise in ihrer Amtsführung beistanden, wollten sie stets von frommen und tugendhaften Hauskaplänen umgeben sein, deren Tadellosigkeit und Verdienste sie folglich genau würdigen, und welche sie vorkommenden Falls zum Wohle der Kirche zu geistlichen Würden anempfehlen und vorschlagen konnten.

Der Hof war gleichsam eine Pflanzschule, aus welcher die ausgezeichnetsten Bischöfe jener Zeit hervorgingen. So außer den bereits angeführten, der berühmte Ditmar, der nach dem Tode Wigberts im J. 1009 Bischof zu Merseburg wurde. Er erhielt viele Benefizien für seine Kirche und wurde der Lebensbeschreiber seiner heiligen Wohlthäter [1]).

Einer der trefflichsten jener Bischöfe und zugleich der innigste Freund Heinrichs und Kunigundens war der hl. Meinwerk [2]). Er stammte aus dem Geschlechte des sächsischen Fürsten Wittekind, und war von frommen Eltern in dem Bisthum Utrecht geboren. Seine Jugendjahre brachte er in der Unschuld des Herzens zu, ward später als Chorherr nach Halberstadt berufen und von Otto III. zum Hauskaplan ernannt. Er besaß unermeßliche Reichthümer. Wegen seiner Bescheidenheit, seines heiligen Eifers und seiner gänzlichen Hingebung hatte ihn das hl. Ehepaar ebenfalls zum Hauskaplan ausersehen. Er war eigentlich Rathgeber und Gewissensführer der hl. Königin und leitete sie auf dem Wege der Heiligkeit. Sie setzte in ihn unbedingtes Vertrauen. Er entflammte ihren heiligen Eifer für die Ausstattung der Kirchen, und sein Beispiel munterte sie mächtig zu allen guten Werken auf. Als der Bischof Rethar von Paderborn im Jahre 1009 gestorben war, wußte die hl. Königin der Kirche keinen größern Dienst zu erweisen, als einen Mann von so bewährter Heiligkeit zu dessen Nachfolger vorzuschlagen. Dazu glaubte sie sich überdies aus Dank verpflichtet, weil sie in der Kirche zu Paderborn als Königin war gekrönt worden. Sie drang also mit Bitten in ihren hl. Gemahl, flehte zu Gott und ließ nicht nach, bis der hl. König in ihren Vorschlag eingewilligt, und jenen Mann nach ihrem und nach Gottes Herzen in einer Versammlung von mehreren Bischöfen für den erledigten Bischofssitz bestimmt hatte. König Heinrich ließ sodann den hl. Meinwerk zu sich rufen, und reichte ihm mit lächelnder Miene einen Handschuh, indem er sprach: „Neh-

1) Ed. Migne, Paris, tom. 140, col. 1327.
2) *Acta SS.* 5 Jan.

men Sie hin!" „Was soll ich nehmen?" erwiderte Meinwerk. „Das Bisthum Paderborn," sagte der König. „Und was bringt mir dieses Bisthum ein?" versetzte Meinwerk, „ich habe Güter genug, um ein einträglicheres zu gründen." „Das eben habe ich erwogen," erwiderte der hl. Heinrich, „und ich wünsche, daß Sie dieser armen Kirche zu Hülfe eilen." „Um diesen Preis nehme ich sie an," war Meinwerks Antwort, und er erhielt alsobald die Bischofsweihe zu Goslar durch Willegisus von Mainz in Gegenwart des hl. Ehepaars und vieler Bischöfe. Sobald der fromme Mann Besitz von seinem Bisthume genommen hatte, ließ er die Domkirche von Grund aus prächtig wiederaufbauen und die Stadt befestigen. Seine eigenen Mittel reichten aber nicht hin; er nahm daher die Mildthätigkeit des königlichen Paares in Anspruch, schilderte ihnen mit aller Freimüthigkeit die äußerste Dürftigkeit seines Sprengels, den die Barbaren auf schaudervolle Weise verwüstet, den bedauernswerthen Verfall der Klöster und der Klosterzucht, welche in den stürmischen Zeiten beinahe gänzlich vertilgt worden seien, und erinnerte sie daran, daß er das Bisthum nur unter der Bedingung angenommen habe, daß sie ihm mildthätig beistehen würden. Heinrich und Kunigunde hielten großmüthig ihr Wort; Kunigunde besonders überhäufte Paderborn mit Wohlthaten, schenkte dorthin viele Gefäße, verfertigte mit eigener Hand allerlei Kunstarbeiten und Goldstickereien; der hl. Bischof wendete sich an sie, damit sie des Königs Herz zu seinen Gunsten stimme, und dieser, durch die inständigen Bitten und Vorstellungen seiner geliebten Gemahlin gerührt, schenkte der Kirche in Paderborn beträchtliche Güter, wie Höfe, Liegenschaften, 2c., und wies ihr reichliche Einkünfte an.

Damit der Leser nicht etwa Anstoß nehme an den vielen Schenkungen, welche der h. Meinwerk sich vom h. Kaiserpaar erbat, vergesse er nicht die naive Frömmigkeit und schlichte Glaubenskraft des hl. Bischofs, sein eigenthümliches Verhältniß zu Heinrich und Kunigunde, so wie auch einerseits die unermeßlichen Bedürfnisse des verödeten Sprengels, der ihm anvertraut war, und andererseits den opferwilligen Eifer

dieses heiligen Mannes, der, nachdem er sein eigenes Vermögen erschöpft, zur Ausführung seiner frommen und gemeinnützigen Absichten sich nothgedrungen an die große Freigebigkeit seiner kaiserlichen Gönner wenden mußte.

Meinwerk sprach überdies die Freigebigkeit der Vornehmen, Geistlichen und vermöglichen Privatpersonen an. Auf diese Weise erhielt seine Kirche so viele Liegenschaften, daß man mit Recht über die fromme Mildthätigkeit des Volkes, wie über die Betriebsamkeit des Bischofs staunt. Er wachte als guter Hirt über die ihm anvertraute Heerde, und durchreiste oft seinen Sprengel, als Handelsmann verkleidet, um desto besser den Zustand seines Volkes kennen zu lernen. Ein besonderes Verdienst erwarb sich der gottselige Oberhirte um sein Bisthum wie um die Kirche in Deutschland dadurch, daß er mit unermüdetem Eifer an der Herstellung der Klöster und an ihrer geistigen Wiederbelebung arbeitete. Zur Bildung des Weltklerus legte er an der Bischofskirche eine Schule an, wo bald alle Wissenschaften blühten und eine zahlreiche Jugend von Nah und Fern in den weltlichen und göttlichen Wissenschaften Unterricht erhielt. Bekanntlich sind unter vielen Andern der heil. Hanno, Erzbischof von Köln, und der gottselige Altmann von Passau aus dieser Pflanzschule hervorgegangen. So lange der heil. Meinwerk lebte, blieb er der Begleiter und der Rathgeber des königlichen Ehepaares, und diese machten sich ein heiliges Vergnügen daraus, die größten Festtage des Jahres bei ihm in Paderborn zuzubringen. Niemals aber begaben sie sich dorthin, ohne daß die hl. Konigin, gleich einer sorgsamen Mutter, reiche Geschenke mitnahm, und Beweise ihrer Freigebigkeit zurückließ. „Was Meinwerk immer vom Kaiser verlangte, ward ihm durch Vermittelung der ehrwürdigen Kaiserin Kunigunde gewährt [1]).“ Sie stellte ihrem Gemahl unaufhörlich vor, daß Bischof Meinwerk mehr als andere Unterthanen und Freunde, sich durch seine unwandelbare Ergebenheit im Dienste seines gnädigen Herrn und durch seinen Eifer für die Ehre Gottes ausgezeichnet habe.

1) *Acta SS.* Vita S. Meinwerc. 5 Jan.

Auch war im Jahre 1011 der treue Anhänger und Erzkanzler Heinrichs, der Erzbischof Willegisus von Mainz, gestorben. Der König berief den verdienstvollen Erkenbald, Abt von Fulda, um ihn mit der doppelten Würde eines Erzbischofs von Mainz und eines Reichskanzlers zu bekleiden.

Es wäre zu langwierig und fast unmöglich, Alles, was das erleuchtete und gottergebene Ehepaar in seiner hohen Weisheit und unerschöpflichen Mildthätigkeit, außer den bereits angeführten Stiftungen, für Kirchen, Klöster und Arme gethan, im Einzelnen aufzuzählen. Im weiten Bereiche der Länder, über die sich ihre Macht erstreckte, von der Tiber bis an die Nordsee, von der Elbe bis an die Maas, befand sich beinahe kein Kirchsprengel, kein Dom- und Chorstift, keine Abtei, kein Kloster, keine Wohlthätigkeitsanstalt, welche ihrer Fürsorge nicht bedeutende Wohlthaten, Schenkungen und Begünstigungen verdankte. Wie viele zerfallene Bischofskirchen ließen sie wiederaufbauen! unter Andern nur der Kirchen in Hildesheim, Merseburg, Magdeburg u. s. w. zu erwähnen. Auch durfte der verdienstvolle Bischof Werner von Straßburg mit der edelmüthigen Beihülfe des königlichen Paares, zu dem merkwürdigen Münster dieser Stadt den Grund legen. Zu wie vielen Klosterstiftungen boten sie nicht opferwillig die Hand! Ja, die Geschichte hat bis auf die heutige Zeit über zwei hundert Urkunden aufbewahrt, worin Klöstern, Stiften und Hauptkirchen in Italien, Deutschland, Burgund, Lothringen, Sachsen u. s. w., reichliche Schenkungen vermacht, oder die ausgedehntesten Vorrechte aller Art zugesichert wurden. In diesen verschiedenartigen Aktenstücken erklärt aber Heinrich ausdrücklich, „er sei zu solchen Gnaden„anweisungen durch seine geliebte Ehehälfte Kunigunde bewo„gen worden“, oder „er habe sich auf ihre Bitten dazu ent„schlossen“, oder auch „Kunigunde habe von ihren eigenen Gü„tern und Besitzungen reichlich zu diesem Zwecke hergegeben[1]).“ Dasselbe erkennen auch die Lebensbeschreiber der wohlthätigen

---

1) *Diplom. varia:* «interventu dilectissimæ conjugis nostræ reginæ »videlicet Cunigundis.»

Königin einstimmig an. Man brauchte ihr nur den dürftigen Zustand einer Kirche anzeigen, und sie ließ die Gelegenheit zum Wohlthun nicht unbenutzt [1]). Unter den unzähligen Städten wie Worms, Brixen, Erfurt, Magdeburg, Neu-Corvey, Gent in Flandern, Pavia, Parma und Bergamo in Italien, Lüttich in Belgien, Clugny in Burgund, St. Vitho zu Verdun, Aachen, Utrecht, Nimwegen, Regensburg, Mainz, Straßburg, Basel u. s. w., denen das hl. Ehepaar liegende Güter, Höfe und Einkommen verliehen, waren es besonders Merseburg, Bamberg und Paderborn in Westphalen, die sie vor allen begünstigten.

Die hl. Königin konnte auch unmöglich der beiden Benediktiner Abteien von Echternach und St. Maximin bei Trier vergessen, welchen ihre Eltern so sehr zugethan gewesen waren. Die Schirmvogtei dieser beiden Stifte war an Siegfrieds Sohn, Heinrich, Herzog von Bayern, übergegangen. Dieser und seine Schwester Kunigunde lagen dem hl. Könige an, er möchte die Vorrechte und Schenkungen, welche die vorigen Kaiser seit Karl dem Großen beiden Abteien ertheilt hatten, neuerdings bestätigen und vermehren. St. Maximin erhielt freies Wahlrecht, ward aller Frohndienste, Abgaben und Steuerpflichtigkeit enthoben, und von aller fremden Gerichtsbarkeit befreit. Die Abtei Echternach erhielt die Bestätigung des Münzrechtes, welches Kaiser Otto III. ihr schon verliehen hatte. Seit den durch Grafen Siegfried eingeführten Verbesserungen lebte die strenge Klosterzucht in derselben wieder auf. Der Abt Urold [2]), welcher auf den merkwürdigen Ravangerus gefolgt war, wirkte anfangs in dessen Geiste fort, führte die durch eine Feuersbrunst zerstörten Klostergebäude unter Beihilfe des Schutzherrn Heinrich und des hl. Ehepaars wieder auf, und legte sogar den Grund zu der großartigen Abteikirche, welche heute noch, obgleich sehr be-

---

1) *Vita s. Meinwerc.*: «favente et per omnia instante venerabili Chunigunda reginâ, cui non minor voluntas quam facultas, in ecclesiis Dei amplificandis et meliorandis semper fuit.»

2) *Mabillon*. Annal. Benedict., tom. IV.

chädigt, und leider bis zur Stunde profanen Zwecken dienend, nichsdestoweniger als ein bleibendes Denkmal christlicher Opferwilligkeit dasteht, und vielleicht als die schönste der Basiliken des deutschen Mittelalters zu bezeichnen ist[1])*.

Kap. IX.

Heinrich und Kunigunde erhalten in Rom die Kaiserkrone.

«Posuisti in capite ejus coronam de lapide pretioso.»
(Ps 20, 4.)

„Du hast auf ihr Haupt gesetzt eine Krone von „Edelstein."

Mit diesem Kapitel beginnt ein anderer und zwar sehr wichtiger Abschnitt des Lebens der heil. Kunigunde.

Alles Gute, was der hl. Heinrich und die hl. Kunigunde gethan, ihre Verdienste um das Wohl der Kirche, ihr Eifer für die Erhaltung und Ausbreitung des Glaubens, ihre Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl, ihr frommes Leben waren längst dem Oberhaupte der Kirche bekannt, und schon frühere Päbste glaubten mit Recht, keiner sei je der Kaiserwürde würdiger gewesen, als Heinrich und Kunigunde. Beim Volke sprach sich ebenfalls allenthalben der Wunsch aus, das hl. Ehepaar zu dieser Würde erhoben zu sehen. Auch wären Beide schon früher gekrönt worden; allein die vielen Reichsgeschäfte und Kriege verhinderten ihre Reise nach Rom von Jahr zu Jahr, so daß dieses merkwürdige Ereigniß erst im Jahre 1014 stattfinden konnte.

Bekanntlich waren die fränkischen Kaiser von Karls des Großen Zeiten her die Vertheidiger des Rechts und des Friedens im Abendlande, und die Schutz- und Schirmherrn

1) Vgl. die Abhandlung im Echternacher Schulprogramm des Jahres 1852 von J. P. Blum.

*) Siehe Anhang III.

der Kirche gegen Ungläubige, Ketzer, Schismatiker und Unruhestifter. Als Solchen mußten ihnen sogar die Italiener den Eid der Treue leisten. Namentlich hatte sich Karl der Große als König der Lombardei anerkennen und krönen lassen, und das lombardische Reich mit dem fränkischen vereinigt. Dasselbe that ebenfalls Kaiser Otto der Große, und die Lombarden gehörten fortan stets derjenigen Macht an, die im Abendlande die Oberhoheit behauptete. Die vielen Versuche der Longobarden, sich unter einem eigenen König unabhängig zu erklären, mißlangen immer und hatten nur zur Folge, daß die abendländischen Kaiser oft mit ihren Heeren nach Italien zur Züchtigung der Rebellen hinübersetzen mußten. Dazu sahen sie sich übrigens oft durch die Päbste selbst veranlaßt, weil schier immer die Auflehnung wider die kaiserliche Hoheit zugleich eine Auflehnung wider das kirchliche Oberhaupt war, und der päbstliche Stuhl sich durch die häufigen Aufstände und Angriffe der Longobarden oft im größten Gedränge befand.

Auch Heinrich der Heilige sah sich wie seine Vorgänger mehrmals genöthigt, gegen die Aufrührer einzuschreiten. Schon im Jahre 1002, alsobald nach dem Tode Otto's III., hatte ein Theil des lombardischen Adels sich verschworen und den italienischen Markgrafen Harduin oder Hartwick von Jvrea in Pavia zum Könige ausgerufen.

Heinrich hatte diesen aber um so leichter im J. 1002 gedemüthigt und verdrängt, weil viele Städte und Große bald des tyrannischen Joches Hartwicks überdrüssig waren, und den König von Deutschland zu ihrer Befreiung um Hülfe gerufen hatten. Kaum war aber Heinrich nach Deutschland zurückgekehrt, als Hartwick sammt seinem Anhange das Haupt wieder erhob. Es entstand bald eine gänzliche Spaltung und ein andauernder Bürgerkrieg, indem sich die Einen für Heinrich, die Andern für Hartwick erklärten. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1013, wo der Pabst Benedikt VIII., welcher vor einem Jahre auf den römischen Stuhl erhoben worden war, den hl. König nach Italien berief, um die herrschende Gährung zu dämpfen und die Ruhestörer zu züchtigen. Heinrich

folgte der dringenden Einladung, um sein und des Pabstes Ansehen wieder zu befestigen, und um bei dieser Gelegenheit die ihm angebotene Kaiserkrone aus den Händen des heiligen Vaters anzunehmen. Er wollte aber auch zugleich seine geliebte Gemahlin als Kaiserin krönen lassen. Kunigunde begleitete also ihren königlichen Gemahl nach Rom. Das erlauchte Paar wollte mehrere vornehme Geistliche unter ihrem Gefolge haben; versteht sich also von selbst', daß ihr innigster Freund, der heil. Meinwerk, nicht fehlen durfte. Bevor sie die Reise antraten, hielt Heinrich eine Reichsversammlung auf dem Schlosse Grone bei Göttingen, auf welcher er den Reichsständen den Zweck seiner Reise mittheilte und die Verwaltung während seiner Abwesenheit anvertraute. Da trat Meinwerk mit seiner gewohnten Freimüthigkeit zum erlauchten Paare hin, stellte ihnen den traurigen Zustand seiner Kirche vor und erklärte, daß, wenn er so lange Zeit von seiner Heerde abwesend bleibe, es auch schicklich sei, daß er eine angemessene Entschädigung für seine verarmte Kirche erhalte. Die Gelegenheit war gut gewählt. Seine geistliche Tochter, die hl. Kunigunde, unterstützte seine Vorstellungen, und der König vermachte ihm das Landgut Bernshausen bei Leiska und dazu noch ein anderes, Maranga genannt. Der Bischof Ditmar erzählt, auch er habe um dieselbe Zeit zwei Landhöfe und eine vollständige Geräthschaft für seine Kirche erhalten, außerdem noch ein in Gold und Elfenbein eingefaßtes Evangelienbuch, einen goldenen mit Edelsteinen verzierten Kelch sammt Patene und Rohr; ferner zwei silberne Kreuze und Kapseln und einen andern Kelch von Silber nebst Patene und Zubehör.

Der Zug setzte sich gegen Ende des Jahres 1013 in Bewegung, und nahm seinen Weg über Bayern und Schwaben. Heinrich und Kunigunde besuchten auf der Durchreise die meisten Abteien und Klöster, und nahmen gütigst deren Gastfreundschaft an.

Allenthalben wurden sie mit Jubel und Ehrfurcht empfangen, und sie spendeten reichliche Gaben. Sie brachten mit großer Andacht das Christfest in der Stadt Pavia, in Ober-

Italien zu. Nachdem Heinrich die Ruhe wiederhergestellt hatte, begab er sich mit seiner königlichen Gemahlin nach Rom, wo Alles zur Krönungsfeier bereit war. Welche Gefühle der Demuth mögen insbesondere die gottinnige Seele der heil. Kunigunde beim Gedanken an ihre bevorstehende Erhöhung und an die Auszeichnung, die ihrer wartete, durchwogt haben! mit welcher Ehrfurcht wird sie sich der Hauptstadt der Christenheit, welche die Apostelfürsten mit ihrem Blute geheiligt, wo Tausende und abermal Tausende von Martyrern begraben liegen, und wohin von allen Enden der Welt das fromme christliche Gemüth sich sehnt, genaht haben! Wie groß mag ihr Verlangen gewesen sein, des heil. Vaters, des Nachfolgers Petri, ansichtig zu werden, ihm als treue Tochter ihre Huldigung darzubringen, und von ihm den apostolischen Segen, die Salbung und die Krone zu erhalten! Am 24. Februar des Gnadenjahres 1014, am Tage, wo Rom mit großer Pracht die Stuhlfeier Petri beging, hielt das königliche Paar den Einzug in die heilige Stadt. Der ganze Klerus, mit dem Vikar des Pabstes an der Spitze, kam ihnen in Chorkappen mit Kreuz, Fahne und Reliquien bis zum Thore Collina, auch Salaria genannt, entgegen. So wurden sie in feierlicher Prozession unter einem prächtigen Traghimmel, den weltliche Reichsherrn trugen, und unter dem Gesange: „Sieh', ich sende meinen Engel vor dir her", hineingeführt. Zwölf Senatoren, sechs mit langem und sechs mit geschornem Barte, alle mit Stöcken in der Hand, umgaben das hl. Paar und schritten in sinnbildlicher Ordnung einher bis zur St. Peterskirche, wo sie der Pabst Benedikt VIII. in seinem Pontifikalornate erwartete. König und Königin fallen vor dem Statthalter Gottes demüthigst nieder und küssen ihm zuerst die Füße, um in seiner Person die Person des Heilandes zu verehren, dann die Hand, und endlich umarmen sich der Pabst und der Kaiser. Hierauf legte das hohe Paar eine Goldmasse zu den Füßen des Pabstes und stattete ihm den innigsten Dank ab. Alsobald führte der Pabst sie in die prächtig gezierte Kirche hinein; vier Kardinäle begleiteten sie zu den hl. Reliquien,

und nachdem sie dieselben verehrt hatten, zu den beiden Thronen, welche für sie, dem des Pabstes gegenüber, bereitet waren. Bevor die wichtige Feier begann, fragte der Pabst den König nach altem Brauch, ob er der eifrige Schirmvogt der hl. Kirche sein, und ihm und seinen Nachfolgern Treue und Gehorsam geloben wolle. Heinrich verbeugte sich tief und legte den feierlichen Eid ab: „Ich König Heinrich, römischer „König, und bald mit Gottes Hülfe Kaiser, verspreche und „gelobe, betheure und schwöre Gott dem Allmächtigen und „dem hl. Petrus, daß ich hinführo der Beschützer und Ver„theidiger der päbstlichen Hoheit und der hl. römischen Kirche „in allen ihren Anliegen sein werde, und verpflichte mich, „alle ihre Gerechtsamen zu bewahren. So helfe mir Gott!“ Kunigunde kniete neben ihrem hl. Gemahl vor dem Altare und sagte mit Herzensinbrunst das feierliche Gelöbniß nach. Sofort wurde der König mit dem Chorrock und Pelzmantel angethan und in's Domkapitel zum heil. Petrus aufgenommen. Dann schritt der Pabst zur Salbung.

Folgen wir der bescheidenen Tochter Siegfrieds von Luxemburg in der bedeutungsvollen Stunde. Engel sind die Begleiter dieser jungfräulichen Königin. Mit unaussprechlicher Demuth kniet oder vielmehr sinkt sie neben ihrem erlauchten Gemahl vor dem h. Vater nieder, demüthiger noch und bescheidener als einst vor dem Bischof Willegisus bei ihrer Krönung in Paderborn. Ein Gegenstand des Trostes für den Pabst, der Ehrfurcht für ihren h. Gemahl, der Bewunderung und Erbauung für die zahllosen Zuschauer, ist sie sich selbst ein Gegenstand der Beschämung. „Wie! dachte „sie bei sich selbst, ich armseliges Weib solch' einer Gnade „gewürdigt! ich schwaches Weib mit einer so schweren Last „beladen!“ „Allein wanke nicht, holdreiche Esther des neuen „Bundes! Du hast Gnade bei Gott dem Herrn gefunden; „Er hat dich auserkoren aus Tausenden; Er wird dich „stärken!“ Und wie sie sich neben ihrem Gemahl auf den Boden niederwarf, und alle Heiligen Gottes über sie angerufen wurden, welche Gefühle des Erstaunens und der Selbstverachtung mochten da wohl in ihrer Seele

auftauchen! mit welcher Andacht und Herzensgluth mag sie die Heiligen um ihren Beistand angefleht haben! Der h. Vater goß sodann das Salböl über den Kaiser aus; der Kaiserin salbte er Arm und Schulter, diese Worte sprechend: „Gott, der Vater der ewigen Glorie sei dein Helfer und „der Allmächtige segne dich! Er erhöre dein Flehen.... Er „beschirme dich allzeit! Er erfülle mit Schande deine Feinde! „Christi Heiligung und die Salbung dieses Oels blühe „über dir!“ Und Gottes Gnade, Gottes Weisheit und Kraft ergoß sich über ihre engelreine Seele. Das h. Meßopfer begann. Nachdem Kaiser und Kaiserin das Sündenbekenntniß (Confiteor) gebetet hatten, küßte der Kaiser des Pabstes Brust und Angesicht, die Kaiserin seine Hand. Beide kehrten dann bis nach der Epistel auf ihren Platz zurück. Während des Stufengesanges (Graduale) knien sie vor dem Throne des Pabstes nieder und empfangen die Reichsinsignien, Krone und Zepter, und dazu noch der Kaiser das Schwert. Hat je ein Oberhirt der Christenheit, einer Kaiserin die Krone aufsetzend, mit mehr Wahrheit gesprochen: „Empfah' die Krone der Herrlichkeit und wisse, „daß du am Reiche Theil nimmst, auf daß du dem Volke „Gottes glücklich vorstehest: und je mehr du erhöht wirst, „desto eifriger liebe und bewahre die Demuth in Christus „Jesus Unserm Herrn!“ Und wie tief drangen in ihre Seele diese Worte, unter denen der h. Vater ihr das Zepter überreichte: „Nimm hin den Stab der Macht und „Wahrheit, sei gegen die Armen barmherzig und leutselig; „nimm dich mit der eifrigsten Sorgfalt der Wittwen, Waisen und Verlassenen an, damit Gott der Allmächtige Seine „Gnade in dir vermehre, Der da lebt und regieret in Ewigkeit [1].“ Diese Worte waren vielmehr eine Lobrede als eine Ermahnung für die gnädige Kaiserin. Darob zerfloß sie in Thränen. Nach der Opferung traten beide hl. Gatten zum Altare hin, und legten ihre Opfergabe darauf; die Kaiserin blieb an der Evangelienseite bis zur Kommunion auf einem

1) *Hoffmann*. Glossar.

Kissen kniend, der Kaiser aber diente dem Pabste als Subdiakon. Nachdem beide aus der Hand des h. Vaters die h. Kommunion empfangen, umarmte ihn der Kaiser, die h. Kaiserin küßte ihm die Hand. Zum Schlusse sprach der Pabst einzeln über den Kaiser und über die Kaiserin Gebete und Segnungen aus. Heinrich überreichte alsdann dem Pabste die Königskrone, die er und seine h. Gemahlin bis dahin getragen, und der Pabst ließ sie sogleich zum Andenken als Weihgeschenk vor dem Altare des Apostelfürsten Petri aufhängen. Mildreich und anmuthig erscheint in dieser Stunde die erhabene Jungfrau, wie einst die holdselige Esther, deren Blick den König Assuerus entzückte. Sie blieb tief ergriffen von der Bedeutung dieser Handlung, und flehte zu Gott, Er möge dem Kaiser und ihr die Bürde, die Er auf Beider Schultern gelegt, tragen helfen, zur Verherrlichung seines Namens und zum Heile der Völker [1]).

Nach beendigter Feierlichkeit führte der Pabst Benedikt VIII. die hohen Gäste in den Lateran. Ein glänzender Thronhimmel, von jungen Geistlichen getragen, wölbte sich über ihre krongeschmückten Häupter. Das Volk begrüßte sie mit Jubel, und lautes Freudengeschrei erfüllte die Lüfte: „Es lebe Kaiser Heinrich! der deutsche Kaiser! Er lebe noch „lange! Es lebe die Kaiserin Kunigunde! Sie lebe! Sie „leben noch lange!“ Der Pabst bewirthete sie aufs köstlichste und erwies ihnen alle mögliche Ehre. Bei dieser Gelegenheit überreichte er auch dem Kaiser Heinrich unter andern Geschenken den wegen seiner Bedeutung so wichtigen Reichsapfel. Dies war eine kleine aus Gold verfertigte Weltkugel, welche in zwei Reife von Edelsteinen, die kreuzförmig übereinanderliefen, eingefaßt war, und worüber sich ein goldenes Kreuz erhob. Der Apfel stellte die Welt vor; das Kreuz die Religion, als deren Beschützer der Kaiser sich erklärte, und die Juwelen die Tugenden, die einen römischen Kaiser zieren sollen. Das ganze, ein Sinnbild der kaiserlichen Würde und Pflicht, erinnerte Heinrich, daß er die Demuth

1) *Vita S. Meinwerc.* 4. N° 2.

aller Weltpracht vorziehen solle. Der fromme Kaiser nahm ihn mit freudiger Ehrfurcht an, und erwiederte: „Du willst „mich durch dieses Geschenk belehren, heiligster Vater, wie „ich regieren soll.“ Er besah den Apfel wieder und sprach: „Dieses Geschenk schickt sich für Niemanden besser als für „Diejenigen, welche die Weltpracht unter die Füße getreten, „um desto ungehinderter dem Kreuze zu folgen,“ und bestimmte ihn für das Kloster Clugny in Burgund.

Seinerseits überreichte Heinrich dem Pabste eine Schenkungsurkunde, welche von ihm selbst, von zwölf Bischöfen, drei Aebten und mehreren Reichsherrn unterschrieben war, und wodurch er nach dem Beispiele seiner erlauchten Vorgänger alle zeitlichen Gerechtsame des heil. Stuhles anerkennt, bestätigt und bekräftigt. Er bemerkte auch während seiner Anwesenheit in Rom, daß das Credo nicht in den Kirchen zu Rom, wie in den übrigen Kirchen des Morgen- und des Abendlandes, bei den Hochämtern gesungen wurde. Er wollte die Ursache davon wissen, und die römischen Priester erklärten, die Kirche von Rom, da sie nie von einer Ketzerei angesteckt worden sei, habe uicht vonnöthen, ihren Glauben durch Absingen des Symbols zu bekennen. Der Kaiser trug indeß darauf an, und es ward ihm vom Pabste bewilligt, daß das Credo von nun an bei allen feierlichen Messen nach dem Evangelium gesungen würde [1]). Die h. Kaiserin benutzte ihre Anwesenheit in der heiligen Stadt, um ihre Frömmigkeit zu befriedigen. Die meiste Zeit brachte sie in Andachtsübungen zu: sie wallte von einer heiligen Stätte zur andern, besuchte die Klöster und Kirchen, verweilte mit himmlischer Wonne an den Grabstätten der Apostelfürsten und so vieler verklärter Martyrer, deren Andenken ihren Glauben belebte und ihre Seele entzückte. Allenthalben waren hl. Gebeine und Reliquien zu sehen und zu verehren. Außer den Gotteshäusern besuchte sie auch die Kranken- und Siechenhäuser, überall Wohlthaten spendend und Alle durch ihren hl. Wandel erbauend.

---

1) *Bern. Aug.* De missâ. c. 3.

Wie hätte das h. Kaiserpaar die Hauptstadt der Christenheit verlassen können, ohne noch einmal dem Statthalter Christi ihre Huldigung darzubringen? Pabst Benedikt VIII. ertheilte den demüthig Knieenden zum Abschied den apostolischen Segen. Sie waren innigst gerührt ob der vielen Gnaden, die sie erhalten, empfahlen sich dem Gebete des h. Vaters und versprachen bis zum Ende ihres Lebens dieser gnadenreichen Tage eingedenk zu sein. Da Heinrich noch vor der Abreise die kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten ordnen, und geeignete Maßregeln zur Befestigung der Ruhe und zum Heile der Völker treffen wollte, hielten Beide sich noch einige Zeit in Oberitalien auf, gründeten unter Zustimmung der Bischöfe das Bisthum Bobbio, feierten zu Pavia mit großer Andacht das hohe Osterfest, bestätigten die Gerechtsame des Klosters St. Salvatore, welches die h. Kaiserin Adelheid daselbst gestiftet und reichlich beschenkt hatte, und traten ihre Rückreise nach Deutschland an. Einige Zeit nachher erfuhren sie zu ihrem Troste, daß Harduin sein Unrecht endlich anerkannt und sich, um seine Sünden abzubüßen, den Bart geschoren und in ein Kloster zurückgezogen habe. Er starb im Jahre 1016.

Der Rückzug aus Italien ging über die Alpen durch Burgund. Der h. Abt Odilo, welcher die erlauchten Herrscher nach Italien begleitet hatte, lud sie wieder nach seinem Kloster zu Clugny ein, was sie mit Freuden annahmen; denn, obwohl sie alle Abteien liebten und beschützten, hatten sie doch für letztere eine besondere Vorliebe. In ganz Europa stand dieselbe im Rufe der Heiligkeit und zeichnete sich vor allen andern durch ihre strenge Zucht und durch das vortreffliche Beispiel der Obern aus. Mit tiefer Rührung bewunderte Heinrich die Eingezogenheit und den frommen Anstand, mit welchem die Mönche dieses Klosters die göttlichen Geheimnisse feierten, wie auch die schöne Ordnung, die unter ihnen herrschte, und die Würde, die im Heiligthume erglänzte. Er erbat sich von den Mönchen den Bruderkuß, und vom Abte die Gnade, unter die Klostergeistlichen gezählt zu werden. Er entledigte sich zugleich des bei

seiner Krönung gemachten Versprechens. Außer vielen andern reichen Geschenken, welche Kaiser und Kaiserin der h. Gemeinde anboten, übergab ihr Heinrich unter großen Feierlichkeiten den Reichsapfel, seine Krone, sein Zepter, den Kaisermantel und ein Kreuzbild ganz von Gold und hundert Pfund schwer. Vor ihrem Abschiede empfahlen sie sich demüthigst dem Gebete Aller. Der h. Bischof Meinwerk bekam auf die Bitten des kaiserlichen Ehepaars dreizehn Mönche mit nach Deutschland, um ein Kloster in Paderborn zu stiften. Er erhielt ebenfalls das Gewicht für's Brod, das Maaß für den Wein, das Buch der Ordensregeln, ein Buch der Kirchengesänge und ein Antiphonal.

Nach ihrem Abschiede vom Abte Odilo trennte sich das h. Ehepaar. Der Kaiser zog durch Elsaß über Trier und Lüttich, während die h. Kaiserin geraden Wegs nach Bamberg zurückkehrte. Wo sie durchreiste, ward sie von Geistlichen und Weltlichen mit höchster Ehre empfangen, und von allen Seiten strömte das sich glücklich fühlende Volk herbei, um die neue Kaiserin zu begrüßen. Allenthalben erscholl der Freuderuf: „Diese ist die Schöne unter den Töchtern Jeru„salems, wie ihr sie gesehen voll Liebe und Milde in den „Gemächern und in den Gewürzgärten. Diese ist die „Schöne, welche heraufsteigt aus der Wüste, überfließend „von Wonne, wie ihr sie gesehen voll Liebe und Milde „in den Gemächern und Gewürzgärten. Ehre sei Gott u. s. „w. [1])" Sie aber ließ ihre Bescheidenheit mehr als ihre Würde erglänzen, und bezeichnete ihre Schritte durch unermeßliche Wohlthaten, welche sie nach ihrer Gewohnheit mit voller Hand ausstreute.

---

1) *Pontif. Rom.* Ordo ad recip. Imperatric.

Kap. X.

Der h. Kunigunde Leben und Wirken als Kaiserin.

« Justorum semita quasi lux splendens procedit et »crescit usque ad perfectum diem. » (Prov 4. 18.)
„Der Gerechten Pfad steigt wie ein glänzendes „Licht und wächst bis zum vollkommenen Tage."

Die h. Kunigunde hatte durch ihre Krönung in Rom die höchste Erdenwürde erreicht, zu welcher eine Frau gelangen kann. Irdisch gesinnte Seelen, die nur nach dem blendenden Glanze vergänglicher Hoheit urtheilen, dürften sie in ihrer Herrlichkeit glücklich preisen. Allein die bescheidene Kaiserin dachte ganz anders. Sie war längst der Welt und ihrer Pracht abgestorben, oder sie hatte vielmehr nie angefangen, für dieselbe zu leben. Der Gedanke an vergängliche Freuden erfüllte ihr Herz mit Bitterkeit, und in dem Gefühl der tiefsten Demuth rief sie gleichsam beschämt aus: „Was „ist doch das Menschenkind, o Herr, daß du es verherrlichst?" Sie kannte keinen andern Ruhm als den des Kreuzes ihres Herrn und himmlischen Bräutigams Jesu Christi. Voll der erhabensten Gottesweisheit erwog sie, daß, wer immer Ehrenämter hienieden bekleidet, droben beim ewigen Vergelter strenge Rechenschaft abzulegen hat. Deßwegen lastete die hohe Würde schwer auf ihr. Da sie ihren Heiland über Alles liebte, und es ihr einziges Verlangen war, Ihn von allen Menschen geliebt zu sehen, fuhr sie fort, wie sie als Königin gethan, alle Kräfte des Leibes und der Seele, so wie ihre Macht und ihr ganzes Vermögen Seinem h. Dienste zu weihen. Ihr einziges Bestreben war, nicht so sehr die Herrscherin als die Mutter und Beglückerin der Völker zu sein.

Als Kaiserin nahm sie sich zum Vorbilde die Urgroßmutter ihres h. Gemahls, die h. Mathilde, und deren Schwiegertochter, die h. Adelheid. Beide hatten mitten in

der Hoheit die strengsten Tugenden des Christenthums ausgeübt, und nachdem sie sich als Mütter der Armen und Wohlthäterinen der Kirchen und Klöster erwiesen, ihr Leben in der Einsamkeit des Klosters beschlossen; und die göttliche Allmacht bekundete nach deren Tode die Heiligkeit ihres Wandels durch vielfache Wunder. Eine gedrängte Darstellung der Leben dieser beiden hh. Herrscherinen wird zugleich ein Sittengemälde der damaligen Zeiten und eine richtigere Auffassung des Lebens ihrer eifrigen Nachahmerin, der h. Kunigunde, gewähren.

In dem Leben der h. Königin Mathilde [1]) insbesondere erglänzten die Tugenden der Bescheidenheit, Nächstenliebe, Geduld und Sanftmuth, der Hinopferung und des Eifers für die Ehre Gottes, die sich später so wunderbar in dem Leben der h. Kunigunde abspiegeln sollten. Obschon die h. Mathilde nicht jungfräulich geblieben, sondern Mutter geworden war, so wollte sie dennoch nach dem Tode ihres Gemahls, Heinrich des Finklers, aus Liebe zur Keuschheit ihre letzten Lebensjahre im Frauenstifte, welches sie zu Quedlinburg, in der Provinz Sachsen, gegründet hatte, zubringen. In dieser Einsamkeit bewahrte sie in allen ihren Reden, Blicken und Handlungen eine so wunderbare Bescheidenheit und so würdevolle Schamhaftigkeit, daß Jedermann sie gerne für eine Jungfrau würde gehalten haben.

Ihr ganzes Leben war, wie nachher das der h. Kunigunde, dem Dienste Gottes geweiht. Sie hatte die Gewohnheit, täglich eine Opfergabe von Brod und Wein für das Heil der ganzen Kirche darzubringen, und seit dem Tode ihres Gemahls unterließ sie keinen Tag, das h. Meßopfer für dessen Sünden feiern zu lassen. Die Wohlthaten und Almosen, welche sie liebreich spendete, waren außerordentlich und zogen ihr harte Prüfungen zu von Seiten ihrer eigenen Kinder, des Kaisers Otto I. und Heinrichs I., Herzogs von Bayern, gleichwie auch Kunigunde wegen ihrer Schenkungen und frommen Werke von Seiten ihrer eigenen Brüder, wie oben erzählt wurde, viel zu leiden hatte.

---

1) *Annal. Quedlinbg.*

Es wurde nämlich die Beschuldigung gegen sie erhoben, als gingen durch ihre freigebige Mildthätigkeit die Einkünfte des Staates dahin. Die Verleumder brachten es so weit, daß Otto Späher aussendete, welche die Bedienten seiner königlichen Mutter auffingen, ihnen die Almosen gewaltsam abnahmen und sie grausam mißhandelten. Die betrübte Wittwe ward sogar ihres Erbgutes beraubt und genöthigt, in einem Kloster den Schleier zu nehmen. Gott eilte jedoch seiner geprüften Dienerin zu Hülfe. Ihre Söhne kamen endlich zur Besinnung und söhnten sich wieder mit ihrer Mutter aus. So aus Gottesfügung in ihre Rechte wieder eingesetzt, durfte die h. Mathilde mehr als zuvor ihrer Mildthätigkeit freien Lauf lassen. Sie verdoppelte ihre früheren Almosen; kein gutes Werk blieb ihr mehr fremd, und mit dem Beistande ihres königlichen Sohnes Otto, gründete sie mehrere Kirchen und fünf Klöster, worunter das Männerstift zu Polden, im Herzogthum Braunschweig, wo sie über dreitausend Mönche, und ein Frauenkloster in Nordhausen, wo sie eben so viele Nonnen versammelte.

Nach dem Tode ihres Sohnes Heinrich von Bayern legte sie die wenigen Prachtkleider, welche sie bis dahin als Wittwe zurückbehalten, ab, und erschien nunmehr in Trauerkleidern. Sie wollte weder ein weltliches Lied mehr hören, noch irgend einem Spiele zusehen, und hörte nur geistliche Gesänge aus der hl. Schrift oder aus dem Leben der Heiligen an. Zweimal des Tages ließ sie die Armen sättigen, und speiste sie noch während ihrer eigenen Mahlzeit. Auf ihren Reisen hatte sie allzeit Wachskerzen bei sich, die sie an die Kirchen, und Nahrungsmittel, welche sie an die Armen austheilen ließ. Sie hatte einer Nonne, welche sie stets begleitete, Befehl gegeben, keinen Einzigen ungetröstet vorübergehen zu lassen. In allen Städten, wo sie sich den Winter hindurch aufhielt, ließ sie ein großes Feuer unterhalten, wobei sich die Armen die ganze Nacht hindurch wärmten. An den Samstagen waren diese Almosen noch reichlicher, weil es der Sterbetag ihres Gemahls war. Morgens ließ sie für die Armen und Reisenden ein Bad bereiten. Oft bediente sie

dieselben mit eigenen Händen und führte sie dann in ein Gemach, wo sie nach Bedürfniß Nahrung und Kleidung erhielten. Keinen Tag ließ sie vorübergehen, ohne aus Demuth und Abtödtung irgend eine Handarbeit zu verrichten. Vor ihrem glorreichen Tode, der im Jahre 968 erfolgte, vertheilte sie die wenigen Güter und Habseligkeiten, welche ihr noch geblieben waren, unter die Priester und Bischöfe. Nachdem die hl. Mathilde den Tod ihres Enkels, des Erzbischofs Wilhelm von Mainz, vorherverkündigt, und ihrer Enkelin Mathilde, Abtissin zu Quedlinburg, heilsame Ermahnungen gegeben hatte, legte sie zum letzten Mal vor den Priestern und Klosterschwestern das Sündenbekenntniß ab, und erbat sich die Lossprechung von allen Schulden. Hierauf empfing sie die heil. Wegzehrung, ließ sich dann zur Erde auf ein Bußkleid niederlegen, und streute mit eigener Hand Asche auf ihr Haupt, indem sie sprach: „Es geziemet sich für eine „Christin nicht anders, als auf dem Bußsack und der Asche „zu sterben.“ Sie bezeichnete sich noch mit dem hl. Kreuze und entschlief sanft im Herrn. Ihr Andenken ward gesegnet.

Diese Tugenden der hl. Mathilde strahlten herrlich im Leben ihrer Schwiegertochter, der heil. Kaiserin Adelheide, wieder, und erbten sich gewissermassen auf dem Throne Deutschlands fort. Diese glorwürdige Tochter Rudolphs II., Königs von Hochburgund, war nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des Königs Lothar von Oberitalien, und nach unsäglichen Leiden und Mißhandlungen, die sie als verfolgte Wittwe mit christlichem Heldenmuth ausgestanden, in zweiter Ehe mit Otto dem Großen vermählt worden. Nach dem Tode dieses großen Kaisers leitete sie durch weise Rathschläge ihren Sohn Otto II., beförderte die Bekehrung mehrerer Völker am baltischen Meere, söhnte die empörten Burgunder mit ihrem Könige Rudolph aus, verwaltete während der Minderjährigkeit Otto's III. mit männlicher Kraft und Weisheit die ausgedehnten Staaten des deutschen Reiches, führte während ihrer Regentschaft in die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung die musterhafte Ordnung, welche in ihrem Privathausstaat herrschte, ein, und verdiente „die

Mutter der Königreiche" genannt zu werden. Die Geschichte zählt wenige Frauen auf, in denen so herrlich und wunderbar die Vereinigung der erhabensten Vorzüge des Verstandes, der edelsten Eigenschaften des Herzens und so vieler christlichen Tugenden hervorgeleuchtet hätten. Ihre Lobredner, worunter ihr gottseliger Freund und Rathgeber, St. Odilo von Clugny, rühmen mit Wetteifer den erhabenen Aufschwung ihrer Frömmigkeit, ihre innige Glaubenskraft, ihre Demuth, ihre tiefe Selbst- und Weltverachtung, ihre Geduld in Leid und Trübsal, ihren einsichtsvollen Eifer für das Aufblühen des Klosterlebens, ihre mütterliche Liebe gegen die Unterthanen und besonders gegen die Kriegsleute, ihre Leutseligkeit und ungemeine Mildthätigkeit gegen Nothleidende, Klöster und Kirchen. Sie brachte oft ganze Nächte zu in Gebet, Leibeskasteiungen und in Vergießung reichlicher Bußthränen über ihre eigenen und ihrer Unterthanen Sünden, und nahm Theil an allen Leiden und Freuden der Kirche. Nächst der allerseligsten Gottesmutter verehrte sie ganz besonders die hl. Blutzeugen Mauritius und Victor, zu deren Reliquien sie oft nach der Schweiz wallfahrte. „Ihre Freunde „waren die Armen und Leidenden. Mitten in der kaiserlichen „Hoheit, mitten im Reichthum und Ueberfluß verschmähte sie „Edelsteine, Geschmeide und Prachtkleider. All diese eitlen „Kostbarkeiten wandte sie zur Speisung der Hungrigen, zur „Zierung des Kreuzes und der hl. Evangelienbücher an. Ihr „einziges Sinnen und Trachten ging dahin, ihrem göttli„chen Erlöser nachzuahmen, welcher, obgleich Er der Höchste „war, der Niedrigste Aller werden wollte. Sie gründete weit „umher viele Chorstifte, Abteien und Frauenklöster in Deutsch„land, Frankreich und Italien, in denen sie zahllose Schaa„ren Diener und Dienerinen Gottes mit freigebiger Hand „ernährte...... Sie hatte die eigenthümliche Gewohnheit, an „den Namenstagen ihrer Freunde und Hausgenossen Geschenke „unter die Kriegsleute, und unter die Armen Almosen und „Kleidungsstücke zu vertheilen [1])." „Wir sahen sie oft," sagt

---

1) *S. Odilo.* Epitaph. Adelheid. Imperatr.

ein anderer Lebensbeschreiber, „wie sie heimlich und verstoh„lenen Schrittes, als gemeine Bauersfrau gekleidet, so lange „den Werken der Barmherzigkeit oblag, bis sie vor Mattig„keit niedersank [1])." Oft auch, wenn ihre Hülfsquellen erschöpft waren, kam ihr Gottes Allmacht durch wunderbare Vermehrung des Brodes zu Hülfe.

Die heil. Adelheid wollte kurz vor ihrem Tode noch zur Herstellung des abgebrannten Klosters St. Martin zu Tours beitragen und sandte dorthin nebst einer beträchtlichen Geldsumme für die Bauten, einen Theil des Kaisermantels ihres Sohnes Otto II., und trug dem Botschafter auf, dem verklärten Bischof Martin in ihrem Namen zu sagen: „Priester „des Herrn, empfah' diese geringen Geschenke, welche dir „Adelheid, Dienerin des Dieners Gottes, aus sich selbst ein „sündiges Weib, aus Gottes Gnade Kaiserin, übersendet. „Empfah' diesen Theil des Mantels meines einzigen Soh„nes, des Kaisers Otto, und bitte für ihn zu Demjenigen, „Den du in der Person eines Armen mit einem Theil dei„nes Mantels bekleidet hast."

Die gottinnige Kaiserin starb 999 am Jahrestag ihres Sohnes Otto, unter den Gebeten, Thränen und Psalmgesängen der Ordensgeistlichen des Klosters Selz im Elsaß, das sie gegründet und wohin sie sich kurz vorher, auf ihrer Wallfahrt nach der Schweiz, zurückgezogen hatte. Nach ihrem Tode vermehrten sich an ihrem Grabe die Wunder dergestalt, daß man ganze Bücher damit hätte anfüllen können. Mehrere dieser Wunderthaten zeichnete ihr betrübter Freund, Abt St. Odilo von Clugny, in einer kurzen Lebensbeschreibung der hl. Kaiserin auf [2]). Im ersten Jahre ihrer Thronbesteigung

---

1) *Annal. Quedlinbg*

2) Wahrscheinlich ist der hl. Odilo auch der Verfasser folgenden Loblieds auf seine verklärte Gönnerin, welches seine Anwendung ebenfalls auf Kunigunde findet:

1.	2.
- - - - - - - - - -	Apostolici dogmatis,
- - - - - - - - - -	Instructa didascalicis
- - - - - - - - - -	Sic utitur regalibus,
- - - - - - - - - -	Ut usa non sit fasciis.

hatte Kunigunde mit ihrem heil. Gemahl deren Grabstätte besucht, bei welcher Gelegenheit Heinrich durch die Fürbitte der heil. Großtante plötzlich von einer Krankheit hergestellt wurde.

Dies sind einige der Hauptmomente aus dem Leben der beiden h. Herrscherinen, die Kunigunden auf Deutschlands Thron vorgegangen waren, und welche diese letztere sich zum Vorbilde nahm. Dieselben erhabenen Geistesgaben, dieselben liebreichen Eigenschaften des Herzens, dieselbe Geringschätzung alles Irdischen und dieselbe begeisterte Liebe zu ihrem Gott und Heiland waren die Perlen ihrer Kaiserkrone. Vor Allem beeiferte sie sich, die Bescheidenheit und Nächstenliebe der verklärten Vorgängerinen nachzuahmen. Sie erwog die Worte des Engels an Tobias: „Gut ist das Gebet mit Fasten, und Al„mosengeben ist besser als Schätze von Gold anhäufen; denn „das Almosen befreit vom Tode, es reinigt von den Sünden „und läßt Barmherzigkeit und das ewige Leben finden [1])." Sie öffnete daher ihre Hand, um Hülfe und Erquickung zu spenden, und ließ ihre milden Gaben in reichlichen Strömen zum Troste der Armen vom Throne herabfließen. Wie Mathilde und Adelheid gethan, so suchte auch sie die Armen und Nothleidenden auf, besuchte die Kranken und Siechen, und schätzte sich glücklich vom Throne herabzusteigen, um mitten unter den Elenden zu verweilen. Christliche Seele, lerne, wie Kunigunde die Süßigkeit des Wohlthuns verkosten!

Heinrich und Kunigunde hatten sich, wie bereits erzählt worden, nach dem Besuche in Clugny auf der Rückkehr aus Italien von einander getrennt, und waren auf verschiedenen Wegen nach Deutschland heimgekehrt. Wahrscheinlich kamen sie gegen Ende des Jahres 1014 in Altstädt wieder zusammen,

---

3.

Fudit opes largissimas
Donis replens ecclesias,
Regni facultas maxima,
Dispersa pavit agmina.

4.

Martham sequi decreverat,
Opus manu compleverat,
Amat Mariam pectore,
Secura Christum cernere.

1) *Tob.* 12, 8.

von wo aus sie sich nach Polden zu den Christfeierlichkeiten begaben, um dort einige Zeit zu verweilen. Das Osterfest brachten sie in Merseburg beim Bischof Ditmar zu. Dann begaben sie sich nach Kauffungen, wohin sie im selben Frühjahr von Cassel aus den kaiserlichen Hof verlegten. Dort fand eine bedeutende Zusammenkunft der Reichsherrn Statt, worin unter dem Vorsitze des hl. Ehepaars über die verwickelten Reichsgeschäfte berathschlagt wurde. Darauf begaben sich Kaiser und Kaiserin mit dem h. Bischof Meinwerk nach Immshausen, wo sie das Pfingstfest über verweilten. Eben in diese Zeit fällt die Gründung des Klosters Abdinghof, auch St. Michelskloster genannt, bei Paderborn. Der h. Meinwerk sah so endlich sein lang genährtes Vorhaben in Erfüllung gehen. Durch diese Anstalt bezweckte er nicht allein die Herstellung der in seinem Sprengel verfallenen Klosterzucht, sondern auch die Verbesserung und Ausbildung des Weltklerus, dem er das Ordensleben als Muster vorstellte. Er durfte zum Voraus auf die freigebige Theilnahme und den kräftigen Beistand seiner h. Gönner rechnen. In ihrem Beisein und unter ihrer Aufmunterung legte er, dicht an seiner Residenzstadt Paderborn, den Grund zu besagtem Stift, zwar nicht ohne heftige Einsprache seitens der Weltgeistlichen, die vorschützten, es gezieme sich für Ordensleute keineswegs, sich so nahe bei einer Stadt anzusiedeln, da für ihre Lebensweise ein abgelegener Ort geeigneter sei. Allein eben die Widersprüche bewiesen um so schlagender die Zweckmäßigkeit der Stiftung. Der gotteseifrige Bischof entgegnete: „Die Nachbarschaft einer Versammlung von erbaulichen Re„gulargeistlichen sei den Weltgeistlichen unvergleichlich nütz„licher, als wenn Weltklerus dem Weltklerus gegenüberstände; „so entstehe ein lobenswerther Wetteifer und eine gegenseitige „Aufmunterung zur Tugend und standesmäßigen Heiligkeit; „so könne Regular- und Weltklerus dem Bischof auf sein Ver„langen mit Rath und That beistehen und aushelfen.“ Es wurde sofort zu Ehren des hl. Benedikt die Klosterkirche gebaut und an dieselbe ein Siechenhaus angelegt. Der h. Meinwerk setzte daselbst die dreizehn Mönche ein, welche er Jahres

zuvor von Clugny mit herüber gebracht hatte, und wählte aus ihnen Siegward zum Abte. Auch nahm er in dieses Kloster eine Anzahl Knaben seiner Dienstmannen und Hörigen auf, die er im Kloster großgezogen und ausgebildet, der väterlichen Sorgfalt des Abtes anvertraute, damit sie, später weit und breit den Wohlgeruch christlicher Tugenden unter den Völkern verbreiten und so allenthalben zur Verbesserung der Sitten beitragen sollten [1]).

Der h. Bischof ließ es bei dieser wichtigen Stiftung nicht bewenden. Schon lange hatte er mit Bedauern dem Verfall der Klosterzucht und der Abtei Neu-Corvy, die zu seiner Gerichtsbarkeit gehörte, zugesehen. Bekanntlich hatte Ludwig der Fromme vor beinahe zweihundert Jahren dieses großartige Stift zur Ausbreitung und Befestigung des Christenthums in Sachsen gegründet. Auch hatte sich dasselbe als eine der blühendsten und einflußreichsten Bildungsanstalten Deutschlands bewährt. Allmählich aber waren mit Anhäufung der Reichthümer allerhand Mißbräuche eingerissen. Der Bußgeist war verschwunden, die Banden der h. Observanz gelockert; Weltgeist, Wohlleben und Aufwand hatten dergestalt überhand genommen, daß eine gründliche Erneuerung durchaus nothwendig war. Allein das Unternehmen war, wie überhaupt, wo Gewohnheit der Leidenschaft als Beschönigung und Deckmantel dient, schwer durchzusetzen. Meinwerk indessen wandte sich wie immer an den Kaiser und die Kaiserin um nachdrückliche Hülfe. Diese aber waren zu gotteseifrig und allzusehr von der hohen Bedeutung des Ordensstandes überzeugt, um nicht bereitwilligst ihre Hand zum gottgefälligen Werke zu bieten. Auf einem Besuche, den sie nach Neu-Corvy machten, wurde der Abt Walo seines Amtes entsetzt, und ungeachtet mehrere Ordensgenossen sich über diese Maßregel entrüsteten, ja sogar das Kloster verließen, setzten sie den dorthin berufenen und wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften empfehlenswerthen Mönch Drutmar von Bauresheim an Walo's Stelle ein.

---

1) *Mabillon.* — Annal. Benedict.

Bald zeigten sich unter der weisen Leitung dieses Gottesmannes die Früchte der eingeführten Verbesserung. Observanz und Heiligkeit blühten zum Troste der Verbesserer wieder herrlich auf.

Unterdessen lauteten aufs Neue ungünstige Nachrichten vom Kriegsschauplatze her. Der treubrüchige Boleslaus erschien wieder mit seinen Polen an den Grenzmarken, und der friedliebende Kaiser mußte sich wiederum mit dem Kriegsschwert umgürten. Kunigunde begleitete ihren heil. Gemahl nach Magdeburg, um den Schutz des heiligen Mauritius zu einem bevorstehenden Feldzug gegen Boleslaus zu erflehen. Nach verrichteter Andacht schieden beide von einander. Kunigunde zog sich mit Bischof Ditmar nach Merseburg zurück, wo sie den Ausgang des Krieges und die Heimkehr ihres h. Gemahls unter Gebet und Ausübung guter Werke abwartete. Es war im Heumonat. Der Kaiser, den unter andern die Erzbischöfe Gero von Magdeburg und Heribert von Cöln, Bischof Arnulf von Halberstadt und sein Schwager Heinrich, Graf von Bayern begleiteten, setzte an der Spitze eines mächtigen Kriegsheeres über die Elbe und drang bis zur Oder vor, wo er am Feste der Erfindung des h. Erzmartyrers Stephan und unter dessen Beistand den Polen eine entsetzliche Niederlage beibrachte. Sein Schwager Heinrich von Luxemburg erfocht ebenfalls mit seinen Bayern mehrere glänzende Siege. Indessen ward der h. Kaiser durch anderwärtige Geschäfte vom Kriegsschauplatz abberufen; er kehrte sodann nach Merseburg zurück, die Beendigung des Krieges der Treu seines Heeres überlassend.

Im Verlaufe dieses Jahres 1016 waren mehrere durch Tugend, Wissenschaft und treue Ergebung ausgezeichnete Bischöfe gestorben, und gegen Weihnachten starb zu Coblenz der Erzbischof Meingaud von Trier. Das hohe Kaiserpaar empfand einen tiefen Schmerz darob, und bevor sie Weiteres unternahmen, waren sie bemüht, die erledigten Sitze mit würdigen Hirten zu besetzen. Poppo, Probst von Bamberg, ein Sohn des Markgrafen Leopold, wurde auf

den Sitz von Trier erhoben und durch Erckenbald von Mainz geweiht, ungeachtet der Einsprache des Bischofs Theodorich von Metz, welcher dieses Ehrenrecht beanspruchte.

Endlich durften Heinrich und Kunigunde, obgleich nicht lange, ausruhen. Nachdem sie in Paderborn das Weihnachtsfest mit Andacht gefeiert und die dringendsten Geschäfte geordnet, kehrten sie nach dem Heimathsland Bayern zurück. Sie blieben den Palmsonntag über beim Bischof Heinrich zu Würzburg und konnten die Ostern in ihrer Lieblingsstadt Bamberg feiern. Rudolph, der König von Burgund und Oheim des Kaisers, wurde bei dieser Gelegenheit in Bamberg erwartet; unterdessen aber traf ein Abgeordneter ein, der erklärte, Rudolph habe in eigener Person der Einladung nicht folgen können; er erwarte aber seinen kaiserlichen Neffen zu einer Zusammenkunft in Straßburg, denn er beabsichtige ihm das Königreich Burgund abzutreten, um es mit Deutschland zu vereinigen. Der Kaiser begab sich sodann nach Straßburg, folgte Rudolph nach Burgund und nahm dessen Antrag an. Von dort aus ging er nach Basel und nöthigte den widerspenstigen Grafen Wilhelm zur Unterwürfigkeit. Diese Abwesenheit des Kaisers dauerte die ganze Sommerszeit hindurch. Die h. Kaiserin war mittlerweile nach Sachsen zurückgekehrt, weil die Polen die Entfernung des Kaisers benutzten, um die Grenzen des Reiches zu belästigen. Wie sie nach dem Vorbilde der h. Kaiserin Adelheid vorhin öfters gethan, bewies sie auch jetzt eine große Gewandtheit, Weisheit und männliche Starkmuth in der Führung der Geschäfte; sie berathschlagte sich mit den Bischöfen und Grafen und hielt den Feind bis zur Rückkehr ihres hl. Ehegatten im Schach.

Im Spätjahr durchreisten beide, wie Jahrs zuvor, die nördlichen Theile des Reiches. In Polden feierten sie das hohe Christfest; von da aus gingen sie nach Altstädt, wo sie nach dem Feste der h. drei Könige 1017 eine Versammlung der Reichsherrn abhielten, auf der viele unter den Adeligen obwaltende Uneinigkeiten ausgeglichen wurden. Kunigunde vertrat bei dieser Gelegenheit das Amt einer Friedensfür-

stin. Der Kaiser erhielt seitens des römischen Stuhles die Einladung er möge nach Italien kommen, um die Sarazenen zurückzuschlagen. Er sagte dem Pabste die verlangte Hülfe zu, konnte aber wegen eintretender Hindernisse sein Versprechen nicht alsobald erfüllen. In Merseburg, wo das hohe Paar der Mariä-Lichtmeßfeier beigewohnt, fand wiederum eine zahlreiche Reichsversammlung Statt. Hier wurde unter dem Beisitze von Bischöfen und Grafen beschlossen, der Krieg gegen Boleslaus müsse mit größerem Nachdruck als je fortgeführt werden. Hierauf begaben sie sich nach Magdeburg in Begleitung der Bischöfe Gero, Meinwerk, Erkenbald, Vigo, Erich und Eilward. In Gegenwart dieser Amtsbrüder führte Bischof Ditmar Klage beim Kaiser, sein Bisthum und seine Kirche seien zum Vortheil der Kirche in Meissen geschmälert worden, und erhielt die verlangte Vergütung. Das hohe Herrscherpaar verweilte mehrere Wochen hindurch in Magdeburg, feierte daselbst am Tage Petri-Stuhlfeier das Jahresfest ihrer Krönung in Rom, und der Erzbischof verehrte ihnen bei dieser Gelegenheit gar kostbare Geschenke. Von da aus gingen sie nach Halberstadt, wo sie Bischof Arnulph mit Pomp empfing, hielten sich aber nur zwei Tage daselbst auf und setzten ihre Reise nach Quedlinburg fort, um das Andenken ihrer Ahnen Heinrichs des Finklers und seiner Gemahlin der heil. Mathilde, welche in der dortigen Klosterkirche begraben lagen, zu verehren. Die Aebtissin Adelheid hatte ihnen einen großartigen Empfang bereitet, und sie wohnten mit ihr der Einweihung eines Klosters bei. Der Kaiser legte ein Talent Gold als Opfergabe auf den Altar. Darauf verweilten sie etwa über vier Wochen in Goßlar, wohin der Kaiser eine Reichsversammlung berief, auf welcher viele nützliche Maßregeln zur Vertheidigung des Reiches, wie zur guten Verwaltung getroffen wurden. Gegen Ende der h. Fastenzeit begaben sie sich nach Mainz, wo sie den Palmsonntag, von da nach Ingelheim, wo sie das Osterfest zubrachten. Nirgends war der Empfang glänzender als in diesen Gegenden. Ihre Reise war ein fortwährender Triumphzug. Die beschei-

dene Kaiserin war zwar bei allen diesen Ehrbezeugungen über die Liebe ihrer glücklichen Unterthanen gerührt, bewahrte aber ihr Herz vor aller Eitelkeit, indem sie diese Auszeichnungen auf den dorngekrönten Heiland bezog, dem allein Preis und Ehre gebührt.

Weil der Kaiser wegen der großen Osterfeierlichkeiten viele wichtige Angelegenheiten nicht ordnen konnte, schrieb er einen Reichstag nach Aachen aus, auf welchem auch durch die Vermittelung des Erzbischofs Heribert von Köln die langwierigen Streitigkeiten mit den Schwägern von Luxemburg, wie oben erzählt worden, vollends beigelegt wurden. Diese Aussöhnung verursachte der h. Kunigunde und dem friedliebenden Kaiser große Freude.

In diese Zeit fällt die Stiftung des Frauenklosters Kaufungen, in welchem die heil. Kaiserin später fünfzehn Jahre als Klosterschwester zubrachte und ihr heil. Leben beschloß. Kauffungen, unweit Kassel, gehörte damals zum Bisthum Paderborn und stand folglich unter der Gerichtsbarkeit des h. Meinwerk.

Nachdem der Reichstag in Aachen abgeschlossen war, gingen Heinrich und Kunigunde über Frankfurt, wo sie sich von einander trennten. Als die h. Kaiserin in Kauffungen ankam, erkrankte sie gefährlich; sie nahm jedoch in ihrer beschwerten Lage zu keinen Kunstmitteln ihre Zuflucht, sondern ihr gottvertrauendes Herz hoffte nur von Dem Hülfe und Gesundheit, Dem zu Gefallen sie mit geduldiger Ergebung gerne litt. Sie vereinigte ihre Leiden mit den Schmerzen ihres gekreuzigten Erlösers und gelobte Ihm, wenn Er sie gesunden liesse, an selbem Orte ein Frauenkloster zu erbauen. Ihre Bitte wurde erhört; sie genaß wider alle Erwartung. So sehr ihre Krankheit den Kaiser betrübt hatte, so sehr erfreute ihn auch die Kunde ihrer wunderbaren Genesung. Er dankte Gott, wallfahrtete zum Grabe des h. Ludger in Werden, billigte das fromme Gelübde der Kaiserin und half mit großmüthiger Dankbarkeit dasselbe ausführen. Die h. Kunigunde traf sogleich Anstalten und ließ ohne Verzug am Baue des Klosters beginnen. Keine Kosten,

keine Mühen wurden gespart, sie wollte ein ihres göttlichen Heilandes würdiges und ihrer dankbaren Liebe zu Ihm entsprechendes Denkmal aufführen. Ihre Freigebigkeit war um so unbegrenzter, weil sie das freudige Vorgefühl hatte, sie werde einst an dieser h. Stätte den Bräuten Christi beigesellt werden. Sie stellte dieses Kloster unter den Schutz des göttlichen Erlösers und Seines siegreichen Kreuzes, stattete es mit allen erforderlichen Geräthschaften aus, und berief eine Versammlung Benediktiner-Nonnen dorthin. Von dieser Zeit an betrachtete die h. Kunigunde die Töchter des h. Benedikt nicht anders als ihre geistlichen Schwestern und das Kloster als den Zufluchtsort, nach dem sie sich stets sehnte. Auf ihren Reisen besuchte sie dasselbe sehr häufig und erbaute sich an dem Beispiele der gottgeweihten Jungfrauen. Später ernannte sie ihre Nichte Jutta, welche sie mit möglichster Sorgfalt zum abgetödteten Klosterleben herangebildet hatte, zur Aebtissin dieses aufblühenden Stiftes. [1])

Unterdessen hatten die Slaven wiederum einen Einfall in das deutsche Reich gewagt und gräulichen Schaden angerichtet. Heinrich, der zu Werden das Pfingstfest gefeiert, mußte also gegen sie zu Felde ziehen. Er beschied seine Gemahlin nach Paderborn und Beide setzten alsdann ihre Reise über Magdeburg fort, wo sie den Erzbischof Gero mit seiner gewohnten Gastfreundschaft aufnahm. Von da aus begleiteten Beide das Königsheer, setzten über die Elbe und rückten bis Linsgau vor; hier entließ der Kaiser Kunigunden und sie kehrte nach ihrem geliebten Bamberg zurück, wohin ihr Bruder, Heinrich Herzog von Bayern, ihr nachfolgte. Der Krieg wurde den ganzen Sommer hindurch mit großer Erbitterung und übermenschlicher Anstrengung von beiden Seiten geführt; der hl. Heinrich drang mit seinen Truppen

---

1) Zur Zeit des traurigen Abfalls Deutschlands vom katholischen Glauben im sechzehnten Jahrhundert, also etwa fünfhundert Jahre später, ließ Philipp, Landgraf von Hessen, dieses Kloster in eine Erziehungsanstalt für adelige protestantische Töchter umwandeln. O Zeiten! O Sitten!

bis in's Innere Böhmens vor, erfocht glänzende Siege und unterließ es nicht, nach seiner Gewohnheit, allerwärts Gutes zu thun, Mißbräuche abzuschaffen und Wohlthaten zu spenden. Gegen Ende Septembers war er wieder in Merseburg, wo er Eckhardt, Abt von Bamberg, durch seinen Begleiter, Erzbischof Erkenbald von Mainz, zum Bischof von Prag weihen ließ. Nachdem er auch beträchtliche Geschenke für die Kirche von Merseburg zurückgelassen, ging er nach Altstädt, wo er das Allerheiligenfest feierte und sich über fünf Wochen aufhielt. Damals wurden die Städte Leipzig, Oelschau und Grusa dem Bisthum Merseburg einverleibt. Unterdessen lag die h. Kaiserin in Bamberg dem Gebete und den Andachtsübungen ob, und richtete Alles zum würdigen Empfange ihres Gemahls ein. Dieser konnte jedoch vor September nicht eintreffen. Auf die Bitte der h. Kunigunde und durch die Vermittelung Poppo's, Erzbischofs von Trier, ward ihr Bruder Heinrich, der wie die übrigen Brüder, Theodorich von Metz, Adalbero von Trier und Friedrich, Graf von Luxemburg auf der Reichsversammlung von Aachen mit dem Kaiser ausgesöhnt worden war, endlich in seine Würde als Herzog von Bayern, die er durch seine Empörung eingebüßt hatte, wieder eingesetzt.

Kap. XI.

Wie die heil. Kunigunde ehelicher Untreue fälschlich angeklagt wurde und die Feuerprobe bestand.

«Igne me examinasti et non inventa est in me »iniquitas.» (Psalm 16, 3.)
„Im Feuer hast Du, o Herr, mich geprüft, „und keine Schuld ward an mir erfunden."

Gleich wie das Gold im Feuerofen geläutert und von den Schlacken gereinigt wird, so will Gott die wahre Tugend und echte Gottseligkeit im Feuer der Trübsal prüfen und von aller Selbstsucht und Eigenliebe reinigen. Bei Einigen tritt diese geistliche Läuterung früher, bei Andern später ein;

bei Manchen ist die Versuchung gelinder und vorübergehend, Andere, und zwar die heldenmüthigsten und bewährtesten Seelen trinken ihr ganzes Leben hindurch am bittern Leidenskelch, ohne Trost, ohne Linderung. Bald greift der Widersacher die treuen Diener Gottes am zeitlichen Gute an, durch ungerechte und gewaltsame Beraubung, durch Verarmung und Nothdurft; bald an den theuern Gütern des Leibes, durch Krankheit, Leiden und Schmerz; bald an den schätzbaren Gütern der Ehre, durch Verleumdung, Spott und Verachtung. Oft auch sucht Gott die Seinigen, um sie Seinem gekreuzigten Sohne gleichförmiger zu machen, mit allen Leiden zugleich heim.

Diese Zeit der Prüfung war für unsere Heldin, die heil. Kunigunde, eingetroffen. Es war der Zeitpunkt ihrer größten Verherrlichung hienieden. Freilich sind ihre Vermählung mit ihrem erlauchten Gemahl, ihre Erhebung auf Deutschlands Thron, ihre Krönung in Rom, feierliche Momente in ihrem Leben und glänzende Edelsteine an ihrer irdischen Krone; freilich erscheint uns Kunigunde erhaben als gotteseifrige Gründerin des Bisthums Bamberg: allein ruhmvoller noch erscheint sie uns nach bestandener Feuerprobe. Ist die Stiftung des Bisthums Bamberg die erheblichste Wohlthat, wodurch die Heilige ihren Eifer für die Ehre Gottes, ihres Herrn, an den Tag legte, so ist die Feuerprobe, die sie bestand, ohne Zweifel, das glänzendste Wunder, durch welches Gott der Herr Seine Dienerin vor der Welt verherrlichte.

Kunigunde hatte bereits fünfzehn Jahre im friedlichen Verhältnisse mit ihrem hl. Gemahl verlebt und durch ihren Tugendwandel die Völker erbaut. Beide waren nur ein Herz und eine Seele gewesen. Es ist dem christlichen Leser auch bekannt, wie hoch die hl. Kaiserin das Kleinod ihrer Jungfräulichkeit von frühester Jugend auf geschätzt, und wie ihr Streben nach der höchsten Vollkommenheit sie antrieb, gemeinschaftlich mit Heinrich das Gelübde der Enthaltsamkeit zu erneuern, was die Welt freilich bewundern mag, aber Wenige nachzuahmen verstehen. Allein wie heilig und erbaulich auch Beider Lebenswandel war, so hatten doch selbst

ihre Bewunderer nicht die mindeste Ahnung weder von ihrem Gelübde, noch von der treuen Ausführung ihrer himmlischen Tugend. Beide hielten diesen Schatz sorgfältig vor der Welt verborgen. Gott aber gefiel es endlich, das Geheimniß zu entschleiern, und zwar durch eine Prüfung, welche äußerst hart für die jungfräuliche Kaiserin war, jedoch ganz zu ihrer Verherrlichung, so wie zur Schande des Teufels und ihrer Verleumder ausfiel.

Der Erzfeind der Christen vermochte den Tugendglanz, womit Heinrichs und Kunigundens Verbindung umstrahlt war, nicht zu ertragen; er ergrimmte vor Haß und Neid gegen das unbescholtene Ehepaar; vergebens suchte er in seiner höllischen Bosheit Beide von ihrem Vorhaben abzubringen, und dieses glückliche, durch die Keuschheit geheiligte Eheband zu zerreißen. Alle seine Anfechtungen prallten an ihrer starkmüthigen Tugend ab, und fielen auf ihn zurück. Der Geist der Unlauterkeit ließ jedoch in seiner Wuth und Arglist nicht nach, und, weil seine Verführungskünste fruchtlos blieben, suchte er wenigstens das gute Beispiel, welches Beide gaben, vor der Welt zu verdächtigen. Er spann also eine Verleumdung gegen die makellose Kaiserin, als benutze sie die häufige Abwesenheit ihres kaiserlichen Gemahls, die eheliche Treue zu brechen.

Die meisten Lebensbeschreiber der heil. Kunigunde halten dafür, sie habe im Jahre 1017 die Feuerprobe bestanden [1]). Demzufolge wählte der Teufel, um die schwarze Verleumdung gegen sie anzuzetteln, die vier Monate Juli bis Dezember, welche die jungfräuliche Kaiserin allein in Bamberg verlebte, während ihr hl. Gemahl im Norden Krieg führte.

Die Sache wird durchgängig folgendermaßen erzählt: Der Geist der Lüge nahm in seiner satanischen Verstellungskunst,

1) *Hoffmann* (*Ludewig* p. 995): „Im Jahre 1017 hat Kunigunde ihre Unschuld wegen Bezüchtigung des Ehebruches auf glühenden Pflugscharen dargethan."—(*Ibid.* p. 54): «Vomeris indicio Kunigundis virgo probatur cœtus ad hoc procerum mirans ipsam veneratur.»—Cfr. *Vita S. Scholast.* c. V, n. 24.— *Cornelius a Lapide* in Daniël. — *Bolland.* Vita S. Chunegund.

freilich durch Gottes Zulassung, die Gestalt eines wunderschönen Jünglings an. Drei Tage nacheinander wollten ihn mehrere Höflinge, bei der Kaiserin, des Abends ein- und des Morgens herausgehen gesehen haben. Bei diesen kam nun der Verdacht auf, Kunigunde unterhalte mit jenem vermeintlichen Jünglinge einen unerlaubten Umgang. Wie erwünscht schien diese Gelegenheit dem langgenährten Grimme mancher Reichsgroßen, denen das strengchristliche Leben des gottseligen Herrscherpaares ein steter Vorwurf für ihre lasterhaften Unordnungen und ein lästiger Damm gegen ihre geheimen Leidenschaften war. Gab es nicht sogar Manche unter ihnen, deren schnöde Nachstellungen die reine Jungfrau, wie einst die keusche Susanna, mit Entrüstung und Abscheu abgewiesen! Wie die zwei ehr- und schamlosen Greise, gegen Joakims schuldloses Weib, traten jene gegen ihre makellose Gebieterin als Ankläger auf: „Die Kaiserin dem Scheine „nach so sittlich strenge in ihrem Betragen, sei im Grunde „nur eine Ehebrecherin!" Mit Blitzesschnelle verbreitete sich dieses Gerücht von Mund zu Mund in weiten Kreisen. Ihre Verehrer und Bewunderer wurden darob entrüstet und „errötheten gewaltig: weil nimmer solche Rede von Kunigunden „war ausgesprochen worden [1])." Indeß bestanden die Ankläger auf ihrer Beschuldigung, und die schwarze Verleumdung fand bei den Menschen Gehör und Anklang. Selbst die Gemüther ihrer Angehörigen wurden vom Argwohne beschlichen. Wer möchte sich hier der Verwunderung und der Entrüstung über die verdammliche Leichtgläubigkeit der Volksmassen und über die unergründliche Verführungslist Satans erwehren? Allein wie viele der glorreichsten Heiligen, deren Leben rein und klar wie die Sonne war, sind nicht oft der schändlichsten Verbrechen beschuldigt worden? Hier unter Tausenden nur des heil. Franz von Sales zu gedenken, welcher, obwohl er sich von Jugend auf als ein vollendetes Muster der Keuschheit bewährt hatte, nichts desto weniger, als er schon Bischof

---

1) *Dan.* 13, 27: «erubuerunt servi ejus vehementer quia nunquam dictus fuerat sermo hujuscemodi de eâ.»

war, durch die Arglist des Teufels und die Bosheit der Menschen, eines ärgerlichen Umganges mit einer Dirne angeklagt ward. Tröstliche Aufmunterung für mißkannte Seelen! Freilich sind solche Prüfungen hart. Der Allmächtige und Allweise indessen läßt sie zur Läuterung Seiner Auserwählten und zu Seiner größten Ehre zu.

Kunigunde stand als Ehebrecherin und als Heuchlerin da. Der Kaiser war noch abwesend. Das Gerücht ward ihm hinterbracht. Anfangs hielt er die Sache für unmöglich und sprach: „Es sei ferne von mir, daß ich meine geliebte Braut einer „solchen Frevelthat fähig glaube!“ Doch war die Verleumdung so fein gesponnen und bereits so allgemein verbreitet, daß endlich Heinrich selbst Glauben beimessen mußte. Kunigunde war nun in seinen Augen ein untreues Weib. Er ging mit dem Gedanken um, sie zu verstoßen. Denke dir, christlicher Leser, die Bestürzung, den tiefen Schmerz der unschuldigen Kaiserin! Allein, o heilige Macht des Glaubens! auf Maria, der fleckenlosen Braut, hatte der Verdacht der sündhaften Schwangerschaft gelastet, und ihr keuscher Gemahl hatte sie heimlich als Ehebrecherin verlassen wollen. Die keusche Susanna hatte vor den Aeltesten des Volkes als Ehebrecherin dagestanden! Joseph, der unschuldige Sohn Jakobs, hatte im Kerker geschmachtet, weil er den geilen Händen des schamlosen Weibes Putiphars entwichen! .... Diese Erinnerungen trösteten und stärkten Kunigunde, ja gerne ertrug sie die schmachvolle Entehrung aus Liebe zu ihrem verkannten Heilande. Sie beherzigte wohl die Worte: „Freuet euch und frohlocket! Denn selig seid ihr, wenn euch „die Menschen Uebles nachreden und euch verfolgen und aller„hand Lügen und Verleumdungen gegen euch ausstreuen um „Meinetwillen!“

Nur Eines schmerzte sie: der peinliche Eindruck, welchen der schändliche Verdacht auf ihren hl. Gemahl machte. Diesen zu beleidigen und zu betrüben, war sie zu zartliebend und zu gewissenhaft. Nebstdem erwog sie auch das schreckliche Aergerniß für Gegenwart und Zukunft, wenn eine Kaiserin Deutschlands als Ehebrecherin dastände, und der erhabene

Thron eines so großen Reiches in den Augen der Unterthanen als entweiht erschiene.

Der Kaiser machte ihr mit Entrüstung den Vorwurf: „Warum sie habe vor den Menschen als keusch erscheinen „wollen? Sie habe ein um so schrecklicheres Gericht zu er„warten! Gott, der die Herzen und die Augen der Menschen „gemacht, sehe ihre geheimen Schandthaten, sollte es ihr „auch gelingen, die Menschen zu betrügen!“ Da antwortete die Unschuldige mit schamhaftem und bescheidenem Antlitze: „Gott der Allwissende ist Zeuge meiner Unschuld; das ist „mein Trost!“ Sie ließ es aber nicht bei dieser schlichten Erklärung bewenden, sondern, theils um ihren hl. Gemahl zu beruhigen, theils um dem Teufel den erhofften Sieg zu entreißen, bot sie sich, freilich durch Gottes Eingebung, an, ihre Unschuld öffentlich durch die Feuerprobe darzuthun. „Denn wohl weiß ich,“ fuhr sie fort, „was die hl. Schrift „sagt: Daß derjenige grausam und gleichsam kein Mensch „sei, der seine Ehre, an der er angegriffen wurde, nicht ver„theidigt. Zwar könnte ich, mein theurer Gemahl, dir jetzt „auf der Stelle meine Unschuld beweisen; allein da durch „diese Anklage zugleich ein öffentliches Aergerniß entstand, so „will ich auch öffentlich und vor Aller Augen mich von jedem, „selbst dem geringsten Verdachte reinigen. Der Allmächtige, „dessen Schutze ich mich empfehle, wolle meine Unschuld be„stätigen durch sein eigenes, göttliches Siegel. Ich verlange „daher, daß man viele Fürsten und Räthe zusammenberufe, „die da Gericht halten sollen über mich, und wie ihr Urtheil „ausfallen möge, ich werde mich geduldig in Gottes Willen „ergeben und mich demselben unterwerfen.“

Die Feuerprobe war im Mittelalter eines jener Gerichte, wodurch überhaupt Solche, die schwerer Verbrechen angeklagt waren, deren Schuld oder Unschuld aber auf gewöhnlichem Wege nicht zu ermitteln war, sich einer Handlung unterziehen mußten, bei welcher, ohne einen besondern göttlichen Beistand, nach gewöhnlichen Ansichten nicht anzunehmen war, daß sie unbeschädigt davon kommen konnten. Solche Handlungen nannte man deßwegen göttliche Gerichte, Gottesur-

theile, Ordalien. Man unterschied mehrere Gattungen von Gottesurtheilen. Die Beschuldigten mußten entweder ihre Arme in siedendes Wasser stecken, oder ein glühendes Eisen in der bloßen Hand halten, oder mit einem wächsernen Hemde angethan durch's Feuer schreiten. Die eigentliche hier angeführte Feuerprobe bestand darin, daß die Verdächtigten über glühende Pflugscharen, am öftesten zwölf an der Zahl, barfuß hinwegschreiten mußten. Bestanden sie diese Prüfung ohne verletzt zu werden, so wurden sie für unschuldig, im Gegentheile für schuldig erklärt [1]).

Wie Jedermann einsieht, beruhten diese Gottesurtheile auf dem Glauben eines innigen Wechselverkehrs der Menschen mit Gott, sofort einer unmittelbaren Dazwischenkunft Gottes in den Angelegenheiten der Menschen, indem man wähnte, Gott müsse in Seiner Gerechtigkeit, oder Er wolle jedenfalls iu Seiner Güte und Weisheit eher Wunder wirken, als die Unschuld untergehen lassen. Daß Gott dieses könne, wer wollte es leugnen? daß auch Gott bisweilen durch seine wunderbare Einwirkung die mißkannte Unschuld in einzelnen Fällen wirklich hat retten wollen, dafür finden wir eine sichere Gewährschaft in der Geschichte, welche mehrere unleugbare Thatsachen aufzählt [2]).

So hatte sich denn aus göttlichem Antrieb die schwerbedrängte Kunigunde erboten, ihre Unschuld durch die Feuerprobe darzuthun. Der Kaiser hatte sie beim Wort genommen und sie sollte in Gegenwart ihrer Ankläger sowohl als ihrer Vertheidiger mit bloßen Füßen über glühende Pflugscharen gehen.

Der entscheidende Tag rückte heran. Es war im Dezembermonat (wie die Legende sagt), vor dem Tage der hl. Barbara, der Schutzpatronin der heil. Kunigunde. Kaiser, Hofleute und Reichsmächtige, Bischöfe, Aebte und Geistliche kamen in großer Anzahl zum Gerichte zusammen, und eine zahllose Volksmenge war zum mitleiderregenden Schauspiel

---

1) Dr *J. Paquet*. Gesch. des Luxemburger Landes.

2) *Bergier*. Dict. Epreuv. Cfr. *Moreri*. Siehe Anhang IV.

herbeigeströmt. Die Angeklagte wurde zuerst nach Gebrauch und Vorschrift zur Kirche geführt, wo Alle einer bei Gottesurtheilen üblichen Messe beiwohnten. „Gerecht bist Du, o „Herr", erscholl der dumpfe Gesang, „und gerade ist Dein „Gericht, erzeig' Erbarmen Deiner Dienerin!" Hierauf ward aus dem Buche Mosis die Stelle vorgelesen, wo es heißt: „Der Herr sprach zu Moses: Sprich zu den Kindern Israels........ Du sollst deinen Nächsten nicht verleumden, noch „mit Gewalt unterdrücken........" „Was Unrecht ist, sollst du „nicht thun, und nicht unrecht urtheilen......... Ein Ankläger „und Ohrenbläser im Volke sollst du nicht sein. Wider das „Blut deines Nächsten sollst du nicht aufstehen, Ich bin der „Herr [1])." Nach der Kommunion flehte der Bischof zum Gotte der Wahrheit und Gerechtigkeit: „Mach, o Gott, in „Gegenwart Deines Volkes, daß die Prüfung Deiner Wahrheit durch keine Arglist und kein böses Blendwerk verdunkelt werde............ damit, wenn sie schuldig erfunden wird, „Dein reichlicher Segen ihr nicht zum Beistande, sondern „zur Offenbarung ihrer Schuld gereiche, u. s. w." Dann zur Beschuldigten gewandt, sprach er folgende Beschwörung gegen sie aus: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen, allmächtigen Gott, bei seiner Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, bei deiner Taufe, daß du dich nicht erkühnest freventlich zu kommuniziren, noch dem Altare zu nahen, wofern du schuldig bist." Kunigunde aber, die Schuldlose, trat mit Bescheidenheit hinzu, und empfing das hochheilige Sakrament aus den Händen des Bischofs unter den Worten: „Der Frohnleichnam und das Blut Jesu Christi sei dir „zur Prüfung!" und sie antwortete: „Gerecht ist der Herr „und Er hat die Gerechtigkeit geliebt. Sein Angesicht hat „die Rechtschaffenheit angesehen." Nach beendigtem Opfer wurden die Pflugscharen herbeigebracht und gesegnet. Die Kaiserin wurde sofort ihres festlichen Schmuckes entblößt und mit Bußkleidern angethan. Der Bischof reichte ihr noch das Evangelienbuch und das Kreuzbild zum Küssen, und

1) *Levitic.* 19.

nachdem er sie und die Anwesenden mit Weihwasser besprengt, setzte sich der Zug unter Buß- und Trauergesang nach dem Prüfungsorte in Bewegung. Wie Alle zu Gerichte saßen in banger Erwartung des Ausganges, da ward die Angeklagte, von Bischöfen, von ihren Bekannten und ihrer Dienerschaft begleitet, wie ein Lamm zur Schlachtbank, vorgeführt. Ein stiller Schauder ergriff die Zuschauer beim Anblicke der hohen Gebieterin; ihr Antlitz war wie verklärt und überfloß von unbeschreiblicher Holdseligkeit. Alsobald wurde ihre Anklage vor der ganzen Versammlung vorgelesen, wobei die Einen in Thränen des Mitleids ausbrachen, die Andern vor Verwunderung wie außer sich waren, während ihre Feinde eine satanische Freude empfanden. Sie kniete unterdessen gleich einer Verbrecherin nieder. Alsdann segnete der Bischof wieder die Pflugscharen unter den üblichen Ceremonien zur Probe ein und ließ sie heizen, indem er folgendes Gebet laut hersagte: „O allmächtiger Gott, der Du „große Wunder durch's Feuer gethan und Deinen Knecht „Abraham aus dem Brande von Ur in Chaldäa befreit hast; „o Gott, der Du den Dornbusch mitten in den Feuerflam„men unversehrt erhalten; o Gott, der Du mitten in den „Flammen des Feuerofens zu Babylon, welche Mehrere ver„zehrten, die Jünglinge ungesengt bewahrt hast; o Gott, der „Du die Inwohnerschaft von Sodoma und Gomorrha durch „einen Feuerregen vertilgt, aber Deinen Diener Loth her„ausgeführt hast; o Gott, der Du bei der Herabkunft des „hl. Geistes durch die Erleuchtung des Feuers die Gläubi„gen von den Ungläubigen ausgesondert hast: zeige in die„ser Prüfung, welche unsere Unwürdigkeit vornimmt, die „Kraft desselben heil. Geistes und unterscheide durch diese „Feuersgluth die Gläubigen von den Ungläubigen, damit „die Angeklagte, wenn sie des Ehebruches wirklich schuldig „ist, von Furcht ergriffen und an ihren Füßen gebrannt „werde, aber auch im Gegentheil von jeglicher Anschuldigung „frei und vollends unversehrt bleibe[1])."

---

1) Vgl. *Hoffmann*. — *Speelmann* (Gloss.). — *Moreri*.

Während der Bischof also betete und die Scharen feuerroth glühten, erhob die Kaiserin ihre Thränenblicke zum Himmel, denn ihr Herz vertraute fest auf Gott [1]). Sie gedachte der keuschen Susanna, welche Gott aus ähnlicher Gefahr wunderbar errettet, und der drei israelitischen Knaben, welche mitten im Feuerofen zu Babylon unversehrt geblieben. Endlich da der entscheidende Augenblick gekommen war, weinte sie laut und rief zu Gott: „O mein ewiger „Herr und Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, „der du die Herzen und Nieren durchforschest, dem Alles „Verborgene bekannt ist, der du Alles weißt, bevor es ge„schieht; du weißt daß sie mich fälschlich angeklagt; daß ich „nichts von dem gethan, was sie wider mich erdichtet ha„ben; schlichte du meinen Handel und befreie mich! denn ich „rufe dich heute zum Zeugen an, daß ich weder meinen hier „gegenwärtigen Gemahl Heinrich, noch irgend einen an„dern Mann, jemals fleischlich gekannt habe." — Sobald der Kaiser diese letzten Worte vernahm, wurde er schamroth und gab der Angeklagten in seiner Bestürzung einen Backenstreich. Denn bis dahin war ihr jungfräuliches Leben ein Geheimniß, welches Kunigunde durch diese Worte offenbarte, worüber des Königs Bescheidenheit und Demuth vor dem ganzen Volke und den Reichsfürsten sich beschämt fühlte.

Kaum hatte Kunigunde ihr Gebet hergeweint, als sie eine Stimme vom Himmel vernahm, die zu ihr sprach: „O Kunigunde, unbefleckte Jungfrau! die Jungfrau Maria hat dein Flehen erhört; sie wird dich von aller Schand und Unehre bewahren."

Durch diese Stimme gestärkt, verbannte sie alle Furcht, und während stiller Schrecken die Zuschauer ergriff, ging sie mit heiterm Antlitze und bescheidenem Schritte barfuß über die glühenden Pflugscharen hin und her, indem sie ausrief: „So wahr ich unverletzt über diese glühenden Scharen hingehe, so wahr bin ich schuldlos; und da sie ihre Füße zeigte, war keine Verletzung daran zu sehen.

---

1) *Daniel* 13.

Der Herr sei gelobt! rief die Versammlung, die Kaiserin ist schuldlos! Es lebe die Kaiserin! Der Kaiser fiel gerührt und beinahe ohnmächtig seiner verklärten Gemahlin zu Füßen und bat sie unter Thränen, sie möge ihm die ihr zugefügte Schmach und Unbilde verzeihen. Kunigunde lächelte ihm holdselig zu, und, von himmlischer Sanftmuth umfließend, reichte sie ihm den Versöhnungskuß indem sie sprach: „Ich bin nicht beleidigt worden, mein Gemahl, vernehmt „aber durch dieses Beispiel, daß Verleumder nicht immer „wahr reden, und daß die Fürsten nichts mehr zu vermei„den haben, als bloßen Gerüchten und üblen Nachreden „Gehör und Glauben zu schenken.“

Alles Volk brach aus in lauten Jubel und pries Gott, weil Er Großes an Seiner Dienerin gethan. Sie führten die hartgeprüfte aber als schuldlos erwiesene Kaiserin unter Dankgebet und Freudengesang zur Kirche, frohlockend weil an ihr keine Makel erfunden ward [1]). Dort vor dem Altare demüthig niederknieend goß sie vor Gott dem Herrn mit unbeschreiblicher Inbrunst ihre dankerfüllte Seele aus: „Dir „will ich bekennen, sprach sie: dir, o allmächtiger Herr und „König! Dich will ich lobpreisen, mein Gott und Erlöser. „Bekennen will ich Deinen Namen, denn ein Helfer und „Beschützer bist du mir geworden. Meinen Leib bewahrest „Du vor Entehrung, vor dem Fallstricke der Lästerzunge „und vor den Lippen derer, die Lügen schmieden, und im „Antlitze der Widersacher warst Du mir ein Helfer. Du be„freitest mich nach der Fülle des Erbarmens deines Namens „aus dem brüllenden Rachen derer, die auf ihre Beute „lauerten; aus den Händen derer, die nach meiner Seele „trachteten; aus den Pforten der Drangsale, die mich um„gaben, aus der heißen Flamme, die um mich loderte; darum „mitten im Feuer ward ich nicht versengt; aus dem Ab„grunde des höllischen Schlundes; aus bemakelter Zunge „und Lügenrede; vom Fürsten der Bosheit und ungerechten „Munde. So wird dann bis zum Tode meine Seele loben

---

1) *Daniel* 13, 63.

„den Herrn, denn du rettest, so deiner harren und erlösest „sie [1]), Herr unser Gott: Meinen Widersachern aber rechne „dieses nicht zur Sünde, o Herr der Gnade und Erbar„mung!"

So waren durch Gottes Beistand der Vater der Lüge und die verleumderischen Zungen mit Schande bedeckt; aber die wunderbare Reinheit der hl. Kunigunde und ihres keuschen Gemahls zur Verherrlichung Gottes und zu ihrem Ruhme vor aller Welt geoffenbart: „des Gerechten Feinde will ich „mit Schande umkleiden, über ihn aber soll meine Heiligkeit erblühen."

Welcher Christ bewundert hier nicht die unergründlichen Wege der Vorsehung, welche „tödtet und lebendig macht, „bis zu den Pforten des Todes hinab und zurückführt?"

Seit Kunigunde diesen herrlichen Sieg über die Hölle errungen, war die göttliche Gnade immer wunderbarer mit ihr.

Dieses merkwürdige Ereigniß wird einstimmig von den Lebensbeschreibern der h. Kunigunde erzählt [2]). Pabst Innozens III hat dasselbe feierlich bestätigt; Martin Hoffmann berichtet, es sei am Orte der Prüfung zum immerwährenden Andenken eine Kapelle erbaut worden, die viele Jahrhunderte zwischen der Hofhaltung und der Domkirche gestanden habe. Bedeutende Theile von den Pflugscharen, worüber die Heilige geschritten, wurden zu allen Zeiten als kostbare Reliquien mit der größten Verehrung in Bamberg aufbewahrt. In vielen Kirchen ward dasselbe Wunder auf Gemälden dargestellt; so unter andern in der Liebfrauenkirche zu Luxemburg, wo die Heilige zur Welt kam [3]).

---

1) *Eccles.* 51.

2) *Martin Hoffmann; Bertholet,* histoire du Luxembourg. *Ludewig* p. 55, 995; *vita S. Scholast.* C. 5. *Cornel. a Lapide* in Daniel.

3) In Domino vero posuit spem sancta virago atque genu flectit repetensque precem pia dixit: «rex, opifex mundi, fer opem miseræ Cunigundi!» Et cum præsentes tremerent nimis aspicientes candentes vomeres, calcavit eos quasi flores. Undenis ipsa peragratis, nil quoque læsa stans super extremum vomerem veneranda, supremum etc.

(Anonym. saect. XIII.)

Kap. XII.

Andere Denkwürdigkeiten aus dem Leben der hl. Kaiserin Kunigunde, bis zum Tode ihres hl. Gemahls. (1017 — 1024.)

«Erat hæc in omnibus famosissima, quoniam timebat Dominum valde, nec erat qui loqueretur de illâ verbum malum» (Judith 8, 8)

„Diese war über Alle berühmt, weil sie den Herrn sehr fürchtete, und Niemand sagte ihr ein böses Wort nach."

Die harte Prüfung, welche die hl. Kunigunde bestanden, hatte ihr dazu gedient, daß sie sich mehr und mehr von der argen Welt losriß, und inniger an ihren Gott und Schöpfer anschloß. Wie sehnsüchtig war ihr Verlangen, endlich von dem Schauplatz der Welt abzutreten und sich ungetheilt Dem hinzugeben, Der ihre Unschuld so wunderbar beschützt hatte. Allein noch schlug die Stunde der Befreiung nicht; noch mußte die jungfräuliche Kaiserin sieben Jahre hindurch mit ihrem heil. Gemahl die Mühen und Leiden des Weltlebens theilen und mit ihm die leidige Last irdischer Hoheit tragen.

Gegen Ende des Christmonats 1017 begab sich das heil. Ehepaar von Bamberg aus nach Frankfurt, wo sie sich einige Zeit aufhielten. Dort trafen die Abgeordneten des polnischen Häuptlings Boleslaus mit Friedensvorschlägen ein, und der friedliebende Kaiser sah mit Freude das Ende der langwierigen Streitigkeiten. Gerne ging er auf alle Vorschläge ein, und der Friede wurde gegen Ende Jenners 1018 geschlossen und endlich beschworen. Wie bei so manchen Gelegenheiten, trat auch hier die hl. Kaiserin wiederum als Mittlerin auf. Während Beide sich kurz nachher in Mainz befanden, ließ der König Rudolph von Burgund dem heil. Kaiser auf's Neue sein Reich anbieten. Heinrich konnte aber nicht alsobald hinübergehen, weil wichtige Angelegenheiten ihn nach

Holland riefen. Er fuhr also mit der hl. Kaiserin von Mainz aus den Rhein hinab bis nach Nimwegen, wo sie sich über zwei Monate, bis in den Mai hinein, aufhielten. Dort fand unter ihrem Vorsitze ein wichtiger Reichstag Statt. An den Bitttagen nach Ostern waren sie wieder in der Kaiserstadt Aachen, und gründeten das dortige Collegiatstift zu St. Adalbert. Die Stifungsurkunde lautet folgendermassen: „Da „Wir unbezweifelt wissen, daß es ein gottgefälliges Werk ist, „Stätten zu Ehren der Heiligen zu gründen und zu begün„stigen, so verleihen Wir in der Hoffnung auf die ewige „Belohnung, für das Heil Unserer eigenen Seele und der „Seele Unserer geliebten Ehegattin, der erlauchten Kaiserin „Kunigunde, so wie auch der Seelen Unserer Eltern, und „um Unserm Reiche den Schutz Gottes fürderhin zuzusichern, „der Kirche, welche Wir zu Ehren des heil. Bischofs und „Martyrers Adalbert erbaut haben, jegliche Freiheit, und „schenken ihr u. s. w." Sie feierten noch zusammen in Ingelheim das hohe Pfingstfest, dann schieden sie von einander: der hl. Kaiser nahm seinen Weg über Ostfranken nach Burgund, die hl. Kaiserin aber eilte nach ihrem geliebten Stifte Kauffungen, wo sie in der Einsamkeit ausruhte, und zur schleunigen Vollendung und zweckmäßigen Einrichtung des Klosters die erforderlichen Anstalten traf. Von da aus begab sie sich nach Bayern, und setzte im Namen des Kaisers ihren Bruder Heinrich in Regensburg wieder in sein voriges Amt ein. Die übrige Zeit, bis zur Rückkehr ihres kaiserlichen Gemahls aus Burgund, brachte sie in der Stadt Bamberg zu. Im Spätjahr trafen Beide in Schwaben wieder zusammen, hielten eine Reichsversammlung, und begaben sich dann den Rhein hinab über Paderborn nach Sachsen. Bischof Ditmar von Merseburg und der Lebensbeschreiber des heil. Bischofs Meinwerk von Paderborn haben lange Verzeichnisse von den kostbaren Geschenken aufgestellt, welche Kaiser und Kaiserin während des diesjährigen Aufenthaltes in jenen Gegenden diesen beiden Kirchen an Geräthschaften, Kelchen, Gewändern, Reliquienkästchen, so wie auch an Ländereien, Hufen, u. s. w. vermachten.

Dieses Jahr 1018 und das folgende brachten dem heiligen Ehepaar wiederum, wie einige Jahre zuvor, viel Kummer und Schmerz. Einerseits kränkte sie die Widerspenstigkeit mancher meineidiger Grafen, die an verschiedenen Theilen des Reiches Unruhe stifteten, oder sich empörten; andererseits hatten sie den Tod mehrerer von den heiligmäßigsten und verdienstvollsten Bischöfen, welche sowohl ihre innigsten Freunde und treuesten Rathgeber, als die Grundstützen des Reiches gewesen, zu betrauern. Um dieselbe Zeit starb auch der Bruder Kunigundens, Graf Friedrich von Luxemburg. Dazu kamen tausend anderweitige Unfälle und Widerwärtigkeiten. So sucht Gott die Seinigen heim, so läutert Er sie im Feuer der Trübsal, so beraubt Er sie alles irdischen Trostes, damit sie auf Ihn allein ihr Vertrauen setzen. Heinrich und Kunigunde fanden eben in diesem Gottvertrauen ihre einzige Stütze. So sehr auch die Unglücksfälle sie schmerzten, so sank doch ihr Muth nicht, und sie setzten Gottes Werk mit unverdrossenem Eifer fort. Sie verließen gegen Ende desselben Jahrs Sachsen und begaben sich nach Bamberg, welches sie fortwährend mit Wohlthaten überhäuften.

Der Kaiser hatte auf dem nachher sogenannten Mönchsberg oder Michelsberg ein Benediktinerkloster unter Anrufung des h. Erzengels Michael bauen lassen. Die Kaiserin blieb nicht zurück; sie hatte schon gemeinschaftlich mit Heinrich die Kirche zum h. Georgius daselbst erbaut, gründete aber noch auf ihrem eigenen väterlichen Erbgut das Collegiatstift zu Ehren des h. Erzmartyrers Stephan nach den Regeln des h. Augustin. Während des Aufbaues dieser Kirche hat Gott sein besonderes Wohlgefallen an der Kaiserin Kunigunde auf wunderbare Weise bewiesen. Sie hatte am Abhange des Berges ein schönes krystallenes Schüsselein aufgestellt und mit Geld angefüllt, woraus die Arbeiter jeden Abend, wenn die Glocke zur Ruhe rief, ihren verdienten Lohn mit eigenen Händen sich nehmen durften. Es waren aber unter den Arbeitern einige, die früh und zur bestimmten Stunde zur Arbeit kamen, andere dagegen, die sich später

einstellten. Da geschah es nun, daß, als einer nach dem andern, um seinen Taglohn zu nehmen, zur Schüssel griff, welche die Heilige oft im Schooße hielt, keiner mehr herausziehen konnte, als er verdiente. Die faulen Arbeiter griffen zwar immer am tiefsten hinein, in der Meinung das Meiste zu erhaschen, erhielten aber immer das Wenigste. Da beklagten sie sich bei der Heiligen darüber. Sie aber entgegnete: „Nicht ich! der Herr gibt diesen Taglohn, jedem nach „seinem Verdienst! Arbeitet künftighin fleißiger, ihr Trägen, „so werdet ihr auch größern Lohn aus diesem Gefäße em„pfangen."

Dieses Wunder ward zum Andenken auf einem Gemälde vorgestellt, und die wunderbare Schüssel selbst wurde bis zum Bauernkrieg in der Schatzkammer des Mönchsbergs aufbewahrt.

Im Jahre 1019 waren beide Stifte, der Mönchsberg und das St. Stephansstift, sammt Kirche und Bering vollendet. Und gegen Ende desselben Jahres hielt der Kaiser zu Bamberg einen großen Reichstag. Er hatte den Pabst Benedikt VIII. demüthigst und inständigst eingeladen, er möge gnädigst geruhen, das neuerrichtete Bisthum und die andern Stiftungen in Bamberg zu besuchen. Anderwärtige Gründe bewogen überdieß den Pabst, die Reise nach Deutschland zum Kaiser anzutreten. Die Griechen nämlich, welche so oft großes Unheil in Italien gestiftet hatten, waren abermals übermüthig geworden; sie hatten bereits die Normannen, die den Pabst unterstützten, besiegt, und Rom selbst sah sich bedrängt. Die Italiener und Normannen ließen Heinrich durch Benedikt VIII. bewegen, ihnen zu Hülfe zu eilen, um die lästigen Griechen und Sarazenen zu vertreiben.

Zwei und siebenzig Bischöfe nebst unzähligen Reichsherrn, Herzögen, Grafen, Aebten u. a. m. trafen in Bamberg zusammen. Der Pabst langte am Grünendonnerstage daselbst an. Er hielt seinen Einzug im Pontifikalornate, wie dies die hohe Feier des Tages und die vorzunehmenden kirchlichen Verrichtungen erheischten. Der Kaiser kam in Begleitung der Bischöfe und Reichsherrn Seiner Heiligkeit entgegen, empfing

ihn auf's Glänzendste und führte ihn in feierlicher Prozession unter Gebet und lautem Freudenruf in die Domkirche. Um die Feierlichkeit noch mehr zu erheben, hatte der Kaiser vier Gesang- und Musikchöre auf dem Wege angeordnet. Vor dem Dome reichte Heinrich dem Pabste die Hand und führte ihn bis zum Throne, welchen er für Seine Heiligkeit hatte zurichten lassen. Der Pabst nahm mit zwölf Bischöfen die bedeutungsvollen Ceremonien des Grünendonnerstages vor, und that desgleichen an den zwei folgenden Tagen. Am Osterabend wohnte er dem Nachtoffizium bei; der Patriarch Johann von Aquileja las die erste, der Erzbischof von Ravenna die zweite, und der Pabst die dritte Lektion. Am hohen Osterfeste hielt der hl. Vater das Amt mit unbeschreiblicher Pracht und Feierlichkeit. Er verweilte noch einige Zeit in Bamberg, weihte, auf die inständigste Bitte der Kaiserin, die von ihr erbaute Stephanskirche ein, und ertheilte derselben ausgedehnte Privilegien nebst vielen kostbaren Geschenken, welche bis zu den letzten Zeiten allda aufbewahrt wurden [1]). Der Mönchsberg aber wurde zwei Jahre später vom Patriarchen von Aquileja eingeweiht, wobei ihm die Erzbischöfe Aribo von Mainz und Pilgrim von Köln mit mehreren andern beistanden.

Heinrich und seine Gemahlin benutzten die Anwesenheit des Pabstes, um ihre kindliche Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl von Neuem zu beweisen. Vor seiner Abreise bestätigte Benedikt seinerseits alle dem bischöflichen Sitze von Bamberg von ihm und von seinen Vorgängern zuerkannten Privilegien unter der Benennung des „seidenen Fadens der hl. Kunigunde", und sicherte dieselben durch Androhung der fürchterlichsten Kirchenstrafen gegen jedweden freventlichen Eingriff [2]).

Zu Ende desselben Jahres 1019 sah sich Heinrich genöthigt, wiederum die Waffen zu ergreifen. Ein gewisser Graf

---

1) *Goldmeyer.* Cfr. *Ludewig* I. pag. 54.

2) *Vita S. Henr.* Ed. Migne, tom 140; *Baron.* 1019.

am Rhein, Namens Otto, gab nicht allein öffentliches Aergerniß durch sein ausschweifendes Leben, sondern verfolgte überdies den Erzbischof Erkenbald von Mainz, weil dieser als gewissenhafter Oberhirt ihm seine Laster verwies und, wofern er sich nicht bessere, die kirchlichen Strafen androhte. Sobald der heil. Kaiser von den Umtrieben des ruchlosen Grafen Kenntniß bekam, eilte er an den Rhein und belagerte das uneinnehmbare Schloß Hammerstein, worin Otto sich eingeschlossen hatte. Dieser sah sich nach einigen Monaten genöthigt, sich dem Kaiser und dem Erzbischofe zu unterwerfen, und versprach Besserung.

Die hl. Kunigunde wohnte unterdessen und wahrscheinlich das ganze folgende Jahr 1020 hindurch in Bamberg. Folge ihr, christlicher Leser, in ihren dortigen Aufenthalt, und siehe Deutschlands hohe Gebieterin in ihrem eigentlichen Glanz— in ihrer Demuth. Ihr Palast, die alte Babenburg, deren Ueberreste heute noch zu sehen sind, war zwar angenehm gelegen, aber so einfach, daß heutzutage mittelmäßige Bürger bequemer wohnen, als damals die hl. Kaiserin Deutschlands. Der obere Theil des Gebäudes war mit Holz aufgeführt, ihr Wohnzimmer schien eher für ein Landmädchen als für Deutschlands Herrscherin bestimmt; sie dachte, es gezieme sich für einen Christen nicht, das irdische Haus, welches er nur wie im Vorübergehen bewohnt, viel zu schmücken. Einen solchen Zierat hätte sie für einen Raub der Armen gehalten. Das Hausgeräth entsprach dieser einfachen Einrichtung. Das Kostbarste, was sie besaß, waren Crucifixe, Heiligenbilder, Reliquienkästchen und derartige fromme Gegenstände, welche ihr der heil. Kaiser geschenkt, oder welche sie sich selbst zur Beförderung ihrer Andacht angeschafft hatte. Heute noch zeigt man einen Sessel, welcher zum Gebrauche der hl. Kaiserin gedient, der aber ganz einfach, ohne alle Kunst verfertigt ist. Diese Wohnung vergegenwärtigte ihr den Stall zu Bethlehem, worin ihr Gott und Heiland geboren ward. So lebte sie unter der Leitung gottesfürchtiger Priester und in der Umgebung frommer Wärterinen. Ihr frommer Sinn verstand die Kunst, ihre Wohnung gleichsam in eine Einsiedelei zu

verwandeln. Was ihr dieselbe zum paradiesischen Aufenthalte machte, war, daß sie von ihrer Stube aus freie Aussicht nach der Hauskapelle hatte, worin sie ihrer Andacht obzuliegen pflegte. So durfte sie in immerwährender Gemeinschaft mit ihrem himmlischen Bräutigam leben, und aus ihrem gottinnigen Herzen den Duft ihrer Andacht wie angenehmen Weihrauch emporsteigen lassen. Liebetrunken verweilten oft ihre Blicke auf der Wohnstätte ihres himmlischen Bräutigams, denn das Hochwürdigste Gut war der Feuerheerd ihrer glühenden Liebesflamme. Dort in ihrem Kämmerlein, wie einst Judith, saß sie einsam umd schwieg oder seufzte vor Liebe, wie die girrende Turteltaube. Allein diese Einsamkeit war keine Geschäftslosigkeit. Merkwürdig, daß alle Heiligen, selbst wenn sie von hoher Herkunft waren, einen großen Werth auf die Verrichtung der niedrigsten Hausarbeiten legten! Dieselben dienten ihnen zur Uebung in der Demuth sowohl als auch in der Abtödtung. Es ist bereits angedeutet worden, wie fleißig und geschickt sich Kunigunde in Verfertigung von allerlei kostbaren Stickereien bewies. Das waren ihre Lieblingsbeschäftigungen. Ihr dünkte es, sie kleide wirklich ihren göttlichen Bräutigam, wenn sie reichliche Gewänder, Segentücher u. s. w. für die Kirchen verfertigte und dieselben mit allem nöthigen Geräthe versah. Ihr entzücktes Herz sprach dabei: „Ich liebe, o Herr, die Schönheit Deines Hauses.“

Damit ihre Geschäftigkeit der Sammlung des Gemüths nicht im Wege stände, unterbrach sie ihre Arbeiten von Zeit zu Zeit durch fromme Andachtsübungen, las häufig die hl. Schrift und die Lebensgeschichten der Heiligen, und ließ sich oft während der Arbeit daraus vorlesen. So war denn ihr häusliches Leben ein immerwährendes Gebet, und sie konnte mit dem Propheten sagen: „Dein Gesetz ist der Gegenstand „meiner Betrachtung Tag und Nacht.“

Diese heiligen Uebungen waren die Schule, in der ihre Nichte Jutta, die Tochter ihrer Schwester Eva und des Grafen Gerhard von Elsaß, zum klösterlichen Leben herangebildet wurde. Die hl. Kaiserin hatte nämlich Jutta als kleines Kind zu sich genommen, und, weil diese nicht nur einen hei-

ligen Lebenswandel führte, sondern auch mit wunderbaren Geistesanlagen begabt und in Allem, sowohl in weltlichen als göttlichen Wissenschaften erfahren war, wollte sie selbst ihre Nichte in allen zu einer vollständigen Ausbildung gehörigen Kenntnissen unterrichten. Weil Kunigunde die höchste Achtung vor den gottgeweihten Jungfrauen hegte und von heißer Begierde brannte, sich selbst einst ins Kloster zurückzuziehen, ging natürlich ihre Sorgfalt dahin, Jutta diesem hohen Berufe entgegenzuführen. Letztere benutzte eifrig die Lehren und den Unterricht ihrer heil. Tante, ahmte fleißig deren Tugenden nach, und machte große Fortschritte in der Gottseligkeit sowohl als auch in den Kenntnissen. Welch eine würdige Beschäftigung für eine deutsche Kaiserin! Ueber Alles, was sie umgab, ergoß sie Segen und Gnaden. Sie konnte keine Bitte abweisen, konnte vor keiner Noth ihr mitleidiges Herz verschließen; keine Opfer und keine Mühe scheute sie, wo es sich um fromme Schenkungen, um die Gründung von Klöstern, die Herstellung von Gotteshäusern handelte. So sehr sie auch die Einsamkeit liebte, so wußte sie doch, nach dem Ausspruche der Heiligen, Gott für Gott zu verlassen, d. h. sie entriß sich den süßen Empfindungen des beschaulichen Lebens, um die Armen Gottes aufzusuchen, sie zu speisen, zu kleiden und mit eigenen Händen zu versorgen. Wunderbare Wirkung der christlichen Demuth und Nächstenliebe! Eine Kaiserin fühlt sich geehrt, wenn sie an der Person der Armen und Niedrigen ihren himmlischen Liebhaber Jesus Christus speist und erquickt, die Tugenden der Martha und Maria durch ihre thätige und zugleich beschauliche Lebensweise vereinend!

Kap. XIII.

Fortsetzung.

«Multæ filiæ congregaverunt divitias. Tu supergressa »es universas. Fallax gratia et vana est pulchritudo : »mulier timens Dominum ipsa laudabitur.» (Prov. 31.)

„Viele Töchter haben sich Reichthümer gesammelt, „du aber hast sie Alle übertroffen. Betrüglich ist die „Anmuth, eitel die Schönheit: Ein Weib, das den „Herrn fürchtet, das wird gelobet werden."

Wie bereits mehrmals erwähnt worden, gewährten die verwickelten Zeitumstände der hl. Kaiserin nicht die ersehnte Ruhe. Noch oft mußte sie mit dem Kaiser im weiten Reiche herumreisen, und ihm mit Rath und That in der Reichsverwaltung beistehen.

Zu Anfang des Jahres 1021 waren Heinrich und Kunigunde zu Paderborn, wo sie das Weihnachtsfest zugebracht hatten. Durch Vermittlung der hl. Kaiserin erhielt damals der heil. Bischof Meinwerk des Kaisers Becher, aus dem er einen Kelch, und dessen Mantel, aus dem er Kirchengewänder anfertigen ließ[1]). Zudem traten sie ihm mehrere Höfe und Besitzungen auf dem Banne Westphalen ab. Der Bischof mußte sie nach Sachsen über Waldeck begleiten, wo sie den Palmsonntag, dann nach Merseburg, wo sie das hl. Osterfest feierten. Hier erfuhren sie den Tod des hl. Erzbischofs Heribert von Köln, und ließen an dessen Stelle Pilgrim[2]), da-

1) *Acta S. Meinwer.*

2) Der heil. Petrus Damianus erzählt Folgendes von ihm: „Der „Erzbischof Pilgrim erschien nach seinem Tode einem Geistlichen, dem „er durch einen einfachen Handdruck solch' eine Gluth verursachte, daß „das Fleisch von den Knochen herabfiel. Sodann sagte er ihm: „„Ich „„brenne im Fegfeuer lediglich wegen folgender Ursachen: Am kaiser„„lichen Hofe hab' ich mit so gewaltiger Anstrengung den zeitlichen „„Geschäften mich hingegeben, daß mir keine Zeit übrig blieb, um die „„priesterlichen Tagzeiten zu den vorgeschriebenen Stunden abzubeten. „„Morgens stand ich auf, betete Alles auf einen Haufen hin, und lag „„dann den ganzen Tag den weltlichen Geschäften ungestört ob. Und „„diese Nachläßigkeit büße ich jetzt in den Läuterungspeinen ab."“

mals Abt zu Würzburg erwählen. Dieser gehörte von nun an zu den Lebensgefährten und bewährtesten Dienern des hl. Kaiserpaares. Während ihres diesjährigen Aufenthaltes in Sachsen erschienen Heinrich und Kunigunde einigermaßen im vollsten Glanz irdischer Größe und Herrlichkeit. Gott wollte ihnen an der begeisterten Liebe und Anhänglichkeit ihrer Völker einigen Trost gewähren, gleichsam zum Ersatz für die vielen Mühen und Leiden, welche sie aus Liebe zu Ihm und um das Heil Seiner Gläubigen willen ausgestanden hatten. Alle ihre Reisen glichen Triumphzügen, uud die ganze Zeit ihres Aufenthaltes schien ein fortwährender Festtag. Außer einer großen Anzahl Bischöfe, Reichsherrn, Grafen, Herzöge, Aebte, Aebtissinen, Geistlicher und Weltlicher ihres Reiches strömten aus allen Gegenden Europa's Abgeordnete und Botschafter herbei, welche dem hohen Herrscherpaar ihre Glückwünsche und Huldigungen darbrachten. Die zahllosen Völkerschaaren, welche von allen Seiten sich zu ihnen herbeidrängten und unter Frohlocken ihren Zug begleiteten, bewiesen, wie sehr die Unterthanen den heil. Kaiser als ihren Vater, die hl. Kaiserin als ihre Mutter liebten und ehrten.

Die Pfingstfeierlichkeiten brachten sie in Magdeburg beim Erzbischof Gero zu, der ihnen einen würdigen Empfang bereitet hatte. Kurz nachher fand zu Altstädt nicht sowohl eine Berathung der Reichsherrn, als vielmehr eine allgemeine Volksversammlung unter dem Vorsitze des geliebten Herrscherpaars statt. Hier durften sie ihre Herzen ausgießen, Aller Huldigungen, Aller Lieb- und Ehrenbezeugungen entgegennehmen, Aller Klagen anhören, Allen Trost gewähren, uud für die Bedürfnisse Aller zweckmäßige Maßregeln ergreifen. Seit den glücklichen Zeiten Karls des Großen hatte Deutschland Aehnliches nicht mehr gesehen. Zu keiner Zeit erschien das Band zwischen Volk und Herrscher, zwischen Kirche und Staat fester und segensreicher. Welch ein Schauspiel! Ein großes, mächtiges, christliches Volk mit seinen kirchlichen Oberhirten um ein heiliges Herrscherpaar in Glauben, Liebe und Treue vereint!

Im Herbstmonat folgten Kaiser und Kaiserin der Einla-

dung der Aebtissin Adelheid, Tochter des Kaisers Otto's II., nach Quedlinburg, wo sie die großartigsten Anstalten zur feierlichen Einweihung der Klosterkirche getroffen hatte. Die heilige Handlung geschah unter einem unbeschreiblichen Zusammenlauf des Volkes durch Bischof Arnulph von Halberstadt, Erzbischof Gero von Magdeburg, Meinwerk von Paderborn und Eilward von Meissen. Kaiser und Kaiserin nebst Adelheids Schwester, der Aebtissin Sophia von Gandersheim, wohnten mit der größten Andacht bei, und brachten unter andern sehr kostbaren Weihgeschenken eine Menge merkwürdiger heiligen Reliquien, in reichlich gezierten Kästchen, Gewänder und Gefäße von auserlesener Kunstarbeit dar. Acht Tage später wohnten sie gleichfalls der Einweihung der Bischofskirche in Merseburg, deren Bau Bischof Ditmar mit Beihilfe der wohlthätigen Herrscher angefangen hatte, bei. Mittlerweile hatten sie Ausflüge nach Köln, Fulda u. s. w. gemacht. Unterdessen erhielten sie die Kunde von dem Tode ihres Erzkanzlers, des Erzbischofs Erkenbald von Mainz, und auf die Vorstellung der heil. Kunigunde bestimmte der Kaiser ihren Hauskaplan Aribo zu dessen Nachfolger.

Bevor das hl. Kaiserpaar Sachsen verließ, hielten sie zu Altstädt einen zweiten Reichstag, auf dem, gemäß dem Verlangen des Pabstes, der Zug nach Italien beschlossen und veranstaltet, und die hl. Kaiserin während der Abwesenheit ihres heil. Gemahls zur Reichsverweserin bestimmt wurde. Alsogleich wurden die Erzbischöfe Poppo von Trier mit einem Heer von zwölf tausend, und Pilgrim von Köln mit zwanzig tausend Mann vom Kaiser nach Italien vorausbeordert, um den Abt Athenulph von Monte-Cassino und dessen Bruder Pandulph, Fürsten von Capua, welche die Griechen begünstigten, zu bekriegen.

Kunigunde begleitete ihren hl. Gemahl durch Bayern bis nach Basel in der Schweiz, wo Beide großmüthig die Wehen der vor einem Jahre hart heimgesuchten Stadt linderten. Die Bischofskirche war durch ein Erdbeben zerstört worden. Sie befahlen jetzt, dieselbe nach einem neuen Plane und zwar in weiterer Entfernung vom Rheine, wiederaufzubauen,

gaben dazu die nöthigen Hilfsmittel und wiesen der neuerrichteten Kirche durch reichliche Schenkungen das erforderliche Einkommen an. Sodann nahm Kunigunde Abschied, kehrte unter Begleitung einiger Bischöfe nach Deutschland zurück, und führte ihre gewohnte heilige Lebensweise fort.

Kaiser Heinrich aber setzte mit seinem Heere über die Alpen und nahm in kurzer Zeit Benevento sammt den übrigen Plätzen, deren sich die Griechen und Sarazenen bemächtigt hatten, zurück. Nur Troja in Apulien leistete hartnäckigen Widerstand, und hielt eine dreimonatliche Belagerung aus. Endlich sahen die Einwohner, daß sie sich nicht mehr halten konnten und beschlossen, sich zu ergeben. Man nahm einen Einsiedler, gab ihm ein Crucifix in die Hand und schickte ihn an der Spitze aller Kinder der Stadt bis an's Lager des hl. Kaisers, wo alle laut schrieen: „Kyrie eleison! Kyrie eleison!“ Der hl. Kaiser fragte, ganz betroffen, was dies bedeute? Da man ihm gesagt, es seien die Kinder von Troja, welche um Gnade und Erbarmung für die Stadt flehten, erwiderte er: „Er, Der die Herzen der Menschen „durchschaut, weiß, daß ich diese Unschuldigen nicht umbrin„gen will“; er zerfloß in Thränen, und ließ die Kinder in Sicherheit zurückführen. Am folgenden Tage aber kamen sie wieder und thaten desgleichen. Da ging der Kaiser aus seinem Zelte, schaute den Haufen dieser Waisen an, und, von Mitleid bewegt, sprach er die Worte des Herrn: „Ich habe Erbarmen mit diesem Volke.“ Darauf befahl er, die Belagerung aufzuheben, und versprach allen Einwohnern der Stadt Verzeihung unter der Bedingung, daß sie den wahren christlichen Glauben annehmen und fortan die Ehre Gottes fördern würden. Indessen riß unter seinen Truppen eine Krankheit ein, die ihn nöthigte nach Deutschland zurückzukehren.

Während dieses Aufenthaltes in Italien wurde Heinrich im Benediktinerkloster Monte-Cassino auf wunderbare Weise vom Steine geheilt. Bevor er Italien verließ, stiftete er einige Klöster, beschenkte Andere, und traf im Einverständnisse mit dem Pabst Benedikt VIII., zur Läuterung der Sitten unter der Geistlichkeit, einige nachdrückliche Maßregeln,

die er auf Verlangen des heil. Vaters durch die weltliche Gewalt zu bekräftigen versprach.

Im Monate August des folgenden Jahres 1022 fand zu Selingenstadt, unweit Mainz, eine Synode unter dem Vorsitze des Erzbischofs Aribo Statt, in der auch Heinrich und Kunigunde erschienen. Einige Zeit später wohnten sie ebenfalls einer Synode in Aachen bei, und begaben sich dann auf ihr Schloß Grone bei Göttingen, von da aus nach Paderborn, wo sie das heil. Christfest zubrachten und sich längere Zeit aufhielten. Die Ostern feierten sie in Merseburg. Der Erzbischof Aribo hatte sie zur Pfingstfeier nach Mainz inständigst eingeladen, wo er in ihrem Beisein eine noch wichtigere Synode als die Jahrs zuvor in Selingenstadt abhielt. Darnach erschienen sie in Neuß, begaben sich nach Utrecht zu des Kaisers Freund und Lebensbeschreiber Adelbold, wo sie das St. Johannisfest begingen, und nebst zwölf Bischöfen der Einweihung der dortigen Bischofskirche beiwohnten. Von Mastricht aus durchreisten sie Niederlothringen, und die heil. Kunigunde durfte ihr Heimathsland Luxemburg wiedersehen und beglücken. Welche Freude empfand die hl. Kaiserin, da sie jenes Schloß wieder betrat, wo sie unter der Leitung der frommen Mutter Hedwig ihre Kinderjahre in Unschuld verlebt hatte! Aber auch welcher Jubel für ihre Landesgenossen, die hochbegnadigte Tochter Siegfrieds mit ihrem heil. Gemahle zu begrüßen! Ihr Bruder Heinrich, Herzog von Bayern und, seit dem Tode Siegfrieds, Schirmvogt der beiden Abteien Echternach nnd St. Maximin, begleitete das hohe Paar. Sie besuchten diese Stifter, verrichteten ihre Andacht an der Grabstätte ihrer Eltern in der Kirche zu St. Maximin, und ließen allenthalben reichliche Geschenke als Beweise ihrer Liebe und Huld zurück. Auf das Verwenden Kunigundens und des Schirmvogts Heinrich erweiterte und bekräftigte der hl. Kaiser damals die Vorrechte jener beiden Abteien.

Von Luxemburg aus begab sich im Monate August das heil. Ehepaar mit ihrem Gefolge nach Ivoix an der Korn (Chiers), Grenzstadt zwischen der Champagne und der Graf-

schaft Luxemburg, wohin sie den frommen König Robert von Frankreich durch Gerhard, Bischof von Cambrai, zu einer zweiten Zusammenkunft eingeladen hatten. Robert kam dem erlauchten Paare am Tage des heil. Laurentius bis nach Mousson entgegen. Die beiden Monarchen erneuerten den im J. 1006 geschlossenen Freundschaftsbund, besprachen sich über die nöthigen Verbesserungen in weltlicher und kirchlicher Hinsicht, über ihre Verpflichtung, die Rechte der Kirche zu wahren, und die der Christenheit drohenden Gefahren mit vereinten Kräften abzuwenden. Sie trafen mehrere Maßregeln, welche sie der Genehmigung des Pabstes vorlegten. Endlich beschieden sie sich gegenseitig auf das folgende Jahr nach Pavia in Italien zu einer Zusammenkunft unter dem Vorsitze des Pabstes, die indessen nicht zu Stande kam, weil der Tod Heinrich ereilte, bevor er sein Versprechen hätte ausführen können.

Von Ivoix aus besuchten sie das Kloster St. Vitho zu Verdun, dessen gottseligen Abt Richard sie vorzüglich achteten, und wo ihr Anverwandter Friedrich ein sehr erbauliches Leben führte. Mitten im Erdenglanze hatten Heinrich und Kunigunde immer die Gesinnung gehegt, ihr Leben in einem Kloster zu beschließen. Wie sie die Wohnungen der Mönche, welche der Abt kurz vorher hergestellt hatte, besichtigten, und der Kaiser, gelehnt auf den Bischof Haimon von Verdun und auf den Abt Richard, das Kloster betrat, sprach er die Worte des Psalmisten: „Hier ist mein Ruhe„ort in Ewigkeit; hier will ich wohnen, dieweil ich ihn aus„erkoren.“ Der Bischof achtete auf den Sinn dieser Worte, welche der Kaiser mit gerührtem Herzen gesprochen, und sagte dem Abte insgeheim: „Wenn Sie je den Monarchen hier „behalten und zum Mönche machen, so sind Sie Schuld am „Untergange des ganzen Reiches.“ Der Abt überlegte die Sache reiflich und fand ein Auskunftsmittel, wodurch er den Kaiser zufrieden stellte, ohne dem Reiche zu schaden. Er führte nämlich den erlauchten Gast der ganzen Gemeinde vor und fragte ihn in Gegenwart Aller, welches seine Absicht sei. Der Kaiser antwortete Thränen vergießend, er sei entschlossen, das weltliche Kleid abzulegen und Gott an selbiger Stätte

mit den Mönchen zu dienen. „Wollet Ihr", fragte der Abt, „gemäß der Vorschrift und gemäß dem Beispiele Jesu Christi „gehorsam werden bis zum Tode?" „Ich will's von ganzem „Herzen," war die Antwort des Kaisers. „Und ich," erwiderte der Abt, „nehme Euch als Mönch auf, und will von „heute an für das Heil Eurer Seele Sorge tragen. Ich will „daher, daß Ihr mit Gottesfurcht Alles thuet, was ich Euch „befehlen werde." Der Kaiser versprach's, und Richard fuhr fort: „Sodann will ich und befehle Euch, daß Ihr wieder „in die Welt zurückgehet und das Reich regieret, welches „Gott Euch anvertraut, und daß Ihr durch Eure Festigkeit „und strenge Gerechtigkeitspflege, so viel an Euch liegt, am „Heile des Staates arbeitet." Der Kaiser gehorchte, obwohl sehr ungern.

Das hl. Ehepaar zog von da aus über Metz nach Mainz, erschien noch in Tribur, dann in Basel, hielt sich einige Zeit in Augsburg auf; und vor dem hohen Christfeste waren sie in Bamberg zurück.

Kap. XIV.

Die hl. Kunigunde als Wittwe, und ihr Eintritt in's Kloster.

«Eò quod castitatem amaveris, et post virum tuum »alterum nescieris, ideò et manus Domini confortavit »te, et ideò benedicta eris in æternum.»

(Judith 15, 11)

„Dieweil du die Keuschheit geliebt, und nach deinem Manne keinen andern gekannt hast, deßwegen hat dich die Hand des Herrn stark gemacht, „und deßwegen wirst du gepriesen werden in Ewigkeit."

Es war dem hl. Kaiser Heinrich nicht gegönnt, seine frommen Pläne auf Erden auszuführen. Die schweren Krankheiten, die vielen Mühen und die fortwährenden Widerwärtigkeiten, die er in seinem Leben ausgestanden, hatten ihn endlich erschöpft. Seine Gebrechlichkeiten nahmen von Tag zu Tag zu, und doch gestattete ihm sein Eifer für das Wohl der Völker

keine Ruhe. Kaum glaubte er sich etwas erholt zu haben, als er eine Reise nach Sachsen antrat, die letzte seines vielbewegten Lebens. Am Palmsonntage war er mit seiner hl. Gemahlin in Altstädt, den Grünendonnerstag und hl. Charfreitag feierten sie in Neuburg. Und da sein Zustand immer bedenklicher wurde, entließ er sein zahlreiches Gefolge, ging mit der hl. Kunigunde allein nach Magdeburg, und von da aus nach Halberstadt. In Goslar wohnten sie den Pfingstfeierlichkeiten bei. Kurz darauf fiel der heil. Kaiser tödtlich krank und starb auf seiner Burg Grone im Leingau, bei Göttingen, im Alter von zwei und fünfzig Jahren, am 15. Juli 1024, an welchem Tage die Kirche sein Andenken verehrt. Mit Heinrich erlosch der sächsische Kaiserstamm, der mehr als ein Jahrhundert, von 911—1024, über Deutschland geherrscht hatte. Vor seinem Tode wollte er nochmals jeden Verdacht von seiner jungfräulichen Gemahlin abwälzen, und ihrer unversehrten Reinheit dieses letzte feierliche Zeugniß geben. Als er nämlich seine Sterbestunde herannahen sah, beschied er die Verwandten der Kaiserin und viele Herrn geistlichen und weltlichen Standes zu sich, dann faßte er die weinende Kunigunde bei der Hand, empfahl sie den Anwesenden unter diesen denkwürdigen Worten: „Wie ihr sie mir „zugeführt, so lasse ich sie euch zurück; als Jungfrau habt „ihr mir sie gegeben, und als Jungfrau geb' ich ich sie euch „wieder; nehmet sie unter euern Schutz, damit ihr nichts „Leid's geschehe [1]).“

Der Bischof Eberhard ließ die kaiserliche Leiche nach Bamberg überbringen und veranstaltete eine des Herrschers würdige Begräbnißfeier. Er wurde also, wie er vorbehalten hatte, in seiner lieben Stadt Bamberg im Dome [2]), den er mit Kunigunde hatte bauen lassen, begraben.

---

1) *Acta SS.* 14 Jul.

2) Ungefähr zwei hundert Jahre später erhielt eine andere berühmte Leiche in derselben Kirche die letzte Ehre: es war die Leiche Ludwigs, des kindlich frommen Herzogs von Thüringen, Gemahls der hl. Elisabeth von Ungarn, welchen seine Reisegefährten aus Italien, wo er auf einem Kreuzzuge gestorben war, nach Deutschlond zurückbrachten und zu seiner Grabstätte in Rheinhardsbrunn führten.

Bald nach dem Tode Heinrichs verherrlichte Gott sein Grab durch unzählige Wunder, und er wurde im J. 1145 durch den Pabst Eugen III. feierlich unter die Zahl der Heiligen gesetzt.

Wie innig auch die hl. Kunigunde ihren kaiserlichen Gemahl, den Beschützer ihrer Unschuld, geliebt hatte, so überließ sie sich doch keiner unmäßigen Traurigkeit. Der heilige Lebenswandel, den er geführt, die unzähligen guten Werke, die er verrichtet, die unermeßlichen Wohlthaten, die er gespendet, die vielen Kirchen, Klöster, Stifter, die er gegründet und reichlich beschenkt, die Unschuld seines Herzens, die himmlischen Gunstbezeugungen und Wunderthaten, wodurch seine Heiligkeit offenbar wurde, berechtigten die hl. Wittwe zur süßen Hoffnung, daß er ihr vorangegangen sei in das himmlische Vaterland, und daß derjenige, den sie als irdischen Gemahl geliebt, nun ihr verklärter Fürsprecher am Throne Gottes sei. „Kostbar ist in den Augen Gottes der Tod seiner Heiligen!" Sie unterließ indessen keineswegs, für die Seele des Hingeschiedenen zu beten. Nach christlicher Sitte legte sie auf ein Jahr die Trauerkleider an, wozu sie schon ihre Bescheidenheit und Weltverachtung antrieben; besonders beobachtete sie den achten und den dreißigsten Tag. Die Strenge des göttlichen Gerichtes erwägend und beherzigend, daß vor Gottes Antlitz kein Lebendiger für gerecht befunden wird, hörte sie nicht auf, für ihren verewigten Gemahl zu beten, zu fasten und strenge Bußwerke zu verrichten. Zu demselben Zwecke theilte sie reichliche Almosen aus, speiste, bekleidete und versorgte die Armen; vor Allem aber ließ sie öfters das heilige Meßopfer für seine Sünden darbringen. Damit nicht zufrieden, empfahl sie seine Seele dem Gebete frommer Personen des geistlichen und weltlichen Standes an, und forderte vornehmlich die Klostergemeinden des Reiches auf, seiner in ihren Gebeten und Andachten zu gedenken. Sie schrieb unter andern an ihre geistlichen Töchter zu Kauffungen einen in lateinischer Sprache abgefaßten Brief, den sie mit milden Gaben begleitete, und wovon hier die Uebersetzung: „Ich, Kunigunde, auf Erden durch Gottes

„Anordnung, nur dem Namen nach Kaiserin, wünsche der „vornehmlich geliebten Klostergemeinde zu Kauffungen', was „die gerechte Liebe zu Euch mir einflößt! Mich däucht, die „Bürde meiner eigenen Widerwärtigkeiten werde mir erträg„licher, wenn ich Eure Angelegenheiten in gutem Zustande „erblicke. Denn wiewohl mein Geist von allen Seiten her „durch die stürmischen Wogen der Sorgen hin- und herge„schleudert wird, so kann der Anker der Erinnerung an Euch „nicht aus der Tiefe meines Herzens herausgerissen werden. „Wenn auch fern aus meinen Augen, weichet Ihr doch kei„neswegs aus meinem Herzen. Wer mag uns von der Liebe „Christi trennen? Ein Trauerfall oder die weite Entfernung? „Fürwahr! könnte ich noch über meine frühern Güter ver„fügen, meine Zuneigung würde sich im Werke zeigen. Doch „das Wenige, was mir aus Gottes Fügung übrig geblieben, „will ich Euch, den Unvergeßlichen, nicht vorenthalten, da„mit Euch durch die Theilnahme am Wenigen die Größe „meines guten Willens kund werde. Hat eine Mutter wenig, „so gibt sie ihren Kindern wenig. Ich schicke Euch sodann „diese geringen Gaben zur Erquickung Eures Leibes, auf „daß Ihr die Seele des gnädigen Kaisers, Eures Vaters, „durch die Speise Eures unablässigen Gebets erquicket; denn „das einmüthige, beharrliche Gebet so vieler Gerechten ver„mag viel bei Gott, nach dem Zeugnisse des heil. Apostels „Jacobus: „„Viel vermag das anhaltende Gebet des Ge„rechten."" Der allgerechte Herr, der die Gerechtigkeit liebt, „verschmähet Eure gerechten Bitten nicht; sondern wenn Ihr „ohne Unterlaß betet und des obgedachten geliebten Kaisers „eingedenk seid, so wird Er Euch die Belohnung der Selig„keit verleihen, die Er selbst verheißen hat, da Er spricht: „„Wer ausharret bis an's Ende, der wird selig werden."" „Und zwar wisset Ihr, daß Ihr ein gutes und gottgefälliges „Werk verrichtet, wenn Ihr nicht nur für diejenigen betet, „welche bei Lebzeiten Euch viele Wohlthaten erwiesen, son„dern auch für diejenigen, von denen ihr keine empfangen „habt. Ich bitte Euch daher inständigst, daß Ihr denjenigen „nimmermehr vergesset, der Euch wie seine eigenen Kinder

„geliebt, und der gewollt hat, daß dieser Ort durch Euren „Gottesdienst aufblühe. Gedenkt auch meiner in meiner Noth, „und übet unausgesetzt Barmherzigkeit mit freudigem Herzen, „zufolge der Mahnung des Apostels: „„Die Liebe sei ohne „Verstellung!““ Auch sollen Eure Gemüther mehr und mehr „durch gegenseitige Liebe in Eins verschmelzen, damit am „Tage der Trübsal Euer Klageruf bei Demjenigen Erhörung „finde, Der da spricht: „„Wo ihrer zwei oder drei in mei„nem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte.““ „Ich ermahne Euch auf jegliche Weise, dieser Verheißung „Euch würdig zu machen durch die Gnade Desjenigen, Der „mit dem Vater und dem heil. Geiste lebt und regiert in „alle Ewigkeit. Amen!“

So vergißt die hl. Wittwe einigermassen ihre eigene Trübsal, um an den Widerwärtigkeiten ihrer geistlichen Töchter Theil zu nehmen. Ihre Mildthätigkeit hatte ihre Hilfsquellen erschöpft; sie entblößte sich gänzlich, um Andern in der Noth beizuspringen.

Der Tod Heinrichs hatte nun alle Bande, welche die hl. Kunigunde in der Welt gefangen hielten, gelöset. Nur zu lange war sie, wenigstens dem Aeußern nach, an Reichthum, Pracht und Ehren gebunden. Jetzt aber durfte ihre dankerfüllte Seele ausrufen: „Du hast, o Herr, meine Bande „gelöst; ich will Dir darbringen das Opfer des Lobes. Dir „will ich darbringen meine Gelübde in Gegenwart des gan„zen Volkes.“ Ihr Verlangen war stets gewesen, nicht nur dem Herzen nach, sondern auch in der That und äußerlich ihrem göttlichen Heiland ähnlich zu werden, arm, abgetödtet und gehorsam wie Er. Ihr Glück war ohne Maaß, denn sie durfte von allem Irdischen Abschied nehmen; die Bande irdischer Liebe waren gelöst, und ihr Herz war von göttlicher Liebe verwundet. Während ihr Gemahl im Himmel, mit der unverwelklichen Krone der Unsterblichkeit geschmückt, den Lohn seines tugendhaften Lebens erntete, eilte sie, die ungeschwächte Reinheit ihrer Seele dem göttlichen Bräutigam anzubieten und die innigste Vermählung mit Ihm einzugehen. Dieses Verlangen ihres Herzens war um so billiger,

weil Heinrich, da er noch lebte, ebenfalls mit dem frommen Gedanken umgegangen war, der Herrlichkeit der Welt zu entsagen, und sein Leben in einem Kloster zu beschließen.

Indeß wollte und konnte Kunigunde ihr Vorhaben nicht alsogleich ausführen. Weil Heinrich kinderlos gestorben war, mußte sie die Verwaltung des Reiches bis zur Wahl seines Nachfolgers übernehmen. Ihre zwei Brüder, Heinrich von Bayern und Theodorich, Bischof von Metz, standen ihr mit Rath und That in der Leitung der Reichsangelegenheiten bei. Ihre hohe Weisheit und seltene Regierungskunst in dieser Zwischenzeit ward allgemein gerühmt [1]). Im Monat September desselben Jahres 1024 versammelten sich die Reichsherrn von Deutschland, Sachsen, Lothringen u. s. w., je nach den verschiedenen Volksstämmen, zu einem großartigen Reichstag zwischen Mainz und Worms, um Heinrich einen Nachfolger zu bestimmen. Die heil. Kunigunde führte mit ihren beiden Brüdern den Vorsitz. Sie lenkte die Wahl auf den fränkischen Herzog Konrad II. den Salier, mit welchem die Reihe der salisch-fränkischen Kaiser beginnt, und nachdem sich alle Stimmen für denselben entschieden hatten, erklärte Kunigunde, dies sei auch der ausdrückliche Wunsch ihres hl. Gemahls gewesen. Alsdann überreichte sie Konrad II. die Reichsinsignien, welche Heinrich ihr vor seinem Tode anvertraut hatte. Für's letzte Mal übte hier die hl. Wittwe ihre irdische Macht aus, für's letzte Mal erschien sie auf dem Schauplatze der Welt. „Sie verschmähte den Thron des ir„dischen Reiches, und bestrebte sich aus ganzem Herzen, den „Gipfel des himmlischen Reiches zu erklimmen [2]).“ Konrad II. wurde kurz darauf zu Mainz, am 8. September, am Feste Mariä-Geburt, gekrönt.

So sah sich denn die Heilige aller weltlichen Sorgen enthoben. Nach den Rathschlüssen Gottes sollte sie durch alle Stände des menschlichen Lebens gehen, und alle durch ihre Tugend heiligen. Wie sie vor ihrer Vermählung den Jung-

---

1) *Wippo.* Vita Chunrad.

2) *Acta SS.* Vita S. Scholast. Cfr. in Appendice.

frauen, und als Ehegattin den Verehelichten als vollendetes Musterbild vorgeleuchtet, so sollte sie nunmehr den christlichen Wittfrauen zeigen, wie sie ihrem heiligen Stand gemäß leben sollen.

„Die wahre Wittwe", sagt ein ausgezeichneter Lehrer des gottseligen Lebens, „ist in der heil. Kirche wie ein kleines „Märzveilchen; sie verbreitet einen unvergleichlichen Wohl„geruch durch den Duft ihrer Frömmigkeit, und hält sich „immer unter den breiten Blättern ihrer Niedrigkeit verbor„gen; sie wächst an feuchten und unbebauten Orten; denn „sie will nicht durch den Umgang mit den Weltkindern er„drückt werden, damit sie desto besser die Frische ihres Her„zens bewahre gegen die Hitze der Begierden nach Gütern „und Ehren und sogar der unreinen Liebe, die sie sengen „möchten [1])."

Dieses verstand Kunigunde. Sie beherzigte die Obliegenheiten des Wittwenstandes, und weil sie fleißig in der hl. Schrift las, erinnerte sie sich stets an die Wittfrauen, deren Heiligkeit vom hl. Geiste gerühmt wird; sie nahm zum Vorbilde die keusche Judith, diese heldenmüthige Befreierin des israelitischen Volkes, und die andächtige Anna, des Phanuel Tochter, und Andere, deren Verdienste groß vor Gott und den Menschen waren.

Wie diese heiligen Frauen wollte Kunigunde ihre übrige Lebzeit unverehlicht bleiben und war unendlich weit von dem Leichtsinne jener thörichten Wittwen entfernt, welche die hohe Bedeutung ihres heiligen Standes mißkennend, der Sinnes- und Fleischeslust noch fröhnen, und, nachdem sie Christo dem Herrn treubrüchig geworden, heirathen wollen. Wer ihr immer zu einer zweiten Ehe gerathen hätte, würde durch ein solches Ansinnen ihre keusche Seele gekränkt und ungefähr eine Antwort erhalten haben, wie jener Bischof von der hl. Elisabeth von Ungarn erhielt, als er ihr nach dem Tode ihres ersten Gemahls, Ludwigs von Thüringen, eine zweite Vermählung vorschlug: „Ich hatte einen Herrn

---

1) Hl. Franz von Sales. Philothea.

„zum Ehegatten gehabt, welcher mich zärtlich liebte und mein „aufrichtiger Freund war; ich habe Ehren und Macht mit „ihm getheilt; ich besaß viele Edelsteine, Reichthümer und „Freuden dieser Welt. Dies Alles hatte ich im Ueberfluß; „allein ich habe immer dabei gedacht, daß die Weltfreuden „nichts taugen. Deßwegen will ich der Welt entsagen und „Gott bezahlen, was ich Ihm schuldig bin, nämlich die „Schulden meiner Seele. Die irdischen Gemächlichkeiten ver„ursachen nur Schmerzen und Plagen und den Tod der „Seele. Ich brenne vor Verlangen, in der Gesellschaft mei„nes Herrn zu sein."

Diese Gesellschaft war für Kunigunde die gottgeweihte Genossenschaft zu Kauffungen. Die Zeit, welche sie Anstands halber noch in der Welt zurückblieb, um ihren Gemahl zu betrauern, war eine beständige Vorbereitung zum Klosterleben. So viel es ihr die Umstände und Geschäfte erlaubten, zog sie sich von dem Weltgetümmel in die Einsamkeit zurück, nach der sie sich allzeit eifrigst gesehnt hatte. In dieser Abgeschiedenheit durfte ihr Geist ausruhen und sich in stetem Gebet mit Gott unterhalten; ihr Herz trank am Quell der göttlichen Liebe; sie fastete, betete, tödtete ihren jungfräulichen Leib ab, und übte strenge Bußwerke. Den Tag über war sie wie Martha beschäftigt und verrichtete aus Demuth allerhand niedrige Handarbeiten, und des Nachts wachte sie wie Maria zu den Füßen und in den süßen Liebkosungen ihres göttlichen Bräutigams. Dort saß sie einsam in ihrem Betkämmerlein, las die hl. Schrift und fromme Andachtsbücher, flehte zu Gott, dem Beschützer ihrer Jungfräulichkeit, ihrem Helfer in der Noth. Als Beweis ihrer innigen Vereinigung mit Gott und des Wohlgefallens, welches Er an Seiner Dienerin hatte, diene folgende Begebenheit: Als sie eines Tages dem hl. Meßopfer beiwohnte und ihrem frommen Gebrauche gemäß nach dem Evangelium zum Opfer ging, zog sie ihren Handschuh aus, und da Niemand zugegen war, um denselben zu empfangen, ließ sie ihn zu Boden fallen. Aber ein Sonnenstrahl, der durch einen Riß des Fensters hereinfiel, hob den Handschuh auf und hielt ihn in der

Höhe, bis die Heilige vom Altare zurückkehrte und ihn wiedernahm.

Sie flehte zu Gott, Er möge die Kirchen, die sie gebaut, beschützen, die Klostergemeinden, die sie gegründet, erhalten, über dieselben den Geist der Frömmigkeit ausgießen, und alle ihre geistlichen Söhne und Töchter in der heiligen Liebe stärken. Ihr einziges Sehnen und Streben ging dahin, sich immer mehr den irdischen Banden und Anhänglichkeiten zu entwinden und der Welt gänzlich abzusterben, so daß sie jetzt schon wie eine gottgeweihte Ordensfrau lebte.

Nur wer, vom Pfeil der göttlichen Liebe verwundet, lange vergebens nach der stillen Einsamkeit sich gesehnt hat, mag die Gefühle des Verlangens ahnen, welche die lieberglühte Seele der hl. Kaiserin empfunden. So oft sie an ihren künftigen Ruheort dachte, kam ihr das Weltleben wie eine dürre Einöde vor, und ihr Gemüth ergoß sich in klägliche Seufzer. „Wie sich sehnt der Hirsch nach Wasserbrunnen, also sehnt sich „meine Seele nach Dir, o Gott! Es dürstet meine Seele nach „Gott, dem Starken, dem Lebendigen: wann werd' ich kom- „men und mich zeigen vor dem Antlitz Gottes? Es waren „meine Zähren mir Imbiß Tag und Nacht, weil man mir „täglich sagt: „„Wo ist dein Gott[1])?““ Weh' mir, wie „lang' zieht sich meine Verbannung hinaus?“

Indessen war das Trauerjahr unter den mannigfaltigsten Beschäftigungen und heiligen Uebungen abgelaufen. Es schlug endlich die von frühester Jugend auf heißersehnte Stunde der Befreiung: „Ich frohlocke,“ rief sie alsdann mit freudiger Begeisterung aus, „ich frohlocke, da mir angekündigt worden, „ich solle gehen in das Haus des Herrn[2]).“ Sie nahm sofort Abschied von der Welt: „Lebe wohl, Herrlichkeit der Welt! „trügerischer Glanz der Welt, lebe wohl! Lebet wohl, ihr „schnöden Lebensfreuden! Zepter und Krone, Thron und „Weltpracht, lebet wohl! Paläste und Schlösser, Höflinge und „Schmeichler, lebet wohl! Ein einziger Tag in den Vorhallen

1) Psalm 41.
2) Psalm 21.

„meines Herrn, ist besser als tausende in den Wohnungen „der Sünder.“ So sprach die hl. Kunigunde und eilte nach dem Kloster Kaufsungen. Dort wollte sie sich laben am Lebensborn der Gnaden, ausruhen im Schatten des Heiligthums, sich versenken in den Ocean der göttlichen Liebe.

Kein Verbannter begrüßt nach langer Irrfahrt den heimathlichen Boden mit süßerer Wonne, als Kunigunde die Klostermauern. Ergreifendes Schauspiel! wie weit erniedrigt sich die christliche Demuth! Deutschlands Kaiserin wirft sich zu den Füßen der Aebtissin, und hält gleich einer armen Dienstmagd flehentlich an, man möge sie unter die Bräute Christi, wenn auch als die letzte unter allen, aufnehmen. „Lieber, sagt sie, will ich gering und niedrig sein im Hause „meines Gottes, als wohnen in den Gezelten der Sünder!“

Große Anstalten waren im Kloster zur würdigen Feier des Jahrestages des verklärten Gemahls Kunigundens und zugleich zur Einweihung der durch die Kaiserin erbauten Klosterkirche getroffen. Sie hatte verlangt, an demselben Tage ihre geistliche Vermählung mit ihrem himmlischen Bräutigam zu feiern, und so ihre Trennung von der Welt auf ewig zu versiegeln. Tag der Gnade! Tag der Verherrlichung! unvergleichlich glücklicher für Kunigunde, als jener Tag, wo sie mit einem sterblichen, wenn auch mit einem heiligen Bräutigam vermählt worden! Tag unvergleichlich glorreicher als jener, wo sie in Paderborn zur Königin Deutschlands ausgerufen, und als jener, wo sie in Rom als Kaiserin gekrönt worden! Eine große Anzahl Bischöfe, Aebte, Priester und Laien fand sich ein. Die hl. Jungfrau erschien beim Hochamt mit ihrem kaiserlichen Gewande auf's Prachtvollste gekleidet, eine brennende Fackel zum Sinnbild ihres Glaubens und ihrer brennenden Liebe in der Hand tragend. Nachdem sie in Gegenwart aller Anwesenden vor der Klostergemeinde niedergekniet, richtete der Bischof an sie folgende Worte: „Komm, o Tochter, höre mich, und ich will dich lehren die „Furcht des Herrn.“ Worauf die Kaiserin mit entzückender Inbrunst flehte: „Nimm mich auf, o Herr, nach Deinem „Worte, daß ich lebe, und laß mich nicht zu Schanden wer-

„den in meiner Erwartung." Und nachdem sie feierlich gelobet, die ewige Keuschheit zu bewahren, schnitt ihr der Bischof das Hauptthaar ab, welches, so lange das Kloster bestand, daselbst mit Verehrung aufbewahrt wurde. Darauf sank sie auf die Erde nieder, und die Klosterschwestern bedeckten sie mit einem Bahrtuch, um dadurch anzudeuten, daß sie der Welt absterbe. Da erwog sie die bedeutungsvollen Worte des Apostels: „Todt seid ihr, und euer Leben ist „verborgen durch Christus in Gott," und es schien ihr, als fange sie nun erst zu leben an. Deßwegen stand sie wie zu einem neuen Leben erweckt wieder auf. Nach dem Evangelium legte sie auf Geheiß des Bischofs die von Edelsteinen prangenden Purpurkleider ab und vertauschte dieselben unter den priesterlichen Segnungen gegen das Ordenskleid des hl. Benedikt. Es war dies ein schwarzer Rock, den sie mit eigenen Händen gewirkt hatte, ein wahres Abbild der innern Demuth und der äußern Armuth. Wie mochte das Herz der gottgeweihten Braut in himmlischer Freude wallen, während sie mit der weltlichen Kleidung das Abzeichen des alten Menschen aus- und mit dem armen Ordenskleid das des neuen Menschen anzog, der da erschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit. Es rief ihre von unaussprechlicher Wonne überfließende Seele aus: „Das Reich der Welt und alle vergängliche Pracht habe ich verachtet aus Liebe zu meinem „Herrn Jesus Christus, Den ich gesehen, Den ich geliebt, „an Den ich geglaubt, Den ich lieb gewonnen habe. Mein Herz „bracht' hervor ein gutes Wort: meine Werke weih' ich dem „König." Sodann legte ihr der Bischof von Paderborn den Schleier auf's Haupt zum Zeichen der Weltverachtung, während sie selbst sprach: „Er setzte ein Siegel auf mein Angesicht, damit ich außer Ihm keinen Liebhaber anerkenne." Er steckte ihr den Trauring an den Finger zum Unterpfand der Treue, welche sie ihrem himmlischen Bräutigam gelobte, und sie, ihre hohe Würde als geweihte Braut Christi erwägend, sprach mit bewegter Stimme: „Mit Seinem Ringe „hat sich verlobt und als Seine Braut hat mich mit einer „Krone geschmückt mein Herr Jesus Christus." O ihr durch

den trügerischen Schein der Welt verblendete Menschenkinder! kommt und schaut die Krone, womit Deutschlands Kaiserin geschmückt ward am Tage ihrer geistlichen Vermählung! Es ist eine Dornenkrone, durch das Blut ihres lebendigen Bräutigams geheiligt — die unverwelkliche Krone der Unsterblichkeit, kostbarer als alle irdischen Kronen. „Komm," rief ihr der Bischof zu, „komm, Braut Christi, empfange „die Krone, die dir der Herr bereitet hat in Ewigkeit."

Bei dieser ergreifenden Handlung weinten die meisten Anwesenden über sich selbst, und freuten sich wegen der gottgeweihten Kaiserin [1]). Sie aber stimmte mit lauter Stimme an: „Umkleidet hat mich der Herr mit einem goldgewirkten „Gewande, und mit den edelsten Perlen hat Er mich geziert."

Nach der Opferung trat sie zu dem Altare hinzu und legte darauf eine Opfergabe von unschätzbarem Werthe, nämlich ein Stück vom hl. Kreuze, an welchem ihr Bräutigam einst verblutete. Mit diesem Schatze aber brachte sie zugleich ihr reines mit allem Reichthum der Gnaden geschmücktes Herz dar. Bei der hl. Kommunion legte sie noch ihren göttlichen Bräutigam wie ein Siegel auf ihre Seele, und somit war die Feierlichkeit zu Ende; Kunigundens Opfer war vollbracht, und ihr Name im Buche des verklärten Jungfrauenchores eingeschrieben.

---

1) *Acta SS.* Vita S. Chunigund.

Kap. XV.

Das Leben der hl. Kunigunde im Kloster.

«Unam petii a Domino, hanc requiram, ut inha-
»bitem in domo Domini omnibus diebus vitæ meæ,
»ut videam voluptatem Domini,... quoniam abscondit
»me in tabernaculo suo» (Psalm 26, 7.)

„Um eine Gnade habe ich den Herrn gebeten,
„um diese will ich anhalten: daß ich wohnen darf
„im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens,
„daß ich schaue den Lustort des Herrn......... denn
„Er barg mich in seinem Gezelt."

Durch ihren Eintritt in's Kloster und die Ablegung der feierlichen Gelübde hatte die heil. Kunigunde zwischen sich und der Welt eine Scheidewand aufgerichtet, welche beide auf ewig von einander trennen sollte. Sie hatte noch mehr gethan: sie hatte längst durch beständige Uebung der Selbstverleugnung dem alten Menschen entsagt, wenn man anders annehmen dürfte, daß sie je seit ihrer Taufe aufgehört habe, in der Reinheit des Lebens zu wandeln. Sie stellte sich also dem göttlichen Erlöser als unbefleckte Braut dar.

Manchen Weltkindern mag diese Selbsterniedrigung unbegreiflich, ja thöricht erscheinen. Vielleicht fehlt es sogar nicht an Solchen, welche sich sonst fromm und gottesfürchtig wähnen und doch in dieser Demuth der Magd Christi nur Ueberspannung erblicken. „Sie hätte Gott dienen und Gutes thun „können, ohne vom Throne herab in die dunklen Räume ei„nes Klostes herabzusteigen." Allerdings ist dies die Sprache jener gemeinen Christen, welche zwar die Hauptpflichten der hl. Religion erfüllen, allein für jede opferwillige Liebe zu Jesus und für jede begeisterte Nachahmung Seines Lebens unempfänglich sind, und sich doch anmaßen mit heimlichem Neide zu beurtheilen, was nachzuahmen sie zu lau und feige sind.

Allein weder die Einen noch die Andern verstehen die Wege Gottes, noch gehören sie zur Zahl jener begnadigten

Seelen, denen es gegeben ist, die Geheimnisse des Himmelreichs zu kennen.

Die hl. Kunigunde, welche von frühester Kindheit auf im Lichte des Glaubens die Nichtigkeit alles Irdischen erkannt hatte, und ihr Herz gegen allen Einfluß verführerischen Glanzes verwahrt hielt, war eine jener schlichten Seelen, welchen Gott in Seiner Weisheit die Geheimnisse offenbart, die Er den Weisen und Dünkelhaften verbirgt. Sie kannte keine andere Würde, als die Würde eines vollkommenen Christen, schätzte keine andere Krone, als die Krone der Unsterblichkeit. Nur eine Ehre suchte sie: Dem zu dienen, „Dem dienen herrschen heißt.“ Und ist dies nicht die wahre Weisheit, welche das Endliche für das Unendliche, das Zeitliche für das Ewige, das Irdische für das Himmlische verschmäht? Wie viele Könige und Kaiser sind dieser göttlichen Weisheit gefolgt, dachten an das Grab, wo alle Erdengröße verschwindet, und thronen jetzt im ewigen Reiche? Hätten sie den überirdischen Gütern und Freuden die irdischen vorgezogen, vielleicht wären sie sammt ihren Ehren und Würden verloren gegangen. Daher ihr Menschenkinder! „Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet ihr die Lüge?“

Die Liebe Gottes hatte das Herz der hl. Kunigunde verwundet; den Werth der Jungfräulichkeit schätzte sie höher, als alle Reiche der Welt: denn sie war von überseliger Begeisterung entzückt, so oft sie sich das glänzende Loos der Jungfrauen im Himmelreich vorstellte. Sie glaubte sich dann unter die Chöre der verklärten Bräute versetzt, die einen Gesang anstimmen, welchen zu singen ihnen allein gegeben ist. Daher fern von ihr alle Getheiltheit. Sich ganz Dem hingeben, Der sich ganz für uns hingegeben, schien ihr Gerechtigkeit; Dem allein zu gefallen suchen, Der uns um den Preis Seines kostbaren Blutes erkauft hat, schien ihr des Christen Pflicht. Als Christi Braut leben und sterben, war ihr Wahlspruch.

Mit solchen Gesinnungen trat die Kaiserin in's Kloster. Sie sind auch der richtige Maßstab zur Würdigung der klösterlichen Tugenden, als deren vollendetes Muster sie sich

bewährte. Jeder christliche Leser kennt die heiligen Bande, welche eine Ordensperson an den göttlichen Heiland knüpfen und sie diesem himmlischen Musterbilde gleichförmig machen. Es sind die Gelübde der freiwilligen Armuth, der steten Keuschheit und des vollen Gehorsams, wodurch sie ein lebendiges Schlachtopfer der Liebe Gottes wird. Andere vergleichen diese Gelübde auch, um das Klosterleben als ein eigentliches Ersterben in Christo dem Herrn darzustellen, mit den drei Nägeln, womit der Sohn Gottes an's Kreuz geheftet ward. In der That, durch die Armuth stirbt die Ordensperson den Reichthümern und allen daraus entspringenden Freuden, Genüssen und Gemächlichkeiten ab. Die Entbehrungen, die gänzliche Entblößung machen sie gleich dem Sohne Gottes, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Welch ein Abstand! Kunigunde als Kaiserin! Kunigunde als Klosterschwester! Arm gekleidet, arm genährt, in einer arm versehenen Klosterzelle, auf einem Strohlager.......... Um Krone und Zepter hat die hl. Kaiserin diese theure Armuth erkauft! Durch die Keuschheit entsagt die Ordensperson allen, auch sonst erlaubten Freuden des Lebens und kündigt ihrem Leib einen Krieg an, der nur mit dem Tode endet. Hieher gehören: die Ordenszucht und Beobachtung strenger Regeln, welche die Natur stets beengen und belästigen; Bußübungen, Fasten; Entbehrungen alles irdischen Trostes; Aufopferung der Gesundheit und sogar des Lebens, insofern dieselbe als Beweis der Liebe Gottes erheischt wird; Lossagung von Eltern, Freunden und Verwandten; Abtödtung der innern und äußern Sinne; Liebe zu Allem, was der Natur zuwider ist; so daß die Religiosen in Wahrheit sagen können: „wir sterben den ganzen Tag.“ Das größte Opfer aber bringt die gottgeweihte Person durch das Gelübde des Gehorsams, wodurch sie nicht nur den äußern Gütern und Lebensgenüssen, sondern auch dem entsagt, was mit ihrer Natur auf's Innigste verwachsen ist — der Freiheit. Dieses Gelübde macht eigentlich das Wesen des Ordensstandes aus und ist, wie das schwierigste, so auch das verdienstlichste. Durch den freiwilligen Gehorsam setzt sich die Ordensperson in die

gänzlichste Abhängigkeit von andern Menschen, oder besser in die Abhängigkeit von Gott in der Person der Obern, so daß sie nichts anders denkt, will und thut, als was der Wille der Obern und die heiligen Regeln vorschreiben. Man begreift also, daß bei keinem Gelübde das Opfer so schwer fällt als bei letzterm. Viele schätzen zwar die Güter dieser Welt gering, und enthalten sich auch der sinnlichen Vergnügungen; wie wenige Seelen aber gibt es, welche großmüthig genug sind, um nach des Gottmenschen Beispiel gehorsam zu werden bis zum Tode.

Die heil. Väter stellen daher das Ordensleben mit Recht dem Martyrthum gleich, weil es, wie der Martyrtod, die Frucht einer begeisterten Liebe zu Gott ist; sie schätzen es sogar höher als das Martyrthum, weil dieses in kurzer Zeit vollbracht wird, während die süßen Leiden des Ordensstandes das ganze Leben hindurch fortdauern und beinahe jeden Augenblick des Lebens erneuert werden.

Die Demuth ist die Grundlage aller Vollkommenheit, und der Sohn Gottes stellt Allen, die nach Gottseligkeit streben, die Bedingung, daß sie sich erniedrigen und klein werden wie die Kinder. Kaum war Kunigunde mit dem armen Ordenskleide angethan, so schien sie ihre Herkunft und ihre vorige Würde vergessen zu haben. Auch verabscheute sie Alles, was sie hätte daran erinnern können. Jede Ehrenbezeugung that ihr weh. Nichts schien natürlicher und sogar geziemender, als daß die Klosterfrauen sie als die Gründerin des Stiftes, als Wohlthäterin und Mutter der Gemeinde ehrten und achteten. Sie aber wollte die Letzte, ja die Dienstmagd Aller sein. Höchstens konnte man sie dahin bewegen, sich den andern gleichstellen zu lassen. Sie verstand die Kunst, ihre vorige Größe, ihre Geschicklichkeit und die erhabenen Vorzüge ihres Herzens und ihres Verstandes unter dem Schleier der Bescheidenheit zu verbergen. Oft sprach sie wie ihr göttlicher Lehrmeister: „Ich bin nicht gekommen, um bedient zu „werden, sondern um zu bedienen.“ Auch bewies sie durch die That, daß ihre Demuth nicht in bloßen Worten bestand. Wo sich eine Gelegenheit darbot, wählte sie für sich die

mühsamsten und niedrigsten Arbeiten und dazu die unbequemlichsten und unbrauchbarsten Werkzeuge; sie arbeitete gleich einer Taglöhnerin. Zumal frohlockte ihr Gemüth, wenn sie ihren Mitschwestern die Arbeit erleichtern konnte. Auch vergaß sie ihrer lieben Armen nicht: mit mütterlicher Liebe wusch sie ihnen die Füße, reinigte sie, bereitete ihnen Essen und Labung, wartete ihnen bei Tisch auf, besuchte die Kranken, verband deren Wunden und machte ihnen Bett und Zimmer zurecht; ja, nicht selten liebkosete sie jene Elenden mit seliger Begeisterung, an ihnen die Person ihres leidenden Heilandes verehrend.

Die nämliche Liebe trieb sie auch zu andern eben so frommen als nützlichen Beschäftigungen an. Nebst ihren vielen Arbeiten fand sie noch Zeit, zur Erhebung des Gottesdienstes, Meßgewänder, Stolen, Segentücher u. s. w. anzufertigen. Der Glaube lehrte sie, daß nichts geringfügig ist, was auf den Gottesdienst Bezug hat.

Kunigunde war fortwährend regsam. Selbst der Gedanke an Müßiggang und Nichtsthun war ihr unerträglich. Wie weit war also die Heilige von dem Irrwahne mancher Personen entfernt, welche sich einbilden, in's Kloster gehe man nur um zu beten, und da brauche man nicht mehr zu arbeiten. Diese Uebelberichteten möchte man fragen, ob denn für Klosterleute der Spruch des Apostels keine Anwendung habe: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen?" und ob diese denn nicht, wie alle Menschen oder nicht viel eher als die gemeinen Weltmenschen, im Schweiße des Angesichts ihr Brod essen sollen? Besonders da ihr Streben nur dahin zielt, das Kreuz Jesu Christi zu tragen. Freilich war die Arbeit der hl. Kunigunde ein immerwährendes Gebet. Ihr frommer Sinn hatte ein Mittel ausfindig gemacht, jede Arbeit zu heiligen und Ihrem Heilande dieselbe als ein wohlgefälliges Opfer zu weihen. Während ihre Hände sich thätig bewegten, schickte ihr Herz heiße Liebesseufzer zu Gott empor. Oft auch sang sie bei der Arbeit Psalmen und geistliche Lieder. Jede ihrer Handlungen wußte sie auf irgend einen Umstand aus dem Leben Jesu zurückzuführen. Nicht selten auch

eilte sie, von heiliger Liebe gedrängt, verstohlenen Schrittes zur Kapelle hin, wo sie ihre seligen Empfindungen und Anmuthungen vor dem höchsten Gute ausschüttete und die heißen Begierden ihrer Seele befriedigte. In diesem innigen Verkehr mit Gott ward sie mit himmlischen Erleuchtungen und unaussprechlicher Süßigkeit begnadigt, und die erhabensten Geheimnisse der Religion schlossen sich ihrem Geiste mehr und mehr auf. Das Gebet war ihr Leben und die geistliche Lesung ihre Nahrung. Eines Tages hatte sie nach ihrer Gewohnheit diese Uebung bis in die späte Nacht hinein fortgesetzt, als ihre müden Glieder unwillkührlich auf ihr hartes Strohlager hinsanken, und sie einschlief. Die Klosterschwester, welche ihr aus der hl. Schrift vorzulesen pflegte, saß wie gewöhnlich neben dem Bette und las weiter. Es war bereits Mitternacht. Da überfiel auch die fromme Wärterin ein tiefer Schlaf. Das Licht entfiel ihr auf das Bettstroh, welches alsogleich in hellen Flammen aufloderte. Die übrigen Schwestern, durch das Geräusch aufgeschreckt, liefen zusammen und weckten durch ihr Lärmen die Heilige auf. Als diese die Flammen um sich emporschlagen und die Klosterfrauen in größter Verwirrung sah, griff sie zu den Waffen des Gebets, machte vertrauensvoll das hl. Kreuzzeichen, und siehe da! das Feuer war gelöscht, ohne auch den geringsten Schaden angerichtet zu haben. Die Legende dieses Wunders, welches einstimmig von allen Lebensbeschreibern unserer Heiligen erzählt wird, hat uns ein Dichter in folgender poetischen Darstellung überliefert:

Als Kunigundis hatt' entsagt der Welt,
Und den Sinn auf Höh'res gestellt;
Vom irdischen Thun und Treiben fern,
Als Nonne lebt' im Kloster still,
Und harrte da auf ihr letztes Ziel;
Liebt' sie in frommen Herzen gern,
Wenn sie des Tages mit brünstigem Gebet
Und Kasteiung sich der Lust beflissen hätt',
Auch Nachts, bevor sie zur Ruh sich legt',
Zu lesen noch in der heiligen Schrift,
Und sich herzinniglich zu erfreu'n,
Wie da drinnen so schlicht und recht
Gottes Wort' geschrieben seyn.

Und wieder einmal gerad' sich's trifft,
Daß sie drinnen recht lange gelesen;
Und wie sie zuletzt ganz müde gewesen,
Sich legt auf ihr hartes Strohlager hin,
— Denn and'res Lager erlaubt sie sich nicht,
Dieweil sie lebt in strenger Bußpflicht; —
Und schläft bald darauf recht friedlich ein,
Thät dabei auch viel Süßes träumen:
Wie sie geht in den Himmelsräumen,
Und die Englein all' in goldnen Reih'n
Mit lieblichen Grüßen zu ihr treten;
Und mit ihr zum Herrn inbrünstig beten;
Und wie der zu ihr spricht mit holdreichem Ton:
„Kunigundis, da nimm die Himmelskron'!"
Und so noch gar manch himmlisch Spiel
Sie da im Traum umgaukeln will. —
Bei ihr aber war ein Mägdelein,
Das pflegt' immer mit ihr die Andacht zu üben;
Und weil es so frommen Gemüths und rein,
Thut sie es über die Maßen lieben. —
Wie nun Kunigundis jetzt schläft so gut
In Gottes und der lieben Engelein Hut;
Das Mägdlein neben dem Bette sitzt,
Und — daß es die Zeit gottgefällig nützt —
Zu Handen nimmt ein brennend Licht,
Und lies't noch in der heiligen Geschicht';
Und weil sie daran sich so sehr erfreut,
Vergißt sie ganz auch die späte Zeit,
Mag der Ruhe gar nicht gedenken,
Zu Gott den frommen Sinn nur lenken.
Da aber befällt sie endlich des Schlafes Macht,
Und ob sie auch sein sich möcht' erwehren,
Muß sie ihm doch den Willen gewähren. —
Als nun entschlummert die treue Magd,
Sinkt ihr das Licht aus der matten Hand,
Und fällt in Kunigundis Bett,
Das alsogleich in Feuer geräth,
Und lodert prasselnd herauf in Brand,
Daß drob rings die Schwestern all' wachen auf,
Und eilig kommen herbei zu Hauf,
Und heben ein gar kläglich Jammern an,
Als lächelnd sie schau'n die heilige Kunigund'
Süß schlummern in heller Flammen Rund. —

Die aber ist jetzt freundlich erwacht,
Und wie sie sich sieht in Feuers-Macht,
Und von Flammen ringsum bedecket,
Die Händ sie lächelnd zum Himmel ausstrecket,
Und macht das heilige Kreuzeszeichen,
Da müssen die Flammen allplötzlich entweichen,
Und unversehrt lassen sogar ihr Kleid,
Und dann auf einmal erlöschen all'. —
Dann aber erhebt sie sich in Freudigkeit,
Und mit ihr all' die Nonnen zumal,
Und thäten hinsinken vor ihrem Herrn und Gott,
Und ihm danken mit tiefglühendem Gebet:
Dieweil er aus so schmählicher Noth
Die fromme Heilige errettet hätt',
Und an ihr — die ihn immer in treuer Demuth geliebt,
Seine Huld so wunderbarlich geübt.

Kap. XVI.

Fortsetzung.

«Qui hanc regulam secuti fuerint, pax super illos, »et misericordia, et super Israel Dei.» (Galat. 6, 16.)
„Friede über Alle, so diese Regel befolgen, und „Erbarmen über die Auserwählten Gottes.

Zwar sind mit dem Klosterleben so viele Entbehrungen aller Art, so viele Gelegenheiten zur innern und äußern Selbstverleugnung verbunden, daß dasselbe, so lange der wahre Eifer herrscht, eine treue Abbildung des armen, schmerzvollen und demüthigen Lebens Jesu Christi ist. Dennoch lassen es heldenmüthige Seelen nicht bei der einfachen Beobachtung der strenggebotenen Pflichten bewenden. Weil Kunigunde immer nach größerer Aehnlichkeit mit ihrem göttlichen Bräutigam trachtete, so wollte sie auch seine Leiden an sich abprägen. Das fleißige Lesen und Betrachten der Leidensgeschichte nach den Erzählungen der hl. Evangelisten und den verschiedenen Offenbarungen entflammte ihr Herz so sehr, daß es vom Pfeile der Liebe durchbohrt schien. Jesum Christum lieben hieß bei ihr für Ihn leiden, so wie immer wahre Liebe zum

Gekreuzigten sich als wirkliche Theilnahme an Seinen Leiden darstellt. Sie hatte den tiefen Sinn dieser Worte verstanden: „Wer mir nachfolgen will, der lade sein Kreuz auf „seine Schultern, und folge mir nach!“ Daher trug sie immer unter ihrer ärmlichen Kleidung ein rauhes Bußkleid, kasteiete ihren Leib durch Geißelungen und derbe Züchtigungen, und, obgleich sie stets arbeitete, aß und trank sie doch nur so viel, als zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich war; und wenn sie sich den Tag über mit schweren Arbeiten und Liebesdiensten abgemüdet hatte, brachte sie die Nacht oder doch den größten Theil derselben mit Wachen, Beten und Betrachten zu; sie verschmähte jede sinnliche Behaglichkeit und verabscheute Alles, was nur den Schein der Genußsucht hatte; kurz, wie einen Sklaven behandelte sie ihren Leib, der bald die Speise der Würmer werden sollte.

Staunenerregend waren in der That die Abtödtungen, welche die hl. Klosternonne an ihrem zarten und stets kränkelnden Körper übte; doch waren sie nur die Schale der innern Abtödtung und Mittel, sich zur höchsten Stufe der innern Selbstverleugnung zu erschwingen. Wem es gegönnt gewesen wäre, in ihre demüthige Seele hineinzuschauen, welche Wunder der Selbstentäußerung hätte der nicht erblickt! Sie hatte es durch stete Uebung dieser Tugend unter Einwirkung der göttlichen Gnade dahin gebracht, daß jeder Keim des Bösen in ihr erstickt schien; dermaßen hatte sie die unordentlichen Neigungen der verderbten Natur unterdrückt, alle Triebe ihres Herzens beherrscht und jede Regung des Stolzes und der Eigenliebe durch die Demuth getilgt. Ihr Leben war durch Christus in Gott verborgen.

Dieses ist den Heiligen eigen: je strenger sie nämlich sich selbst behandeln, desto sanftmüthiger und nachgiebiger verfahren sie gegen Andere. Es ist dies eine der ersten Wirkungen der Demuth und Selbstverachtung. Auch hierin finden wir ein vollendetes Musterbild an der heil. Kunigunde. Sie war äußerst leutselig und freundlich im Umgang mit ihren Mitschwestern; und obwohl die innere Geistessammlung, die sie nie verlor, ihrem Aeußern das Gepräge des Ernstes

ausdrückte, so war dieser Ernst doch ein heiterer und sanfter, und machte die Heilige äußerst liebenswürdig. Gleichwie dieser milde Ernst durch die holde Leutseligkeit hervorblickte, so blickte diese Leutseligkeit durch den Ernst hervor. Sie war zuvorkommend gegen alle Mitschwestern und ertrug Aller Schwachheiten und Fehler mit Nachsicht und Milde. Ihre heitern Unterhaltungen, welche sie immer mit gottseligen Sprüchen würzte, entflammten Alle mit Liebe zu Gott und bewirkten, daß sich Alle gerne in ihrer erbaulichen Gesellschaft befanden.

Welche von ihren Mitschwestern sich immer mit ihr in's Gespräch einließ, fühlte sich gestärkt und zur Andacht aufgemuntert. Erkrankte Eine, so wußte sie deren Schmerz durch trostreiche Worte zu lindern. So durfte sich Kunigunde in Wahrheit mit dem Apostel rühmen: „Ich bin Allen Alles „geworden, um Alle Christo dem Herrn zu gewinnen."

Es bleibt jetzt noch zu erzählen übrig, mit welcher Genauigkeit die hl. Kunigunde die Ordensregel beobachtet habe. Die reguläre Observanz ist die Grundlage des klösterlichen Lebens und, im wahren Geiste geübt, der sichere Weg zur Vollkommenheit. Die heil. Jungfrau achtete die Regel als das Werk des hl. Geistes und als das kostbare Vermächtniß des hl. Vaters Benedictus. Sie ging von der Ueberzeugung aus, daß gleichwie der Geist Gottes der Urheber, Erhalter und Leiter der gesammten Kirche, so auch der Urheber und Beförderer alles gottseligen Lebens ist, und daß Er namentlich dem heil. Benedictus bei Grundlegung seines Ordens beigestanden. Den Orden betrachtete sie mit Recht als die leibliche Wohnung Gottes, und die heiligen Regeln als die Grundpfeiler, worauf das herrliche Gebäude ruht. Daher war die geringste Vorschrift für sie ein strenges Gebot; denn sie wußte nur zu gut, daß die meisten Christen und Ordenspersonen deßwegen zu Grunde gehen, weil sie anfänglich in geringen Sachen untreu werden, gemäß der Androhung des hl. Geistes: „Wer geringe Dinge nicht achtet, wird allmäh„lich zu Grunde gehen." Bekanntlich lautet die Gelübdeformel im Orden des heil. Benedictus: „Ich gelobe die Ver-

„änderung meiner Sitten zufolge der Ordensregel des heil. „Benedictus." Die heil. Kunigunde kam diesem in Allem pünktlich nach.

Der Lebensbeschreiber der hl. Scholastika, der Schwester jenes hl. Stifters, zählt mehrere der berühmtesten Nachahmerinen und Verehrinen dieser heil. Jungfrau auf, z. B. die hl. Radegunde, Königin von Frankreich, die hl. Hildegard, die hl. Gertrudis, die hl. Hedwig, die hl. Elisabeth von Thüringen; „allein vor allen Andern, sagt er, verdient „die glorreiche Kaiserin Kunigunde genannt zu werden [1])."

In heiliger Begeisterung für ihren Beruf geschah es nicht selten, daß sie die Wände ihrer Zelle und die Klostermauern küßte.

Nicht nur für ihren eigenen Fortschritt in der Gottseligkeit war sie so pünktlich in der klösterlichen Observanz; sie wollte auch, daß dieselbe in den Klöstern, die sie gestiftet, und namentlich in Kauffungen aufblühete, und wo es die allgemeine Auferbauung erheischte, wußte sie, so nachgiebig sie auch war, die Fehlenden oder Saumseligen mit heiligem Eifer zurechtzuweisen. Hierin kannte sie keine Schonung. Zum Beweise diene nachstehende wunderbare Thatsache. Der christliche Leser erinnert sich, daß die Heilige ihre Nichte Jutta selbst zum Klosterleben herangebildet, und dieselbe wegen ihrer Fortschritte in der Tugend und in den Wissenschaften, ungeachtet ihres jugendlichen Alters, zur Vorsteherin des Klosters Kauffungen hatte wählen lassen. Die hl. Kunigunde sah mit größter Zufriedenheit, wie Jutta von Tag zu Tag an Weisheit und Heiligkeit zunahm, und dankte Gott ob der glücklichen Wahl. Sie nahm dieselbe oft beiseits, führte ihr die hohe Bedeutung und die schweren Pflichten ihrer Würde zu Herzen, und ermahnte sie, sich derselben zur größern Ehre Gottes mit möglichstem Fleiße zu entledigen. Zacharias Werner läßt die heil. Kunigunde folgendermassen zu Jutta reden:

„Kind! in der Schrift bist du wohl unterwiesen;
„Darum hab' ich so jung dich schon lassen erkiesen

1) *Vita S. Scholast.*

„Zu des Kauffunger Klosters Abbatissin,
„Das ich gestiftet mit einfältigem Sinn,
„Hoffend, du werdest die erhabenen Frauen
„Des Stiftes durch Zucht und Exempel erbauen.“

Unter andern erinnerte sie die junge Vorsteherin an die heilsamen Lehren der Altväter und Einsiedler; lehrte sie, wie sie in Ansehung der ewigen Seligkeit oft nützliche und gottgefällige Unterhaltungen anstellen und anhören, nie vom Pfade der religiösen Zucht abweichen und sich immer mehr und mehr den Verführungen des Irrthums und den Eingebungen des Teufels widersetzen solle. „Licht und Finsterniß, „Wahrheit und Lüge, Tugend und Laster, lehrte sie, können „bei den Dienern Gottes nicht zusammen bestehen.“ Ferner ermahnte sie Jutta, sie möchte sich ja wohl hüten, der Eitelkeit zu fröhnen, damit sie nicht aufhöre, ein Tempel Gottes zu sein und nicht eine Wohnung des Teufels werde; sie solle ihre Augen stets auf Gott richten, und, was sie den Andern vorhalte, zuerst selbst thun, auf daß sie mit Gottes Hilfe den Lohn ihrer Ermahnungen bei Gott erhalte. Diese und ähnliche Ermahnungen legte sie ihrer Nichte mit mütterlicher Liebe an's Herz; dabei vergaß sie ihr Vorhaben nicht, im Kloster als unterwürfige und gehorsame Schwester zu leben, und ehrte ihre Schülerin selbst als ihre Vorsteherin und Lehrerin. Jutta indessen verharrte nicht im Guten. Sie war zu unbeständig, als daß die Freiheit, deren sie als Oberin genoß, nicht ihrer Frömmigkeit zum Nachtheil gereicht hätte; und weil nicht die Tugend an und für sich so schwer ist, als vielmehr die Beharrlichkeit im gottseligen Leben und der fortwährende Kampf gegen die natürlichen Neigungen, welche den Menschen stets erdwärts ziehen, erkaltete ihr Eifer allmählich. Sie vernachläßigte anfänglich geringe Sachen, und da im geistlichen Leben derjenige nothwendigerweise zurückgeht, der nicht voranschreitet, so gestattete sie sich nach und nach Freiheiten und Ausnahmen, welche nicht allein gegen die heiligen Regeln, sondern auch ein Aergerniß für die Untergebenen und ein allmähliches Untergraben ihrer eigenen Frömmigkeit waren. Sie fing an, die

Kleiderpracht und die Weichlichkeit zu lieben, ließ sich mit kostbaren Speisen bedienen, welche der Nahrungsstoff des Lasters sind, erschien die letzte im Chore, die erste bei Schmausereien und Gastgelagen, und fand Gefallen an den eitlen Gesprächen leichtsinniger Weibspersonen. Kurz, ihre ganze Handlungsweise verrieth Erkaltung im Dienste Gottes. Diese Veränderung schmerzte die hl. Kunigunde gar sehr, und weil sie voller Besorgniß für die Klosterzucht war, befürchtete sie die üble Wirkung, welche das Beispiel der Aebtissin bei den andern Schwestern hervorbringen möchte. Wirklich fingen auch manche an, das Stillschweigen zu brechen und weniger zu fasten; Zerstreuungssucht, heimliche Gastmähler und andere Mißbräuche nahmen immer zu. Die Heilige ermahnte deßhalb die schuldige Nichte im Geheimen nach christlicher Weise. Sie suchte durch allerhand ernste Vorstellungen deren erkalteten Eifer wieder anzufeuern; allein diese Zurechtweisungen blieben fruchtlos.

Darob Kunigundis fühlt bittern Schmerz,
Wie ein Pfeil durchbohrt es ihr Mutterherz.
Sie will durch Ermahnung, durch Strenge sie rühren,
Auf bessern Weg die Gefallene führen.
Doch nur mit Lächeln hört Jutta sie an,
Und wandelt stets der Sünde Bahn.

Jutta fuhr in ihren Unordnungen fort. Dann warf ihr die hl. Tante ihre Fehler öffentlich vor, beschämte sie und wies sie zurecht vor der Gemeinde; aber vergebens! Die Nichte stützte sich allzusehr auf die Liebe und Zuneigung der Tante, täuschte sich aber diesmal; denn es begab sich an einem Sonntag, daß Kunigunde bei einer Prozession, der sie mit der ganzen Genossenschaft beiwohnte, die junge Aebtissin nicht erblickte. Sie ahnte die Ursache dieser Abwesenheit, lief sie aufzusuchen und traf sie in einem Gemache an, wo sie sich mit mehreren weltlichen Frauenzimmern ihres Alters an einem Gastmahle ergötzte. Kunigunde gerieth darob in einen heiligen Zorn, machte der sträflichen Nichte strenge Verweise und gab ihr sodann einen derben Backenstreich. Gott ließ zu, daß die fünf Finger der Heiligen auf der Wange der Aebtissin, so lange sie lebte, gezeichnet blieben, sowohl zu

ihrer Besserung, als zur Warnung der Andern[1]). Jutta starb 1038, zwei Jahre vor ihrer heiligen Tante.

Die heil. Kunigunde verlebte fünfzehn Jahre im Kloster zu Kauffungen. Während dieser Zeit war sie ein lebendiger Spiegel der Heiligkeit für ihre geistlichen Schwestern, und ihr Andenken war, so lange das Kloster bestand, ein Vorbild für die zahllose Nachkommenschaft, welche mehrere Jahrhunderte hindurch sich beeiferte ihre Gottseligkeit nachzuahmen.

Kap. XVII.

Tod und Begräbniß der hl. Kunigunde.

«Pretiosa in conspectu Domini mors sanctorum ejus.»
(Psalm 115, 15)
„Kostbar ist in den Augen Gottes der Tod Seiner Heiligen."

Die hl. Kunigunde war endlich eine reife Frucht für die Ewigkeit. Das Maß ihrer Verdienste war voll. Wie ein brennendes Licht an Gottes Altar hatte sie sich aus lauter Liebe im Dienste ihres himmlischen Bräutigams aufgezehrt. Ihr strenges Bußleben und die ununterbrochene Geistessammlung hatten ihre Gesundheit geschwächt; ihre Leibeskräfte waren allmählich dahin geschwunden, bis ihre schwächliche Gesundheit sich in eine eben so langwierige als qualvolle Krankheit veränderte. Obgleich sich ihre Seele mit heißem Verlangen nach der Vereinigung mit Gott sehnte, so ertrug sie doch die Schmerzen ihrer Krankheit mit jener bewunderungswürdigen Geduld, die den Heilgen eigen ist; sie vereinigte ihre Leiden mit dem Leiden Christi. Keinen Augenblick verlor sie weder die verklärte Heiterkeit ihres Anlitzes, noch die innere Freude ihres Gemüthes. Führwahr! geheimnißvoll ist die Kraft der göttlichen Liebe, welche den Schmerz in Freude, die Bitterkeit in Süßigkeit verwandelt. Mitten in den Qualen hörte ihr Mund nicht auf, ihren Herrn und

1) *Bolland.* Vita S. Chunegund.

Gott zu loben, und während die Krankheit den Leib auf dem Schmerzenslager gefesselt hielt, beschäftigte sich ihr Geist nur mit himmlischen Dingen. Bald unterhielt sie sich vertraulich mit den heiligen Engeln, deren Leben sie im Fleische nachgeahmt, und nach deren Wohnung sie sehnsüchtig verlangte; bald rief sie die heiligen Apostel und Bekenner an, deren Glauben und Bekenntniß sie treu und unverbrüchlich bewahret; bald wendete sie sich an den verklärten Chor der Jungfrauen, nach deren Vorbilde sie das Fleisch im Fleische überwunden und als makellose Braut Christi gelebt hatte. Sie empfahl sich ohne Unterlaß dem Schutze und Beistande aller Heiligen und flehte sie inbrünstig um ihre mächtige Fürbitte bei Gott an. Vor Allem aber richtete sie ihre hoffnungsvollen Blicke auf das heilige Kreuz.

Als die Kunde von ihrer Krankheit und ihrem bevorstehenden Tode sich verbreitete, entstand allenthalben tiefe Trauer. Aus allen Gegenden eilten geistliche und weltliche Herrn, Mönche und Klosterfrauen herbei: Alle weinten und trauerten, weil ihre Mutter und mildthätige Frau ihnen sollte entrissen werden. Alle wollten die Heilige noch einmal vor ihrem Hinscheiden sehen, ihr noch einmal ihre Huldigung darbringen. Diese aber nahm keinen Antheil an den irdischen Ehrenbezeugungen, sondern ließ Psalmen, heilige Lieder und Litaneien beten und absingen. Während die Umstehenden beteten, gerieth sie in Verzückung: ihr Antlitz war wie verklärt und mit himmlischem Glanze umstrahlt. Als sie wieder zu sich kam, sprach sie: „Siehe da! mein Bruder und Ge„mahl; mein gnädiger Kaiser Heinrich ruft mich; ich will „zu ihm gehen in's himmlische Vaterland, zur seligen Ge„meinschaft Gottes und Seiner Heiligen!“

Weil sie nichts Irdisches mehr besaß, konnte der Tod ihr nichts rauben, und weil sie gebüßt, ohne gesündigt zu haben, konnte das Sterben ihr nicht bitter sein. Mit unbeschreiblicher Andacht empfing sie die Sterbsakramente, und wie sie in Demuth gelebt, wollte sie auch in Demuth sterben. Da nämlich ihre letzte Stunde herannahete, holte man prachtvolle Kleider und kostbare Tücher herbei; die Todtenbahr wurde

überhangen mit Teppichen, in welche Gold und Silber eingewirkt war, und wie es sich für eine Kaiserin geziemte. Allein sobald die Sterbende diesen Aufwand erblickte, veränderte sich plötzlich ihre Farbe, und obgleich sie bis dahin eine heitere Miene hatte, stieß sie diese Kostbarkeiten mit Unwillen von sich und sprach: „Schaffet diese Eitelkeit fort; „diese Pracht steht nicht für mich; sie mag für sonst Jemanden dienen. In solchen Kleidern bin ich mit meinem irdischen, in einem Buß- und Trauerkleid aber mit meinem „himmlischen Bräutigam vermählt worden. In diese nämliche Hülle leget meinen Leichnam, ohne alle Prunk, neben „meinen Bruder und gnädigen Herrn; denn nackt und bloß „bin ich aus meiner Mutter Leib hervorgegangen, nackt und „bloß will ich auch in die Erde zurückkehren." Sie wollte sterben, wie die hl. Mathilde, auf einem Bußsack und auf der Asche. Man mußte also in das Gemach einen Bußsack ausbreiten, und sie ließ sich darauf legen. Während alle Umstehenden beteten und weinten, empfahl sie ihren Geist in die Hände Gottes, und ihre engelschöne Seele enteilte dem Kerker des Fleisches zu ihrem Schöpfer in die selige Wohnung des Himmels. Sie starb den dritten März 1040, und hatte zwölf Jahre als Königin, zehn als Kaiserin mit Heinrich dem Heiligen über das deutsche Reich geherrscht, ein Jahr im Wittwenstande und fünfzehn im Kloster zu Kauffungen zugebracht.

Nicht allein ihre Klosterschwestern und die Einwohner der Stadt, sondern das ganze Reich beweinte ihren Tod. Die Bestürzung und Trauer war allgemein. Die Einen hatten eine milde Wohlthäterin, die Andern eine sorgfältige Mutter und Pflegerin, Alle eine gnädige Herrscherin verloren:

„Da ertönt durch alle Länder
„Eine Klag' von Ort zu Ort;
„Stille hält am Pflug der Pflüger
„Und der Wand'rer geht nicht fort.
„Greis und Sohn und Enkel weinet,
„Ein Schmerz ist's, der Alle einet [1])."

1) Görres. Gedicht.

Während die Menschen um ihre Leiche trauerten, führten die himmlischen Geister die Seele der Hingeschiedenen lobsingend in freudigen Chören in den Himmel ein, wo sie eine vierfache Krone erhielt: als Jungfrau, Ehegattin, Wittwe und Klosterschwester.

Alsobald nach ihrem Tode hielten die betrübten Nonnen ihrer gnädigen Stifterin und vielgeliebten Mitschwester eine großartige Leichenfeier, und nach Beendigung derselben ward die Leiche, wie die Heilige es verlangt hatte, nach ihrer geliebten Stadt Bamberg zu den Gebeinen ihres hl. Gemahls überbracht. Wer möchte die Betrübniß der Klostergemeinde beschreiben, als ihr diese kostbaren Ueberreste entrissen wurden? Welch eine Scheidung! O die herzzerreißende Trennung, die für alle Schwestern schmerzvoller war, als der Tod der Heiligen selbst!

Der Bischof Eberhard von Bamberg, welcher der hl. Stifterin so Vieles verdankte, traf Anstalten, daß die Uebertragung ihrer heiligen Gebeine mit möglichster Feier geschah. Der kostbare Schatz wurde auf einen reichlich geschmückten Leichenwagen gelegt, und der Zug von unzähligen Reichsadeligen, Priestern und Laien begleitet. Die Reichsherrn gingen in langen Reihen vor der Leiche einher, und wo der Zug durchging, setzte sich das Volk in Bewegung. Von allen Seiten strömten zahllose Schaaren herbei; so groß war die Menschenmenge, die sich überall anschloß, daß Städte und Dörfer gleichsam verlassen schienen. Eine Stadt nach der andern empfing die heiligen Ueberreste, erwies ihnen alle Ehre, und geleitete sie unter Gesang und Gebet. Alle priesen die erhabenen Tugenden und vielen gottseligen Werke der Betrauerten. Die Armen lobten ihre Mildthätigkeit, die Geistlichen rühmten ihre Stiftungen, die Großen ihre erhabenen Eigenschaften, die Ordenspersonen ihren erbaulichen Wandel. So verherrlichte Gott seine Dienerin schon auf Erden, und zahllose Zeugen verkündeten weit und breit ihre Heiligkeit. Glück und Segen begleiteten allenthalben die Leiche. Alle hofften eine Gnadenerweisung von der Verklärten, wenn es ihnen gegönnt war, entweder den Sarg zu berühren, oder auch nur von demselben beschattet zu werden;

Mütter brachten ihre Säuglinge herbei; Kranke, Lahme, Krüppel- und Bresthafte ließen sich an die Wege tragen, um durch die Fürbitte der Heiligen geheilt zu werden.

Der Zug erreichte endlich die Stadt Bamberg; die Leiche wurde von dem Bischofe und seinem Klerus feierlichst empfangen, und blieb auf Befehl des Bischofs zur Befriedigung und zum Troste des andächtigen Volkes drei Tage lang zur öffentlichen Verehrung ausgestellt.

Die Begräbnißfeier dauerte ebenfalls drei Tage hindurch. Tag und Nacht ertönten in der Kirche Gesänge, Psalmen und Hymnen.

Darauf schritt man zur Bestattung. Der Leichnam wurde in kostbare Tücher und Gewänder eingehüllt; und, mit einer Krone geschmückt, wurde die Heilige zur Rechten ihres heil. Gemahls bestattet. Bei der Grablegung verherrlichte der Allmächtige seine Dienerin durch ein neues Wunder, welches die Anwesenden mit heiliger Schauer erfüllte, und sowohl ihre als ihres Gemahls Heiligkeit offenbarte. Als man nämlich das Grabmal, worin die Gebeine Heinrichs seit fünfzehn Jahren ruhten, eröffnete, um die gottgeweihte Leiche beizusetzen, erscholl eine Stimme vom Himmel herab, welche sprach: „O keuscher Gemahl! gönne einen Platz deiner keuschen Gemahlin!“ Und siehe! in Gegenwart aller Anwesenden bewegten sich die Gebeine Heinrichs und rückten auf die andere Seite, Platz machend seiner kaiserlichen Gemahlin, der heil. Jungfrau Kunigunde. Da wurde die Heilige mit kaiserlichen Kleidern geziert, und im Grabe beigesetzt.

So ruhet denn bis auf den heutigen Tag die heil. Kunigunde an der Seite ihres hl. Gemahls. Und wie ihren heiligen Leibern gleiche Ehre erwiesen wird auf Erden, so genießen beider Seelen, im Himmel vereint, die unaussprechliche Wonne der ewigen Anschauung Gottes.

Heil dir, o glückliche Kirche von Bamberg, die du diesen kostbaren Schatz aufbewahrest! Und Heil dir, o Stadt Luxemburg, wenn dir einst gegönnt sein wird, die Heilige auf deinen Altären anzurufen, und die Reliquien derjenigen zu verehren, welche binnen deinen Mauern das Tageslicht erblickt und ihre ersten Lebensjahre zugebracht!

Kap. XVIII.

Wie Gott durch mannigfaltige Wunder die Heiligkeit der heil. Kunigunde offenbart hat.

«Ossa ejus visitata sunt et post mortem prophetaverunt» (Eccl. 49, 18.)
„Ihre Gebeine wurden besucht und nach dem Tode weissagten sie.“

Der Sohn Gottes, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, hat Seiner Kirche die Wundergabe auf alle Zeiten verliehen. Die Wunderkraft konnte daher und kann nimmer in der hl. Kirche abhanden kommen. Dieselbe ist eines der untrüglichsten Kennzeichen, wodurch die Glaubenswahrheit als unfehlbares Wort Gottes, und der sittliche Wandel der Heiligen als sichere Wirkung der göttlichen Gnade einleuchtet. Dies beweisen zur Genüge die Geschichte der Kirche und die Lebensgeschichten der Millionen von Heiligen, von den apostolischen Zeiten, ja vom Anbeginn der Welt an.

Diejenigen aber, welche Gott mit dieser außerordentlichen Macht bekleidet, sind natürlich seine Heiligen, als die auserlesenen Gefäße Seiner Gnaden. Ihnen ist die Kraft gegeben, die Teufel auszutreiben, die Kranken durch Auflegung der Hände zu heilen, die Tauben hörend, die Blinden sehend, die Stummen redend zu machen, die Todten zu erwecken, der Natur zu gebieten, weil sie nämlich in einer innigen Vereinigung mit Gott leben, und daher auch eine größere Mittheilung der göttlichen Allmacht in ihnen sich bekundet.

Die Wunder sind oft auch eine Wirkung der unendlichen Barmherzigkeit Gottes. Dann bedient Er sich Seiner Lieblinge als Werkzeuge, durch welche Er den Menschen die Schätze Seines unendlichen Erbarmens mittheilt. Oft wirken die Heiligen Wunder während ihrer Lebzeit, häufiger aber erst bei und nach ihrem Tode, d. h. nach ihrer vollsten

Vereinigung mit Gott. Und in jedem Falle sind diese Wunderthaten einerseits eine untrügliche Beglaubigung ihres heiligen Wandels auf Erden und ihrer nunmehrigen Verklärung im Himmel, andererseits eine Einladung an die Menschen, dieselben als Freunde Gottes zu verehren, als mächtige Fürsprecher bei Gott anzurufen und ihnen als lebendigen Beispielen auf dem Wege der Gottseligkeit nachzuahmen.

Wenige Heilige hat Gott durch zahlreichere und glänzendere Wunder verherrlicht, als Seine demüthige und jungfräuliche Dienerin Kunigunde. Sie hatte durch ein beständiges Wunder der Gnade die zwei und zwanzig Jahre ihrer ehelichen Verbindung mit Heinrich II. hindurch die Jungfräulichkeit rein bewahrt, daher galt von ihr: „Dieweil du die „Keuschheit geliebt und keinen Mann gekannt, deßhalb hat „dich die Hand des Herrn mächtig gemacht, und wirst du „gesegnet sein in Ewigkeit.“ Vom Tage ihrer Beerdigung an war ihr Grab eine gnadenreiche Stätte, wo sich die Gläubigen zu ihrer Verehrung versammelten.

Die meisten dieser Wunder sind von gleichzeitigen Berichterstattern und glaubwürdigen Zeugen verzeichnet, und von den geistlichen Obrigkeiten untersucht und bestätigt worden, wie dies der ruhmwürdige Pabst Innozenz III. durch einen feierlichen Spruch anerkannt: „Nach ihrem Tode,“ spricht er, „fingen die Wunderthaten sich dergestalt zu vermehren „und zu offenbaren an, daß ihre Heiligkeit allgemein von „Jedermänniglich anerkannt und gepriesen wurde, wie es die „vielen Zeugnisse der Bischöfe, Aebte, Päbste, Fürsten und „unzähliger Anderer Unserer Apostolischen Hoheit dargethan „haben.“

Die Aufzählung der verschiedenartigen Wunder, durch welche Gott die Heiligkeit seiner Dienerin geoffenbart hat, ist zugleich eine gebührende Anerkennung ihrer großen Verdienste und eine Schuld, die wir dem christlichen Leser abzutragen haben, damit dieser Gott den Herrn preise, der so Großes an Seiner Magd gethan.

I. Wunderbare Heilungen von Besessenen und allerhand Bresthaften.

Im Gnadenjahr 1182, da Thiemon Bischof zu Bamberg war, und zwar im vierten Jahre nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Sitz, geschah folgendes Wunder, wodurch die Macht und Heiligkeit der hl. Kunigunde offenbar wurde. Es war am Feste der Kettenfeier des hl. Petrus. Das Volk war zur gewöhnlichen Stunde zum Gottesdienste versammelt; da führte man einen vom Teufel besessenen Bürger aus Bayreuth, mit Stricken gebunden, zum Grabe der hl. Kaiserin herbei. Dieser Unglückliche hatte im Anfalle seiner Wuth seinen eigenen Sohn im Feuer verbrannt. Kaum aber befand er sich einige Zeit an der geheiligten Stätte, als er sich zu besänftigen anfing; die Wuth ließ vollends nach, und er brach im Frohgefühl seiner Befreiung mit der versammelten Volksmenge in lautes Freuden- und Dankgeschrei aus. Zum Andenken an dieses wundervolle Ereigniß ward in Bamberg zu allen Zeiten der erste August oder die Kettenfeier Petri mit besonderer Feierlichkeit begangen.

Da das Volk und die Geistlichkeit diese Begebenheit mit Freuden verbreiteten, faßte ein Lahmer aus dem St. Aegidius-Spital, in der Vorstadt, Vertrauen; er flehte um die Gesundheit, und siehe! er wurde plötzlich erhört.

Ein anderer Lahmer, aus der Familie des Domprobstes Conrad, hatte dieses nicht sogleich vernommen, als er sich, so gut er konnte, zum Grabe der Heiligen hinschleppte, und, wie er gehofft, die Geradheit seiner Glieder erhielt.

Ein dritter Lahmer, aus dem Hause des Domherrn Otto, fand sich durch so auffallende Heilungen in seinem Vertrauen gestärkt und ward auf sein Gebet derselben Gnade gewürdigt.

Einem Vierten widerfuhr desgleichen. Je mehr aber die Wunderwirkungen zunahmen, desto größer wurde auch die Andacht zu der heil. Kaiserin und das Vertrauen auf ihre Hilfe.

Ein sechszehnjähriger Knabe litt so heftige Kopfschmerzen, daß er oft wie in Verzweiflung gerieth, mit dem Kopfe gegen

die Wand rannte, sich aus Wuth die Brust mit dem Kinn zerrieb, mit den Schläfen an die Achseln schlug und sich beständig, er mochte reden, essen oder trinken, hin und her bewegte. Sollte er schlafen, was selten geschah, so wälzte er sich auf der Erde und schlug mit dem Kopfe bald auf den Boden, bald in die Luft. Dieser erbärmliche Zustand hatte den armen Knaben dermaßen entstellt, daß er gräßlich anzusehen war, und Alle vor ihm flohen. Er bettelte sein Brod von Thür zu Thür, bis ihn eine mitleidige Familie aufnahm, die ihn ernährte und verpflegte. Eines Tages sah ihn ein Judenrabbiner und sagte hämisch zu den Christen: „Wenn eure Kunigunde diesen heilen kann, so kann sie auch aus mir einen Bekenner Christi machen.“ Was geschah? An einem Osterdienstage ward der Elende zum Grabe der hl. Wunderthäterin geführt. Ein sanfter Schlaf überfiel ihn, während dessen er sich von einer unsichtbaren Hand berührt fühlte, und er stand zur Bewunderung und Freude aller Anwesenden gesund auf. Der Rabbiner aber verrharrte in seiner Verstocktheit.

Unzählige andere Wunder beweisen, welche Gewalt die hl. Kunigunde über die höllischen Geister ausübte. Wir wollen unter andern nur folgende anführen:

Die Frau eines Müllers von Bamberg, welche vom Teufel geplagt war, wurde zum Grabe der Heiligen geführt, und alsogleich verließ sie der böse Geist und fuhr in ihre Stieftochter; später aber kehrte er in erstere zurück.

Eine Frau aus Bodenstein, die zugleich wahnsinnig war und mit dem Kopf zitterte, erregte allgemeines Mitleiden; das Volk betete für sie zur hl. Kunigunde, und ihre Krankheit verschwand ganz und gar.

II. Wunderbare Heilungen von verschiedener Art.

Auf einem Schloße, genannt Wischenfeld, in der Diözese Bamberg, wohnte eine adelige Frau, welche beständig von gar jämmerlichen Kopfschmerzen geplagt war. Da die Aerzte alle Hoffnung, sie zu heilen, aufgegeben, wandte sie sich durch die Vermittlung der heil. Kunigunde an den himmlischen

Arzt, der ihr die gewünschte Linderung gewährte. Diese Heilung war aber mit so auffallend wunderbaren Umständen begleitet, daß sie ausführlicher beschrieben zu werden verdienen. Unbeschreiblich waren die Leiden, welche diese Person ausstand, und so heftig, daß sie nicht einmal das dünnste Fädchen, ja sogar ihre Hauptharre, geschweige denn ihren Schleier auf dem Kopfe ertragen konnte. Weil diese Wehen sie oft auf's Grimmigste peinigten, hatten sich alle Theile ihres Hauptes gräßlich entstellt. Der Mund, die Zunge, die Lippen, die Augen und Augenwimpern waren hin und her verzogen. Dazu kam endlich ein solches Röcheln, daß man glaubte, sie werde bald sterben. Ihr rechter Arm war ganz gelähmt, und dazu hatte sie einen unheilbaren Schaden am Mutterleibe, wozu sich noch andere Wehen und Leiden gesellten.

In dieser betrübten Lage wandte sich die Leidende mit Vertrauen an die mächtige Wunderthäterin und ward gänzlich hergestellt. Allein da sie drei Tage nach ihrer Heilung nach Hause zurückkehren wollte, ohne Gott und ihrer Befreierin für eine so große Wohlthat gedankt zu haben, ward ihr Arm auf's Neue gelähmt. Sie ward von einem heftigen Fieber überfallen und zurückgehalten, bis sie Gott und der hl. Kunigunde den schuldigen Dank gezollt hatte. Da trug sich ein zweites Wunder zu: als sie nämlich ihren lahmen Arm auf das Grab der heil. Kunigunde legte, empfand sie die heftigsten Schmerzen daran, und es war ihr nicht möglich, denselben zurückzuziehen, bis man das Haupt des heil. Kaisers Heinrich herbeigeholt hatte. Darauf aber durfte sie gänzlich geheilt nach Hause gehen.

Ein Mädchen von Gisfeld, welches mit Hüftweh behaftet war, kam die Gebeine der Heiligen zu verehren. So sehr sie sich auch bemühte, konnte sie doch wegen der allzugroßen Menschenmenge sich unmöglich hinzudrängen. Nichtsdestoweniger ward sie plötzlich von ihrem Weh geheilt.

Ein Mädchen von Nürnberg, dessen Fußsohle ganz zurückgekrümmt und dessen Kniee zusammengeschrumpft waren, wurde auf Anrufung der hl. Kunigunde an allen Gliedern gerade.

Die Tochter eines Bauern aus Vorchheim erhielt den Gebrauch ihrer gelähmten Füße und Hände wieder.

Ein anderes Mädchen aus demselben Orte, welches ganz höckerig und gekrümmt war, wurde gerade.

Eine Frau von Setzelach, welche durch eine langwierige Krankheit ganz krumm geworden, wurde durch die Verdienste der hl. Kaiserin gerade.

Ein andermal fanden sich am Grabe der Heiligen zwei Knaben ein. Der eine war so weich an all seinen Gliedmaßen, als ob ihm die Knochen fehlten; er ward plötzlich befestigt. Der andere, aus Lyzendorf, war so gräßlich, hager, und ausgemergelt, daß er auf längere Zeit weder gehen noch sprechen konnte. Beides erhielt er durch ein Wunder wieder.

Der Knabe eines Winzers von Bamberg, dessen Füße dergestalt zusammengeschrumpft waren, daß er nicht gehen konnte, wurde gleichfalls am Grabe der hl. Kunigunde geheilt.

Ein andermal erhielten zwei kranke Knaben zugleich ihre Gesundheit wieder.

Es ereignete sich einstens am Feste der Himmelfahrt Mariä, daß ein Knabe von Gundolsheim, welcher vom Mutterleib an stumm, taub und lahm war, den Gebrauch der Zunge, des Gehörs und der Füße erhielt.

Ein Lahmer von Wertheim, und eine Dienstmagd, welche auf Krücken zum Grabe der Wunderthäterin wallfahrteten, wurden gerade.

Ein Ordensmann aus dem Kloster Kastil, in Bayern, welcher hinkte, besuchte das Grab der hl. Kunigunde, in der Hoffnung, geheilt zu werden; und wie er gehofft, so geschah ihm. Weil er aber in Bamberg nicht bekannt war und keine hinreichende Zeugnisse aufweisen konnte, wurde er nicht zu den wunderbar Geheilten gerechnet, sondern mit Stockprügeln geschlagen und als Betrüger fortgejagt. In seinem Kloster erzählte er Alles, was sich zugetragen. Einige Leichtsinnige spotteten seiner; Andere aber wurden in ihrem Vertrauen gestärkt und durch diesen Vorfall belehrt, daß sie sich nur mit guten Zeugnissen versehen, nach Bamberg begeben durften.

Ein gleiches Vertrauen faßte eine Klosterfrau, welche mit einem Fuße hinkte, so wie auch ein Lahmer von Giet. Beide verrichteten ihre Andacht am Grabe der Heiligen und wurden geheilt.

Ein Mädchen von Neukirch, welches ebenfalls lahm war, wandte sich mit Thränen und Bitten an die Heilige, sie möchte sich ihr gnädig erweisen. Ihr Flehen war nicht umsonst, denn auf der Stelle ward sie gerade und konnte ohne fremde Hilfe nach Hause zurückkehren.

Zwei andere Lahme, welche ebenfalls das Grab der Heiligen mit ihren Thränen benetzten und um ihren Beistand flehten, wurden plötzlich geheilt.

Darauf fühlte sich ein anderer Lahmer in seinem Vertrauen gestärkt; er flehte zur glorreichen Kaiserin, sie möge ihm dieselbe Gnade erweisen, und auf der Stelle ward er hergestellt, wie die zwei Vorigen.

Während man allerwärts diese vielen wunderbaren Heilungen verkündete, kam zum Grabe der heil. Kaiserin ein gichtbrüchiges Weib, welches gut in Bamberg bekannt war. Sie flehte um die Gnade der Gesundheit, und ihre Bitte fand Erhörung.

Ein gichtbrüchiges Weib von Eisenvinde wandte sich mit demüthigem Vertrauen an die mächtige Wunderthäterin und ward alsobald geheilt.

Ein gelähmter Knabe von Wischendorf und eine Frau von Holfeld, welche mit demselben Gebrechen behaftet war, wurden zugleich zum wunderbaren Grabe geführt und geheilt.

Ein Mädchen, welches nur eine Hand hatte, verrichtete mit vielem Eifer und großem Vertrauen eine Andacht zur hl. Kunigunde und ließ auch Andere für sich beten. Ihr Vertrauen war besonders auf Demuth gegründet, und, o Wunder! nach verrichteter Andacht hatte sie zwei gesunde Hände.

Ein Mädchen von Nürnberg mit einer verdorrten Hand wachte und betete am Grabe der heil. Kaiserin, und ihre Hand ward gesund. Zum Danke ließ sie ihr Haupthaar abschneiden, und weihte es der heiligen Wohlthäterin.

Einem Knaben widerfuhr dieselbe Gnade, da er an einem Sonntage dem Hochamte neben dem Grabe der Heiligen andächtig beiwohnte.

Eine Dienstmagd von Wochendorf, deren Hände gräßlich aufgeschwollen waren, fiel vor dem Grabe der Heiligen nieder und betete bis alle Geschwulst völlig verschwunden war.

Eine Weibsperson von Würzburg, deren eine Hand ganz verdreht war, fand ebenfalls Hilfe am Grabe der Heiligen.

III. Die Blinden, Stummen und Tauben finden ebenfalls bei der hl. Kunigunde Trost und Hilfe.

Ein Mädchen von Haldenstadt, und eine Frau von Veldin, die beide blind waren, wurden am Grabe der Heiligen sehend.

Deßgleichen ein blindes Weib von Ratelsdorf, und eine andere von Diebau, die mit Weinen und Seufzen die Heilige um Hilfe anriefen.

Dieselbe Gnade ward einem blinden Manne zu Theil, welcher an einem Festtage sich unter dem Gedränge der unzähligen Menschenmenge zum Grabe der Wunderthäterin führen ließ und sie gottvertrauend anrief.

Folgende Heilung eines stummen Edelknaben geschah bei einer sehr feierlichen Gelegenheit. König Philipp von Deutschland, Sohn Friedrich Rothbarts, berief nach seiner Erhebung an die Stelle seines verstorbenen Bruders Heinrich VI., gegen das Jahr 1198 eine Reichsversammlung zur feierlichen Uebertragung der Gebeine der hl. Kunigunde, in der Hoffnung, seine noch schwankende Wahl zu versichern und den Schutz der glorreichen Kaiserin über sich herabzuziehen. Im Gefolge der Reichsherrn von Pogen befand sich jener stumme Edelknabe, welcher die Gefäße seiner Herrn trug. Beim Einzug in die Kirche entstand auf einmal ein lautes Geschrei: der Stumme redete und alles Volk lobte Gott mit ihm.

Ein Stummer von Steteseld, ein anderer von Lützenfels und eine stumme Frau von Meingau erhielten durch die Fürbitte der hl. Kunigunde den Gebrauch der Sprache.

Ein stummes Mädchen von Sachsendorf flehte inständig zu der Heiligen, und dieselbe Gnade ward ihr zu Theil.

Als dies ein Stummer von Stadelhofen erfuhr, wandte er sich ebenfalls an die Wunderthäterin, und das Band seiner Zunge ward gelöst. Er unterließ es aber, Gott für die große Wohlthat zu danken, weßhalb er wieder stumm ward. Hierob geriethen seine Eltern und Verwandte in die äußerste Bestürzung. Sie führten den Stummen zum zweiten Mal, und schon unterwegs fing er zu reden an.

Ein stummes Frauenzimmer von Amberg erhielt ebenfalls die Sprache wieder.

Deßgleichen ein stummer Knabe von Eisch.

Ein anderer Knabe, welcher taub war, erhielt ein so feines Gehör, daß er die leisesten Worte verstand.

Ein Stummer von Limburg brachte eine ganze Nacht unter Gebet und Weinen an der heiligen Grabstätte zu, und morgens kehrte er frohlockend nach Hause zurück, um seinen Eltern seine wunderbare Heilung zu erzählen.

IV. Die heilige Wunderthäterin Kunigunde zeigt ihre erstaunliche Macht durch Todtenerweckungen.

Zu Elrin bei Bamberg starb ein noch nicht vierzigtägiges Kind ohne die hl. Taufe. Seine trostlose Mutter setzte alsogleich großes Vertrauen auf den Beistand der hl. Kunigunde, nahm unter Seufzen und Wehklagen das todte Kind und trug es auf ihr Grab. Sie weinte und rief mit fester Zuversicht die glorwürdige Kaiserin an. Alles Volk war in Erstaunen, ob der Hoffnung, welche diese Mutter hatte, ihr Kind wieder lebend zu sehen. Doch siehe! das Kind, das sie todt auf das Grab gelegt, nahm sie lebend wieder. Die ganze Stadt war Zeuge dieses Wunders. Alle weinten vor freudigem Erstaunen, lobten Gott und priesen die mächtige Wunderthäterin. „Wie heilig", riefen Alle aus, „wie gott„gefällig, wie mächtig bei Gott muß diese Heilige sein, wel„che die Lahmen gehend, die Blinden sehend, die Stummen „redend, ja die Todten lebendig machen kann. Selig der „Leib, der sie getragen, selig die Brüste, die sie gesäugt haben."

Ein dreijähriger Knabe aus dem Dorfe Grünberg fiel in einen Sumpf, worin er vom Morgen bis zum Abend erstickt

liegen blieb. Einige Weiber, die am Sumpfe vorbeigingen, fanden, ihn und trugen ihn nach Hause zu seiner Mutter. Das ganze Dorf gerieth in Bestürzung. Die Eltern des Kindes waren trostlos. Die Leiche wurde gebahrt, und die ganze Nacht hindurch wurde nach christlicher Sitte von Beileidsbesuchern gebetet. Am andern Morgen sollte die Leiche beerdigt werden. Man schickte sich schon an, sie abzuholen. Allein die Eltern, Verwandten, Freunde und Bekannten hörten nicht auf, vertrauensvoll zur hl. Kunigunde zu beten. Da bewegte die todte Leiche auf einmal den Goldfinger. Alles Volk erschrack. Allein dieser Schrecken ward in Freude verwandelt, als ungefähr nach einer Stunde der Knabe frisch und gesund aufstand.

Diese Todtenerweckung wurde zuerst von dem Ortsgeistlichen unter der heiligen Stola, und nachher von acht Kriegsmännern eidlich bekräftigt. Der wunderbar errettete Knabe wurde ebenfalls verhört, und die ganze Inwohnerschaft bestätigte dessen Aussage.

Ein siebenjähriges Mädchen aus Löberstadt war zum Brunnen gegangen, um Wasser zu schöpfen, fiel aber unglücklicherweise hinein und ertrank. Es war in der Kreuzwoche. Als die Bittfahrer von der Kreuzprozession zurückkehrten und am benannten Brunnen vorbeikamen, sahen sie das Kind todt im Wasser liegen. Es erhob sich ein allgemeines Jammergeschrei. Die Gemeinde that ein Gelübde zur hl. Kunigunde, worauf das Kind zum Erstaunen Aller wieder zum Leben kam.

Noch andere Todtenerweckungen z. B. von zwei Erwachsenen und mehreren Kindern wurden eidlich bekräftigt.

Die glaubensvolle Anrufung des Namens der hl. Wunderthäterin reichte oft hin, um Unglückliche aus den schrecklichsten Gefahren zu retten und zu bessern Gesinnungen zu bringen.

Ein Dieb aus dem Ort Wasegen an der Werra wurde, weil er ein Pferd gestohlen hatte, zum Galgen verurtheilt. Er war schon aufgehängt und rang mit dem Tode, rief aber aus allen Kräften in seinen entsetzlichen Qualen den Namen der hl. Kunigunde an. Sie eilte ihm auch wirklich zu Hilfe. Kaum hatten der Henker und die Zuschauer den Richtplatz

verlassen, als die Bande, womit er an den Händen geknebelt war, zersprangen, und er selbst die Stricke loswand. Er eilte darauf zur Stadt zurück, zeigte sich seinen Mitbürgern und erzählte ihnen mit dankerfülltem Herzen, wie er der hl. Kaiserin seine wunderbare Rettung verdanke. Er entrichtete selbst, so lange er lebte, den jährlichen Zins von fünf Groschen, den seine Eltern für ihn bei seiner Verurtheilung angelobt hatten.

Ein Knecht war ebenfalls zum Galgen verurtheilt worden. Schon hielt Jedermann den Gehängten für todt. Er lebte aber durch Vermittlung der hl. Kunigunde wieder auf und ward gerettet.

Auf dieselbe Weise wurden zwei zum Galgen Verurtheilte aus Rottenburg gerettet.

V. Folgendes Wunder, welches von allen Lebensbeschreibern der heil. Kunigunde einstimmig bezeugt wird, diene zum Beweise, daß selbst die wilden Thiere ihrer Gewalt unterworfen waren.

Ein Wolf, der zur Abendzeit an einem Schafstall herumlauerte, traf mehrere Kinder an, welche vor der Hausthüre spielten. Er lud eins auf und trug es zu seiner Höhle. Die andern Kinder schrieen vor Schrecken auf, die Mutter eilte herbei, und da sie das Thier mit dem Kinde fortlaufen sah, stieß sie ein so entsetzliches Geschrei aus, daß alle Nachbarn zusammenliefen. Alle wehklagten, hielten aber für unnütz, dem Wolfe nachzusetzen, da es bereits Nacht geworden war. Die Mutter lief in ihrem Schmerz zur Kirche, ließ dreimal für ihr Kind, welches sie für verloren hielt, die Todtenglocke läuten, verharrte die ganze Nacht hindurch im Gebete unter Seufzen und Wehklagen, und flehte besonders zur hl. Kunigunde, daß sie ihrem Kinde nichts zu Leide geschehen lasse. Als es Tag wurde, kam der Wolf aus dem Walde, brachte seine Beute wohlerhalten zurück auf's Feld, legte sie mit Umsicht in eine Furche, welche Tags zuvor mit dem Pfluge gezogen worden war, und stand selbst Wache neben dem Kinde, bis Bauern mit ihren Pflügen angezogen kamen. Da er das

Kind geborgen sah, ging er ruhig seiner Wege. Während die Einen ihm nachliefen, erblickte ein Knecht, welcher die Ochsen trieb, die Kleider, worin das Kleine eingewickelt war, und rief vor Freude: „Sehet hier die Decke des Kindes, welches der Wolf entführt hat.“ Die Andern liefen herbei, konnten aber vor Verwunderung nicht zu sich kommen, da sie das Kind unbeschädigt sahen. Es schlief und sah munter aus. Sie eilten freudig in's Dorf zurück und verkündeten der Mutter und den Einwohnern, was sie gesehen. Die Mutter gerieth vor Freude außer sich, lief zum Orte hin, benetzte das Kind mit Freudenthränen und ließ sich von ihm Alles erzählen, was geschehen war. Da sagte das Kind in seiner schlichten Einfalt: „Der große Hund, der mich forttrug, legte „mich in seinen Schooß, leckte und liebkosete mich die ganze „Nacht, daß ich ruhig schlief.“

VI. Der Staub von der Grabstätte der hl. Kunigunde wird in Weihrauch und in heilsame Frucht verwandelt.

So groß war das Vertrauen der Gläubigen auf die Macht der glorwürdigen Kaiserin, daß sie oft Staub von ihrem Grabe sammelten, und sich dessen als eines wunderkräftigen Heilmittels bedienten. Ein Bauer erfuhr unter andern die übernatürliche Heilkraft dieses Staubes. Er hatte nämlich einen entsetzlichen Krebsschaden am Gesicht; er legte einige Zeit vom wunderbaren Staube darauf, und der Schaden verschwand gänzlich. Die übriggebliebenen Staubkörner brachte er, wie es glaubwürdige Personen bezeugten, in Fruchtkörner verwandelt in die Kirche zurück.

Dasselbe Wunder erfuhren ein Mann aus Baiersdorf und mehrere Bürger von Nürenberg, welche ihre Zeugnisse mit einem Eidschwur bekräftigten, und zum Beweis den wunderbaren in Fruchtkörner verwandelten Staub zur Kirche brachten.

Eine Weibsperson, welche halbblind war, ließ sich, in der Hoffnung geheilt zu werden, von dem wunderbaren Staube holen, den sie anfeuchtete, um damit ihre Augen zu salben. Eines Tages aber fand sie den Staub in Fruchtkörner verwandelt und die ganze Masse vermehrt. Sie erschrack hier-

über und wußte keinen Rath. Endlich entschloß sie sich, Gewinn damit zu treiben, und verkaufte davon, ohne Jemanden zu sagen, was sich zugetragen hatte. Unterdessen ward sie aber mit allerhand Wehen behaftet, was sie als eine Strafe ihres Betruges ansah. Sie bereute denselben, und als das Volk zum Gottesdienste versammelt war, offenbarte sie das Geschehene in Gegenwart aller Anwesenden und bat weinend um Verzeihung.

Diese wunderbaren Verwandlungen des Staubes in Fruchtkörner, so wie dessen Heilwirkung sind ausdrücklich vom Pabst Innozenz III. anerkannt und bestätigt worden.

VII. Das Kleid der hl. Kaiserin erleichtert den Müttern die Geburtswehen.

Der Allmächtige, welcher bewirkte, daß der Schatten des hl. Apostels Petrus Kranke und Gebrechliche heilte, Er, von dem das gläubige Weib im Evangelium bei sich selbst sprach: „Wenn ich nur den Saum Seines Kleides berühre, werde „ich schon gesund", wollte auch dem Kleide der hl. Kaiserin eine übernatürliche Kraft mittheilen, wie dies zahlreiche Wunder bis auf den heutigen Tag beweisen. Bekanntlich wird in der Schatzkammer der Bamberger Domkirche der Rock der Heiligen aufbewahrt und als schätzbares Heiligthum verehrt. Er besitzt die Eigenschaft, daß er den Weibern, die an gefährlichen Geburtswehen leiden, wenn sie zur jungfräulichen Wunderthäterin ihre Zuflucht nehmen und deren Rock berühren, oder ihn auch anlegen, eine glückliche Entbindung verleiht. Daher hat sich zu allen Zeiten der fromme und löbliche Gebrauch in Bamberg forterhalten, daß sich die schwangern Frauen vor ihrer Niederkunft zur Domkirche begeben, beichten und kommunizieren, die Reliquien der heil. Kunigunde andächtig verehren, das Wunderkleid berühren, oder es sich anlegen lassen. Die fromme Freigebigkeit der Gläubigen hat zu Ehren der hl. Kaiserin besagten Rock mit reichen Edelsteinen und kostbaren Perlen auf's prachtvollste geziert, und derselbe wird Allen, die ihn nur verlangen, ohne Ansehen der Person gereicht.

Eine ähnliche Kraft hat Gott in den neuern Zeiten den Reliquien des hl. Alphonsus Maria von Liguori, Stifters der Versammlung des Allerheiligsten Erlösers, und den Abbildungen des ehrwürdigen Gerhard Majella, Laienbruders desselben Ordens verliehen. Namentlich in Italien nehmen die frommen Mütter mit Vertrauen und Erfolg zu denselben ihre Zuflucht [1]).

Kap. XIX.

Heiligsprechung der Kaiserin Kunigunde.

«Neque accendunt lucernam et ponunt eam sub »modio, sed super candelabrum, ut luceat omnibus, »qui in domo sunt. (Matth. 5, 15.)

„Man zündet kein Licht an und stellt es unter „den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit es „Allen leuchte, die im Hause sind."

Die außerordentlichen Gnadenwirkungen, welche das gläubige Christenvolk der Fürbitte der hl. Kunigunde zuschrieb, und die vielen Wunderzeichen, welche sich von Tag zu Tag an ihrem Grabe vermehrten, hatten weit und breit eine begeisterte Verehrung zu ihr hervorgerufen. In kurzer Zeit war ihre Grabstätte ein der besuchtesten Gnadenörter, zu dem von nah und fern, Kranke und Krüppelhafte, geistlich und leiblich Geplagte vertrauungsvoll herbeiströmten, Hilfe suchend und wunderbare Rettung findend. Die Stimme des Volkes, welches Kunigunden schon während ihrer Lebzeit als Heilige verehrt hatte, war längst der feierlichen Heiligsprechung durch den apostolischen Stuhl zuvorgekommen. Schon mehrmals hatten sich Könige, Kaiser und Reichsstände, Bischöfe, Aebte und Aebtissinen dafür verwendet. Ganz Deutschland verlangte einstimmig, diejenige unter seinen Schutzheiligen zu verehren, welche zu ihrer Lebzeit den Thron des Reiches geziert hatte, und seit ihrem Tode demselben so oft ihren Schutz hatte angedeihen lassen. Die Päbste billigten auch

1) Vgl. R. P. *Tannoja*. Leben 2c.

stillschweigend die öffentliche Verehrung der Heiligen. Allein erst unter dem Pabst Eugen III., und später unter dem Pabst Cölestin konnte ein förmlicher Prozeß eingeleitet und die Sache mit Eifer betrieben werden. Die ganze Christenheit wartete mit Sehnsucht den letzten Urtheilsspruch ab, als der Tod den Pabst Cölestin III. ereilte, bevor der Prozeß beendet war. Aber unter seinem unmittelbaren Nachfolger, Innozenz III., glorwürdigen Andenkens, kam die wichtige Angelegenheit zum Abschlusse, und dieser Pabst erließ unterm dritten April im Gnadenjahr 1200, dem dritten seit seiner Thronbesteigung, einen Beschluß, wodurch die jungfräuliche Kaiserin Kunigunde unter die Zahl der Heiligen gerechnet und zur öffentlichen Verehrung anempfohlen wurde.

Seine päbstliche Heiligkeit ließ für den Bischof Thiemon eine Abschrift dieses Beschlusses ausfertigen, welche bis auf den heutigen Tag im Ordinariatsarchiv zu Bamberg aufbewahrt wird.

Hier folgt die wortgetreue Uebersetzung dieses Schreibens:

Bulle des Pabstes Innozenz III.,

die Heiligsprechung der heiligen Kunigunde betreffend.

Innozenz, Bischof, ein Diener der Diener Gottes,
Unserm ehrwürdigen Bruder Bischof Thiemon,
und Unsern geliebten Söhnen,
dem Kapitel des Domstiftes zu Bamberg,
Gruß und apostolischen Segen!

Da nach dem Ausspruche des Evangeliums Niemand ein Licht anzündet und es unter den Scheffel stellt, sondern auf den Leuchter, damit Alle, die im Hause sind, hell sehen; so ist es auch fromm und billig, daß wir diejenigen, welche Gott durch das Verdienst der Heiligkeit krönt und ehrt im Himmel, durch gebührende Verehrung loben und preisen auf Erden; um so mehr, weil Er vorzüglich in ihnen gelobt und gepriesen wird, Der da ist lob- und preiswürdig in seinen Heiligen. Der Frömmigkeit nämlich ist die Verheißung des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens gegeben, in-

dem der Herr durch den Propheten spricht: „Ich werde euch „setzen allen Völkern zum Lobe, zum Ruhm und zur Ehre"; und wie Er selbst verheißen hat: „Die Gerechten werden „leuchten, wie die Sonne im Reiche ihres Vaters." Und damit Er die wunderbare Kraft Seiner Allmacht offenbare, und uns gnädig aneifere, unser Heil zu wirken, verherrlicht Er nicht selten schon auf dieser Welt Seine treuen Diener, welche Er allzeit im Himmel krönt, indem Er zu ihrem Andenken Zeichen und Wunder wirkt, wodurch die ketzerische Bosheit zu Schanden gemacht, und der katholische Glaube befestigt wird. Wir danken daher, Vielgeliebte, Gott dem Allmächtigen, zwar nicht so viel wir sollen, aber so viel wir vermögen, daß Er in unsern Tagen, zur Befestigung des wahren Glaubens und zur Beschämung der Ketzerei, die Zeichen so auffallend erneuert und die Wunder Seiner Allmacht wieder glänzen läßt zur Verherrlichung derjenigen, welche den katholischen Glauben nicht nur mit Mund und Herz, sondern auch im Werke bekannt haben.

Zu diesen gehört Kunigunde, gottseligen Andenkens, welche, da sie auf dieser Welt lebte, durch ihre großen Verdienste hervorleuchtete, und jetzt, da sie im Himmel fortlebt, durch so viele Wunder glänzt, daß ihre Heiligkeit sich durch diese sichersten Zeichen offenbart. Freilich ist, um ein Heiliger bei Gott in der triumphirenden Kirche zu sein, die endliche Beharrlichkeit allein hinreichend, indem die Wahrheit spricht: „Wer bis ans Ende verharrt, der wird selig;" und abermals: „Sei treu bis in den Tod, und ich werde dir die „Krone des Lebens geben." Allein um bei den Menschen in der streitenden Kirche als Heiliger verehrt zu werden, sind zwei Dinge erfordert: die Kraft der Sitten und die Kraft der Zeichen, d. h. die Verdienste und die Wunder, so daß beide sich gegenseitig bekräftigen. Weder die Verdienste ohne Wunder, noch die Wunder ohne Verdienste reichen hin, um der Heiligkeit vor den Menschen völliges Zeugniß zu geben, weil auch der Engel Satans sich bisweilen in die Gestalt eines Lichtengels umkleidet, und Manche ihre Werke thun, um von den Menschen gesehen zu werden.

Haben ja ehedem auch die Zauberer Pharao's Zeichen gethan, und wird auch der Antichrist solche Wunder wirken, daß selbst die Auserwählten, wenn's möglich wäre, zu Irrthümern verleitet würden.

Anders aber verhält es sich, wenn wahre Verdienste vorhergehen, und offenbare Wunder darauf folgen. Alsdann liefern sie einen sichern Beweis für die Heiligkeit, so daß wir uns genöthigt sehen, denjenigen als Heiligen zu verehren, welchen uns Gott durch die vorhergehenden Verdienste und durch die darauf folgenden Wunder zu verehren vorstellt. Diese beiden Erfordernisse finden wir ausdrücklicher beim Evangelisten aufgestellt, da er von den Aposteln bezeugte: „Sie aber gin„gen hin und predigten überall, und der Herr wirkte mit „ihnen und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden „Wunder."

Sobald daher mein Vorgänger Pabst Cölestin, gesegneten Andenkens, durch Eure Berichterstattung von den Verdiensten und Wundern der obgesagten Kaiserin gehört hatte, trug er, behufs gewisserer Kenntniß, Unsern ehrwürdigen Brüdern, den Bischöfen zu Augsburg und zu Eichstädt, und dem Bischof zu Würzburg, seligen Andenkens, so wie den geliebten Söhnen, den Aebten von Ebrach, von Langheim und von Hailsbrunn, durch ein apostolisches Schreiben auf, dieselben zu untersuchen. Die Wunder fingen sich alsobald nach ihrem Tode dergestalt zu offenbaren und zu vermehren an, daß ihre Heiligkeit wegen der großen Zahl und der Unleugbarkeit der Wunder von Jedermänniglich für gewiß und unbezweifelt gehalten wird, wie dies die schriftlichen Zeugnisse so vieler Bischöfe, Aebte, Pröbste, Fürsten und vieler Anderen zur Kenntniß Unserer apostolischen Hoheit gebracht haben.

Es kamen nämlich Eurerseits zum apostolischen Stuhle die geliebten Söhne: der Abt von Michelfeld; Gundel, Dekan; Conrad, Sakristan; Marcus, Archidiakon; Hermann, Subdiakon an Eurer Hauptkirche; Leopold, Diakon zu St. Stephan; Burchard, Diakon zu St. Maria; Heinrich, Priester zu St. Michael; Heinrich, Subdiakon zu St. Maria, und baten Uns und Unsere Brüder demüthig, daß Wir ge-

ruhen möchten, kraft der Vollgewalt, welche Jesus Christus dem hl. Petrus verliehen, die obgenannte Kaiserin unter die Zahl der Heiligen aufzunehmen, und zu verordnen, daß ihr Gedächtniß hinführo von allen Gläubigen, wie das der Heiligen gefeiert werde, da ja dieser wichtige Urtheilsspruch nur dem zustehe, welcher des heil. Petri Nachfolger und Jesu Christi Stellvertreter ist.

Wir haben erwogen, daß in der That dieses wichtigste aller Urtheile mit der größten Umsicht gefällt werden muß, und wollten bei Untersuchung desselben die genaueste Sorgfalt anwenden. Weßhalb Wir die obgenannten Zeugen unter der Heiligkeit des Eidschwurs verbunden haben, Uns darüber die reine Wahrheit zu bekennen. Sie haben also eidlich bekräftigt, daß aus dem allgemeinen Gerücht und den feierlichen Schriftzeugnissen erhellt, die hl. Kunigunde sei mit dem Kaiser Heinrich dem Heiligen ehelich vermählt gewesen, aber keineswegs fleischlich von ihm gekannt worden. Weßwegen auch der Kaiser auf dem Sterbebette vor den Fürsten und Anverwandten von ihr bezeugte: „wie Ihr sie mir gegeben, „so gebe ich sie Euch wieder: als Jungfrau erhaltet Ihr sie „wieder." Sie hat also ihre Jungfräulichkeit Gott dem Herrn geweiht und unversehrt erhalten, so zwar daß, nachdem auf Anstiften des Menschenfeindes ein Verdacht gegen sie entstanden war, sie zum Beweise ihrer Unschuld mit bloßen Füßen über glühende Pflugscharen einherging und unbeschädigt blieb.

Ferner haben der hl. Kaiser Heinrich und diese erlauchte Kaiserin Kunigunde von ihrem eigenen Vermögen die Kirche zu Bamberg gestiftet und mit Einkünften versehen, und haben dieselbe sammt allen dazu gehörigen Gütern aus lauter Ergebenheit und Hochachtung gegen den apostolischen Stuhl, dem Apostelfürsten Petrus gewidmet, und zum Beweise, daß sie der römischen Kirche zugehöre, einen jährlichen Zins an letztere entrichtet. Sie haben außerdem viele andere Wohlthaten den heiligen Oertern und ehrwürdigen Kirchen erwiesen, und Christum den Herrn zu ihrem Erben erwählt.

Dieses und vieles Andere haben Jene Uns von ihren

Verdiensten berichtet. Hinsichtlich der Wunderzeichen aber haben sie bekräftigt, daß in ihrer Gegenwart und vor ihren Augen, auf Anrufen dieser Jungfrau, Blinde das Gesicht, Lahme das Gehen, Stumme die Sprache, Taube das Gehör wieder erlangten, und Gebrechliche, die mit andern Krankheiten behaftet waren, oft und sichtbarer Weise gänzlich geheilt wurden; und eine wunderbare Neuheit und ein neues Wunder ist, daß Staub, der von ihrem Grabe genommen worden, oft in Fruchtkörner verwandelt wurde.

Da Wir Uns also nicht allein durch so viele und so gewichtige Beweise, sondern durch Augenzeugen von ihren Verdiensten und Wundern überzeugt haben, und da Gott nach der Aussage des Propheten in Seinen Heiligen gelobt werden soll, haben Wir auf den Rath Unserer Brüder und vieler beim apostolischen Stuhle anwesenden Bischöfe die heilige Jungfrau Kunigunde in das Verzeichniß der Heiligen eingetragen, und verordnen, daß ihr Andenken, wie das der Heiligen gefeiert werde. Deßhalb ermahnen Wir Euch allesammt und fordern Euch im Herrn auf und verordnen kraft dieses apostolischen Schreibens, daß Ihr das, was Wir feierlich und mit Weisheit beschlossen, in Demuth und Ehrfurcht haltet, damit Wir durch ihre Verdienste und Fürbitte bei dem allbarmherzigen Richter Gnade erlangen.

Die Collecten und sonstigen bei ihrer Gedächtnißfeier zu verrichtenden Gebete haben Wir herausgegeben, und finden rathsam sie hier folgen zu lassen.

Gebet (Collecte).

Allmächtiger, barmherziger Gott, Der Du von Deiner Glorie kein Geschlecht ausnimmst, keinen Stand ausschließest, wir bitten Dich demüthigst, wie Du Deiner Jungfrau, der heiligen Kunigunde, nach dem Gipfel der irdischen Herrschaft den Thron des himmlischen Reiches verliehen hast, so verleihe durch ihre Verdienste und Fürbitte auch uns, Deinen Dienern, den Lohn der ewigen Glückseligkeit. Durch Jesum Christum Unsern Herrn u. s. w.

Sekrete.

Wir bringen Dir, o Herr Unser Gott, das Opfer Deines Lobes dar, und bitten Deine Barmherzigkeit, Du wollest uns durch die Kraft dieses Geheimnisses, auf Fürbitte Deiner hl. Jungfrau Kunigunde, von den Sünden befreien und vor den Gefahren beschützen. Durch Jesum Christum u. s. w.

Schlußgebet (Postcommunion).

Das Geheimniß der Menschenerlösung, so wir zu Ehren der hl. Kunigunde gefeiert, mache uns Dir, o Herr, wohlgefällig, damit wir durch das, was wir von dem Deinigen erhalten, und Du von dem Unsrigen gnädig angenommen, in Deiner Vereinigung immerdar leben. Der Du mit dem Vater u. s. w.

Gegeben im Lateran am 3. April des Jahres 1200, des dritten unseres Pontifikats.

Der christliche Leser stelle sich vor, mit welchem Jubel dieser freudenreiche Urtheilsspruch des römischen Pabstes in ganz Deutschland und vornehmlich in Bamberg aufgenommen wurde. Der damalige Bischof Thiemon veranstaltete großartige Feierlichkeiten, an denen Klöster, Klerus und alles Volk mit heiligem Wetteifer Theil nahmen, um das segensreiche Ereigniß der Heiligsprechung festlich zu begehen.

Kap. XX.

Die Verehrung der heil. Kunigunde.

«Beatam me dicent omnes generationes.» (Luc 1, 48.)
„Selig werden mich preisen alle Geschlechter."

Seit die heil. Kunigunde neben ihrem heil. Gemahle in derselben Gruft beigesetzt war, verehrte das Christenvolk Beide zugleich, so wie Beide sich gemeinschaftlich geheiligt, gemeinschaftlich die Kirche Gottes getröstet, die Christenheit

erbaut, die Völker beglückt hatten, und nun zusammen im Reiche Gottes des Vaters herrschen.

Rührend und tröstlich war es daher, zu sehen, wie die beiden Beschützer Deutschlands vom Himmel Glück und Segen über ihre Völker erflehten. Auch wetteiferten Völker und einzelne Christen, ihnen die den Heiligen gebührende Ehre zu erweisen, und sie in allen Nöthen und Anliegen mit andächtigem Vertrauen als besondere Schutz- und Schirmheiligen anzurufen; denn ihre Tugenden und Lebensthaten waren stets im frischen Andenken. Allein seit der feierlichen Heiligsprechung Kunigundens wurde die Andacht zu ihr natürlich allgemeiner. Eine Lebensbeschreibung, welche im fünfzehnten Jahrhundert in der Stadt Brüssel in den Niederlanden erschien, bezeugt, daß zu jener Zeit die Völker weit und breit die eifrigste Andacht zu beiden Heiligen getragen und mit Liebe und Vertrauen in allen Nöthen zu ihnen ihre Zuflucht genommen [1]). Es wurden Bethäuser, Kirchen und Altäre zu ihrer Verehrung errichtet, zu denen das andächtige Christenvolk hinzuströmte. In vielen Bisthümern wurden die Feste der hh. Heinrich und Kunigunde, theils einzeln, theils gemeinschaftlich, je nach der Andacht der Völker und der Kirchenobern gefeiert.

Das Fest der hl. Kunigunde aber wurde in den verschiedenen Kirchsprengeln unterschiedlich gehalten: die Einen hielten dasselbe an ihrem Sterbetage, dem 3ten März; Andere feierten den Gedächtnißtag ihrer Heiligsprechung, den 29ten März oder den 3. April; und wieder Andere begingen mit besonderer Feierlichkeit den 9. September als den Tag ihrer Uebertragung.

Es versteht sich von selbst, daß die Stadt und die Diözese Bamberg sich es zur Ehre rechneten, mit dem Beispiele voranzugehen. Dieses Bisthum verdankte dem verklärten Kaiserpaar seine Entstehung, Stadt und Umgebung aber ihren Ruhm. Kein Wunder daher, daß das Bisthum Bamberg sich nicht damit begnügte, ein einziges Fest zu Ehren der glorreichen Schutzpatronen anzuordnen, sondern ihr Anden-

1) *Acta SS.* Vita S. Chunegund.

ken öfters im Kirchenjahr feiern wollte. Die vornehmste Feierlichkeit geschieht im Monat Juli, am Feste des heil. Heinrich zu Ehren Beider zugleich. Es ist dieses Fest eines der großartigsten von ganz Deutschland. Es dauert eine ganze Octave hindurch, und wird mit einer glänzenden Prozession geschlossen. Diese Octav war besonders in frühern Zeiten erhebend, wo die vielen Klostergemeinden männlichen und weiblichen Geschlechtes und die vielen Zünfte abwechselnd das Grab der Heiligen besuchten, und einen feierlichen Gottesdienst an demselben hielten. Beim Schlusse der Feierlichkeiten begleitete jede Körperschaft, je nach ihrer Rangordnung, die Prozession unter lautem Gesang und andächtigem Gebete. Schon im Verlaufe der Zeiten hatten Kaiser und Könige, Bischöfe und Herrn, Welt- und Klostergeistliche, so wie die frommen Wallfahrer durch milde Gaben zur Erhebung des Festes beigetragen, und namentlich haben in den letzten Jahrhunderten die Jesuiten-Patres durch ihre dortige Erziehungsanstalt viel zur Verherrlichung dieser Andachten gethan.

Neben diesem gemeinschaftlichen Feste beider Schutzheiligen feiert die Kirche Bamberg das Fest der hl Kunigunde noch im Besondern und zwar mehrmals im Jahre: zuerst am 3. März, zur Erinnerung an ihren gottseligen Uebergang aus diesem Leben in die himmlische Herrlichkeit, wie solches auch die Martyrologien anderer Kirchspiele bezeugen. Unter andern heißt es unterm dritten März: „Das Fest der hl. Kunigunde, Jungfrau und Kaiserin, Tochter des Pfalzgrafen „am Rhein. Sie diente Christo dem Herrn mit ihrem Gemahle, Kaiser Heinrich, dem zweiten dieses Namens, ward „voll von guten Werken, und ruhet im Frieden.“ Die römische Kirche hatte ebenfalls den dritten März zur Gedächtnißfeier der hl. Kunigunde anberaumt. In ihrem Martyrologium heißt es: „Zu Bamberg das Fest der hl. Kunigunde, welche „mit Kaiser Heinrich dem zweiten vermählt war, und nachdem sie mit dessen Einwilligung die Jungfräulichkeit bewahrt hatte und reich an Verdiensten und guten Werken „geworden war, selig ausruhte und nach ihrem Tode durch

„Wunder verherrlicht wurde." Die meisten Kirchen Deutschlands sind dem Beispiele der römischen Kirche gefolgt, und feiern ebenfalls das Fest der hl. Kunigunde am 3. März; unter andern die Bisthümer Passau, Salzburg, Regensburg, Freising, Eichstädt, Wien, Köln u. s. w., von denen einige sich eines ganz eigenen Offiziums zu Ehren der heil. Kunigunde bedienen. Im Kölner Martyrologium heißt es unterm dritten März: „An demselben Tage das Fest der hl. Kaiserin Kunigunde, welche eine Tochter des Pfalzgrafen am „Rhein, und mit dem Kaiser Heinrich dem Heiligen vermählt „war. Beide waren Jungfrau und bewahrten die Jungfräulichkeit bis zum Ende ihres Lebens, und sie ruhen beisammen in einem Grabe in der Stadt Bamberg."

Den 3ten März haben ebenfalls viele Klöster, namentlich Benediktiner-Abteien dem Andenken der heil. Kunigunde gewidmet. Unter andern lauten die Martyrologien von Kaufungen und vom hh. Erlöser in Bamberg unterm 3. März: „Der Hingang der hl. Kaiserin und Jungfrau Kunigunde; „sie liegt in Bamberg begraben."

Eine zweite Gedächtnißfeier zu Ehren der hl. Kunigunde geschieht in Bamberg am 1. August, am Feste Petri Kettenfeier, zum Andenken an die wunderbare Befreiung des Besessenen von Bayreuth, von dem oben die Rede war. Zur dankbaren Erinnerung an dieses Wunder werden alle Glocken geläutet, und feierliche Ornamente beim Amte gebraucht.

Am 29. März wird ebendaselbst das glorreiche Ereigniß der Heiligsprechung der hl. Kunigunde gefeiert.

Eine vierte und zwar die vornehmste Feierlichkeit zu Ehren der hl. Kunigunde findet Statt am Tage nach Mariä-Geburt, den 9. September. Es ist dies das Fest ihrer Uebertragung.

Letzteres Fest wurde ebenfalls von jeher am 9. September mit außerordentlicher Pracht zu Basel in der Schweiz begangen. Die baseler Kirche verehrt nämlich Heinrich den Heiligen und die hl. Kunigunde als ihre zweiten Gründer[1]), weil Beide dieselbe, nachdem sie durch ein Erdbeben einge-

---

1) *Ludewig*, pag. 56.

stürzt war, von Grund aus wieder aufbauten und mit großen Einkünften beschenkten. So lautet ein altes Martyrologium von Basel: „Den 9. September im Bisthum Basel „das Fest der hl. Jungfrau und Kaiserin Kunigunde, welche „mit Heinrich II. vermählt, eine Dienerin Christi war, und „die jungfräuliche Keuschheit allzeit bewahrt hat. In diesem „Ruhme glänzend und von allerhand guten Werken und Verdiensten überhäuft, entschlief sie im Herrn und ward nach „ihrem Leben durch viele Wunder, welche ihre Heiligkeit bekräftigten, verherrlicht.“ Unterm 3. März heißt es in demselben Martyrologium: „Zu Bamberg das Fest der heiligen „Kaiserin Kunigunde, berühmt wegen der Unversehrtheit „ihres Leibes, wegen ihrer Liebe gegen die Armen und der „klösterlichen Observanz. Ihr Fest wird in der Diözese Basel „am 9. September gefeiert.“

Endlich finden in Bamberg große Feierlichkeiten zu Ehren des verklärten Paares Statt, bei Gelegenheit der Ausstellung ihrer Reliquien, welche alle sieben Jahre erneuert wird.

Dem christlichen Leser wird es nicht unangenehm sein, aus einigen Beispielen zu ersehen, wie die vertrauensvolle Zuflucht zu den beiden Heiligen eine mächtige Schutzwehr ist gegen die Feinde des heiligen Glaubens und der guten Sitten, und eine Quelle des Heils für einzelne Verehrer sowohl als auch für ganze Länder. Die heiligende Kraft dieses Schutzes haben wiederum zunächst die Stadt und das Bisthum Bamberg empfunden, indem einerseits durch die Vermittlung Heinrichs und Kunigundens die Gräuel des Protestantismus abgewendet wurden, andererseits die zwei gottesfürchtigen Bischöfe Nythard und Gottfried von Aschhausen, welche Gott der einreißenden Ketzerei wie feste Ringmauern entgegenstellte, unter ihrem Schutze eine große Stufe der Gottseligkeit erreicht haben, und Beide im Rufe der Heiligkeit gestorben sind. Diese beiden Männer wurden, wie ehedem die jüdischen Priester Onias und Mathathias, von Gott erweckt zur Aufrechthaltung und Vertheidigung des wahren Glaubens, und Beide traten mit dem Feuereifer des Propheten Elias auf, um das drohende Unheil abzuwehren.

Nythard stammte aus dem altadeligen Frankengeschlechte von Thungen [1]) und war von frühester Jugend auf ein eifriger Verehrer der hh. Heinrich und Kunigunde. Durch die offenbare Vermittlung dieser Heiligen wurde er im J. 1591 von Würzburg, wo er mit hohen Kirchenwürden bekleidet war, als Kanonikus nach Bamberg berufen. Ungeachtet seines jugendlichen Alters ward er noch im selbigen Jahre unter allgemeinem Beifall, seiner großen Frömmigkeit und seiner trefflichen Eigenschaften wegen, zum Dekan des Domkapitels, und kurz nachher auf das einstimmige Verlangen des Volkes zum Bischofe daselbst ernannt. Alle begrüßten mit Jubel diese glückliche Wahl. Er bewies sich bald als ein Schutzkind der Heiligen, las nicht allein häufig ihre Lebensthaten, sondern schrieb dieselben mit eigener Hand ab, und erbaute nicht nur das Domkapitel, sondern das ganze Bisthum durch seinen strengen und heiligen Lebenswandel. Er vermied allen Aufwand in seiner Kleidung, Wohnung und Bedienung, und ahmte ganz die einfache Lebensweise eines strengen Ordensmannes nach. Wie alle Heiligen, fing er zuerst an, sich selbst zu verbessern, wodurch er seinem Eifer Nachdruck gab. Dann stellte er mit Klugheit und Kraft die vielen Mißbräuche ab, welche sich in Kleidung und Lebensweise des Domkapitels eingeschlichen hatten. Darauf entbrannte sein Eifer wider die Irrlehren und den Sittenverfall, welche dazumal in Bamberg überhand genommen hatten. Der ganze Stadtrath, mit Ausnahme zweier Mitglieder, und die ganze Bürgerschaft bis auf fünfzig oder sechzig, und besonders die Ansehnlichsten hatten Alle die verdammliche Lehre Luthers angenommen. In andern Städten seines Sprengels war oft nicht ein einziger Katholik mehr anzutreffen. Zudem üthete die ketzerische Partei und stützte sich auf die Macht und das Ansehen der protestantischen Fürsten. Allein Nythard bewaffnete sich mit apostolischem Muthe, und setzte sein Vertrauen nächst Gott auf die Hilfe der glorreichen Stifter und Beschützer seines Sprengels, und ungeachtet des hartnäckigsten Widerstandes

---

1) *Acta S. Henr.* (Ed. Migne, tom. 140, col. 145.)

setzte der heiligmäßige Bischof mit kräftiger Hand die Verbesserung durch. Nachdem er dem damals regierenden römischen Kaiser seinen Plan mitgetheilt und sich dessen und Wilhelms, Herzogs von Bayern, Schutzes versichert hatte, vertrieb er zuerst die Prediger der falschen Lehre aus allen Städten und Dörfern, dann die Schullehrer, welche allerwärts als Helfershelfer zur Einführung der Irrlehre gedient hatten, indem sie das Gift derselben in die Herzen der Jugend eingossen und mit teuflischer Wuth Luthers Katechismus und andere schlechte Schriften unter dem Volke verbreiteten. Als er so sein Bisthum geräumt und gesäubert, und katholische Priester und Schullehrer angestellt hatte, ging er noch weiter: er musterte alle Amts- und Regierungsvorsteher, Abgeordnete, Stadträthe, Richter, Bürgermeister, Schulzen; und wo Einer der Ketzerei hartnäckig ergeben war, wurde er ohne Erbarmen entfernt und durch einen rechtgläubigen Beamten ersetzt. Somit war der Rückkehr des Unheils entgegengearbeitet.

Damit noch nicht zufrieden, suchte er die ihm anvertraute Heerde mit dem christlichen Unterrichte zu speisen. Und weil er nur Gottes Ehre mit Hintansetzung seiner eigenen Ehre und seiner Gemächlichkeit suchte, schonte er weder Geld noch Mühen, um den wahren Glauben wieder zu befestigen.

Bei all' diesen Bemühungen vertraute der gottselige Mann auf den Schutz seiner mächtigen Schirmheiligen, Heinrich und Kunigunde, und betrachtete sich als einen Gärtner, bestellt, den Garten, den Beide angelegt hatten, zu bebauen. Wie angenehm Beiden das rastlose und segensreiche Wirken des heiligmäßigen Oberhirten gewesen, bewiesen sie durch die Gnade, welche sie ihm vor seinem Tode ertheilten. Im J. 1598, dem siebenten nach seiner Erhebung zur bischöflichen Würde, am Feste des heil. Heinrich, hatte er des Morgens ein feierliches Pontificalamt gehalten und war ganz in die Betrachtung der Tugenden dieses Heiligen vertieft. Nachdem er ein wenig Nahrung zu sich genommen, zog er sich in seine Hauskapelle zurück und las dessen Leben zu seiner Erbauung. Er hatte das Fenster geöffnet, um frische Luft zu schöpfen;

gegenüber stand die Domkirche. Während er las, erhob er zufällig die Augen und erblickte an den Schalllöchern des Thurmes, worin die großen Glocken der hh. Heinrich und Kunigunde hangen, Beider Gestalten im kaiserlichen Gewande und die Krone auf dem Haupte, von unbeschreiblichem Lichtglanze umstrahlt. Der hl. Kaiser winkte ihm mit der Hand zu.

Dieses Gesicht erfüllte den Bischof anfangs mit Schrecken. Allein nachdem er sich etwas erholt und dem Schutze der Heiligen empfohlen hatte, ward seine Seele von himmlischem Trost erfüllt. Um alle Täuschung zu vermeiden, schickte er seine Bedienten nach einander mit dem Sakristan hinauf, um zu sehen, ob nicht Jemand auf dem Thurme wäre. Sie fanden nichts. Das Gesicht aber dauerte fort, obgleich die Umstehenden nichts, als einen geheimen innerlichen Schauer wahrnahmen und nicht verstanden, was der Bischof sagen wollte. Die himmlischen Gestalten zeigten sich zum zweiten, dann zum dritten Male und verschwanden endlich. Als Nythard Abends mit seinem Suffraganbischof Fornerus das geistliche Offizium gebetet, fragte er diesen: „Meister Fornerus, wenn die Heiligen Jemanden erscheinen und ihm zuwinken, was meinst du, daß dieses bedeute?" „Ich halte „dieses für ein günstiges Zeichen, antwortete der Weihbischof, „es bedeutet, daß die Heiligen denjenigen, dem sie winken, „bald in ihre Gemeinschaft aufnehmen werden, wie dieses „viele Beispiele beweisen, welche der Pabst Gregor der Große „aufzählt." Und er führte ihm einige Beispiele an. Darauf erwiderte Bischof Nythard: „Du hast Recht! Erfahre also, „was mir heute vor einigen Stunden begegnet ist." Er erzählte ihm den ganzen Hergang und setzte hinzu: „Ich habe „vernommen, daß mein Vorgänger Wigand von Redwitz (der „vierzigste Bischof von Bamberg und ein bewährter Gegner „der Ketzerei) eine ähnliche Erscheinung hatte und in dem„selben Jahre starb. Du wirst sehen, daß dasselbe mir wider„fahren wird: ich werde das Ende dieses Jahres nicht er„reichen." Wie er gesagt, so geschah es.

Seine einzige Sorgfalt war nun mehr, sich auf einen glücklichen Tod vorzubereiten. Er war bedacht, seine Sünden

durch Almosen und allerhand fromme Schenkungen zu tilgen; und nachdem er erkrankt war, gestattete er dem Bischof Fornerus unbedingte Freiheit von seinem Gelde, aus seinen Vorrathskammern und Fruchtspeichern nach Belieben unter die Armen, Kirchen und Spitäler auszutheilen. Auf seinem Krankenlager sagte er oft zu den geistlichen Prälaten, welche ihn besuchten: „Meine Sünden sind schwer und ohne Zahl, „ich muß sie daher durch viele reichliche Almosen tilgen.“

Nachdem er seine zeitlichen Angelegenheiten geordnet und für die gute Erziehung seiner Neffen in der wahren Lehre gesorgt hatte, beschäftigte er sich ausschließlich mit dem Gedanken an die Ewigkeit. Vor seinem Ende wurde er öfters sichtbarlich durch das glorreiche Kaiserpaar heimgesucht. Sie kamen seiner scheidenden Seele entgegen, um sie in das Himmelreich einzuführen.

Heinrich und Kunigunde haben, wie die Geschichte erzählt, dem Bischof Nythard vor seinem Tode, da er sehr um das Heil seiner Kirche bekümmert schien, seinen Nachfolger bezeichnet. Es war der heiligmäßige Johannes Gottfried von Aschhausen, der den verdienstvollen Bischof Nythard noch übertraf. Als dieser starb, war jener erst vier und zwanzig Jahre alt. Nythard hatte am Feste des heil. Erzmartyrers Stephan dem Meßopfer beigewohnt; und wie er des Nachmittags auf dem Sterbebette lag, führte der Weihbischof Fornerus den jugendlichen Gottfried in Gegenwart mehrerer Prälaten in das Gemach des Sterbenden, der alsogleich ausrief: „Was für einen Bischof führst du herbei?“ „Hochwürdigster Herr“, anwortete Fornerus, „es ist der junge „Kanonikus Johannes Gottfried von Aschhausen, der vor „Kurzem aus Frankreich heimgekehrt ist.“ Nythard faßte ihn bei der Hand und sagte: „Dieser wird nach einigen Jahren „den Bischofssitz des hl. Otto mit Glanz erfüllen.“ Darauf schwieg er. Später erinnerte sich Bischof Gottfried oft an diese Weissagung, befahl aber, dieselbe Niemanden zu offenbaren.

Dieser war als kleines Kind schon, so wie sein ganzes übrige Leben hindurch, ein andächtiger Verehrer der heiligen

Heinrich und Kunigunde und ein Gefäß himmlischer Gnaden. Seine Mutter war die fromme Birgitta von Zobel, welche im Ehestande zu einer hohen Stufe der christlichen Vollkommenheit gelangte. Eines Tages hatte sie mit vieler Andacht die hl. Kommunion empfangen. Nachts darauf wimmerte und weinte das Knäblein Johannes Gottfried in der Wiege. Die Mutter empfahl ihn, um ihn zu stillen, Christo dem Herrn und der allerseligsten Jungfrau; und o Wunder! sie sah ihr Kind vor sich stehen im bischöflichen Ornate mit Stab und Mitra, und ein heller Schimmer umleuchtete es.

Wie gesagt, stand er unter dem besondern Schutze der hh. Heinrich und Kunigunde. Sie schienen ihn von Gott für ihre bedrängte Kirche erbeten zu haben. Wodurch er sich aber am meisten ihre Liebe und ihren Schutz zuzog, das war die engelreine Keuschheit, die nach ihrem Beispiel an ihm erglänzte. Wie werth ihm diese Tugend war, beweist folgende Gefahr, die er als Jüngling siegreich überstand. Er war entzückend schön von Gestalt, eine Eigenschaft, die so mancher schwankenden Tugend zum Untergange gereicht. Der Teufel benutzte diesen äußern Vorzug, um dem Jünglinge, da er noch in Würzburg studirte, Fallstricke zu legen. Als Werkzeuge dienten leichtsinnige Frauenzimmer adeligen Geschlechtes, in deren unlautern Herzen die reizende Schönheit des Jünglings das Feuer der unreinen Liebe entzündet hatte. Um den Arglosen zu fangen, luden sie ihn unter ehrenvollem Vorwande zu einem Gastmahle ein. Sie wußten ihn durch List zu berauschen, und führten ihn in ein zur Ausführung ihrer teuflischen Absichten zubereitetes Schlafgemach. Er ahnte nichts Böses und legte sich zu Bette. Während er schlief, traten die arglistigen Weibspersonen in sein Zimmer und bestürmten ihn, wie ehedem das ruchlose Weib Putiphars den keuschen Joseph, mit den schändlichsten Vorstellungen. Was that der keusche Jüngling? Er fing an aus allen Kräften zu schreien, sprang in seine Schuhe, eilte im bloßen Hemde davon in das nahgelegene Haus seines Freundes, und dankte Gott, der ihn aus den Händen der unverschämten Weibsbilder gerettet hatte. Durch diesen Sieg scheint ihn

die Gnade gegen alle Anfälle der Unlauterkeit unverletzbar gemacht zu haben. So sehr leuchtete die Keuschheit in seinem Leben und Wirken hervor, daß sogar viele bis dahin ungläubige Protestanten, und auch fleischlich gesinnte Katholiken, in Betracht seiner Sittenreinheit, von der Möglichkeit überzeugt wurden, daß Heinrich und Kunigunde im Ehestande die Jungfräulichkeit bewahrt hätten.

Johannes Gottfried war Bischof von Bamberg 1598—1623. Er führte als bewährter Streiter Christi den durch seinen seligen Vorgänger Nythard begonnenen Kampf gegen die Ketzerei fort, erbat sich von seinem Amtsbruder, dem hochwürdigsten Bischof von Augsburg, das Schwert, womit ehedem der h. Kaiser Heinrich die Feinde der katholischen Kirche gedämpft hatte, und empfing dasselbe als ein Geschenk Gottes zur Zernichtung der Feinde seiner Heerde, die dazumal zahlreich und mächtig waren. Es waren unter andern der Pfalzgraf Friedrich, der Graf von Mansfeld, der Markgraf Durlach, der Herzog von Anhalt, der Herzog Christian von Braunschweig und mehrere Andere. Sie hatten schon zum Voraus die Diözese Bamberg als ihre sichere Beute bezeichnet und unter sich vertheilt. Der gotteseifrige Bischof wußte aber durch seinen heiligen und bußfertigen Wandel, durch sein anhaltendes Gebet und sein festes Vertrauen auf den Beistand der glorreichen Schutzheiligen, von seiner Heerde alles Unheil abzuwenden.

Die hh. Heinrich und Kunigunde erwiesen diesem Pflegekinde dieselbe Gnade, wie seinem Vorgänger Nythard. Als er sich im J. 1623 in Regensburg befand, erschienen ihm Beide zugleich, und nebst vielen andern Gnadenerweisungen offenbarten sie ihm, daß sein Ende nahe sei. Von diesem Augenblicke an war sein Leben eine fortwährende Vorbereitung auf den Tod. Er starb selig im Herrn gegen Ende desselben Jahres.

Auch in neuester Zeit erweisen sich viele Priester und Laien als eifrige Verehrer der heiligen Kaiserin Kunigunde. Rühmenswerth und segensreich ist insbesondere das Bestreben des Luxemburger Volkes, das Andenken der heiligen

Landesfrau Kunigunde in Zukunft würdig zu verehren. Schon gab der hochwürdigste Bischof Joh. Theodor Laurent die erste Anregung dazu. Die Stimme des frommen Oberhirten fand Anklang. Auf seinen Wunsch kam durch milde Beiträge die „St. Kunigundiskapelle" im Heiderscheidergrund zu Stande und verspricht ein vielbesuchter Pilgerort zu werden.

In der Stadt Echternach, deren Benediktiner-Abtei ehedem den Eltern der verklärten Jungfrau so ansehnliche Wohlthaten verdankte, entstand ein frommer Frauenverein, „St. Kunigundis-Verein" genannt, welcher zum Zwecke hat, eine der Lieblingstugenden der Heiligen unter ihrem Schutze zu üben, nämlich die Unterstützung der Armen nnd die Pflege der Kranken. Obschon derselbe erst seit etlichen Jahren besteht, wirkt er gedeihlich zur Linderung des Elendes.

Seit mehreren Jahren erwachte, gleichfalls auf Antrieb des hochwürdigsten Bischofs Laurent, das allgemeine Verlangen im Luxemburger Lande, eine der heiligen Kaiserin geweihte Kirche und ansehnliche Reliquien derselben zu besitzen. Wenn auch das heilige Werk, der schwierigen Zeitverhältnisse wegen, noch nicht ins Leben treten konnte, so hat sich dennoch ein Verein gebildet, welcher dieses würdige Unternehmen mit so rühmlichen Eifer und mit so hoher Einsicht betreibt, daß mit Gottes Hilfe eine prächtige „St. Kunigundis-Kirche" zu Luxemburg, in der Vorstadt Clausen, in Aussicht steht.

Kap. XXI.

Von den Reliquien der heil. Kunigunde.

«Corpora ipsorum in pace sepulta sunt, et nomen »eorum vivit in generationem et generationem.»
(Eccl. 44, 14)

„Ihre Leichname wurden in Frieden begraben „und ihr Name lebt von Geschlecht zu Geschlecht.“

Unermeßlich sind die zeitlichen und geistlichen Wohlthaten, welche die glorreichen Heiligen Heinrich und Kunigunde der Stadt Bamberg erwiesen. Die größte jedoch unter Allen war, daß sie die Bischofskirche zu ihrer Ruhestätte auserkoren: „Hier ist meine Ruhestätte für alle Zeiten; daselbst „will ich wohnen, denn ich habe sie auserwählt.“ Diese Stadt hat sich in der That dieser Ehre würdig gezeigt, indem sie diese kostbaren Kleinodien bis auf den heutigen Tag mit der aufrichtigsten Verehrung bewahrte. Mehrere eifrige Bischöfe zierten die Grabstätte beider Heiligen durch reichliche Schenkungen und gingen so dem Volke mit ihrem Beispiele voran. Besonders aber suchten in bedrängten Zeiten und allgemeinen Nöthen die frommen Oberhirten des Sprengels an diesem Grab Schutz und Hilfe.

Gleichwie es unmöglich ist, die Geschichte der hl. Kaiserin Kunigunde zu erzählen, ohne zugleich in die ihres hl. Gemahls Heinrich einzugreifen, so kann man auch nicht von den Reliquien der Einen sprechen, ohne zugleich derer des Andern zu erwähnen, weil sie immer in demselben Grabe ruhten und die Verehrung der Gläubigen sich mehrentheils auf Beide zugleich bezog.

Der Sarg, welcher die geweihten Leiber in sich schloß, blieb ungestört bis ungefähr gegen das Jahr 1147, als Bischof Eberhard eine neue Grabstätte aus Marmor errichtete, die Leiber erhob und, mit Ausnahme der Häupter, übertrug.

Eine zweite Uebertragung ist die schon erwähnte, welche durch Philipp, den Sohn Friedrich Rothbarts, im J. 1198 veranlaßt wurde.

Gegen das Jahr 1379 wurde dieses Grab zum zweiten Male durch den Bischof Lambert, im Beisein vieler geistlichen und weltlichen Herrn eröffnet. Er fand die Gebeine vollständig, mit Ausnahme der Häupter, nahm aber mehrere Gebeine heraus, die er in kostbare Kapseln einfaßte. Das Grab ward wieder versiegelt, und blieb wahrscheinlich geschlossen bis zum Jahre 1513, als der Bischof Georg von Limburg dasselbe wieder eröffnete, um die Gebeine in ein neues Denkmal zu übertragen, welches er aus Andacht hatte errichten lassen. Man fand in jenem Grabe ein ehernes Kästchen, welches unter andern Ueberresten zwei Rippen der heil. Kunigunde enthielt. Der Bischof ließ Staub aus dem Grabe in kostbare Gefäße sammeln, die in der Schatzkammer aufbewahrt wurden; die übrigen Reliquien schloß er in ein Kästchen ein und legte sie in's neue Grab. Diese Uebertragung geschah am 9ten September unter großer Feierlichkeit, und veranlaßte wahrscheinlich das große Fest der Uebertragung der Reliquien der hl. Kunigunde, welches seither alljährlich am 9. September begangen wurde. Damals ward auch zugleich der Altar der hl. Kunigunde gänzlich erneuert.

Ein anderer großer Verehrer Heinrichs und Kunigundens war der Bischof Melchior Otto. Dieser ließ die Errichtung des großartigen Denkmals, welches heute noch in Bamberg zu sehen ist, auf eigene Kosten beginnen, starb aber vor Vollendung des Werkes. Sein Nachfolger Bischof Philipp Valentin Voit von Reinach ließ dasselbe zu Ende führen, und am 9. September des Jahres 1658 fand die feierliche Uebertragung statt. Die Pfarreien kamen von vier Meilen aus der Umgegend in feierlichen Prozessionen zum Feste.

Dieses Grabdenkmal (s. Zeichnung I), etwa 8 Fuß lang, über 3 Fuß breit, an 4½ Fuß hoch, ist mit vielem Fleiße und zierlich bearbeitet, besteht aus weißem Salzburger Marmor und hat die Gestalt eines Sarges, auf dessen Deckel, stark erhaben, in großer Figur Kaiser Heinrich und Kunigunde in ihrem Ornate neben einander ruhend abgebildet sind. Zu den Füßen eines Jeden liegt ein Löwe; der zu den Füßen des heil. Kaisers hält ein Wappenschild mit zwei

doppelköpfigen Adlern; der zu den Füßen der heil. Kaiserin hält ein Wappenschild, auf welchem zwei junge Löwen, jeder mit einer Krone auf dem Haupte, zu sehen sind. Die Basreliefs an den Seiten zeigen einzelne Szenen aus der Geschichte der beiden Heiligen. Nämlich auf der Vorderseite ist der heilige Kaiser auf seinem Sterbebette dargestellt, wie er seinen Anverwandten und den Reichsfürsten die Jungfrau gebliebene Kunigunde anempfiehlt. Rechts ist die wunderbare Heilung des hl. Kaisers von den Steinschmerzen durch den hl. Benedictus zu sehen, und eine Vordergruppe stellt den Engel mit dem Schwerte vor [1]), der in Gegenwart des hl. Laurentius die Werke des hl. Heinrich mit der Wage der Gerechtigkeit abwägt; in der einen Wagschaale sitzt der Teufel, der die fromme Seele des hl. Kaisers als Eigenthum haben möchte; in der andern liegt ein Kelch, die frommen Werke des Kaisers bezeichnend, und diese Wagschaale erhält das Uebergewicht und wirft den Satan hinaus. Auf der linken Seite sind zwei der denkwürdigsten Begebenheiten aus dem Leben der hl. Kunigunde abgebildet, nämlich wie sie zum Beweis ihrer Unschuld über die glühenden Pflugscharen einherging und wie sie den am Baue des St. Stephansklosters angestellten Arbeitsleuten aus der wunderbaren gläsernen Schüssel ihren Taglohn austheilt.

Die Inschrift lautet:

A. GLORIA HÆC EST
OMNIBUS SANCTIS EJUS.

B D. O. M.
HUMANI GENERIS
REDEMPTORI JESU CHRISTO;
HUJUS ECCLESIÆ
FUNDATORIB., TUTORIB., PATRONIS,
DIVIS HENRICO ET KUNIGUNDÆ
CÆSAREIS ET VIRGINEIS CONJUGIBUS.
ARAM, TROPHÆUM, MONUMENTUM
SACRAVIT, EREXIT, POSUIT
M. O. E.

---

1) *Cornel. a Lapid.* in Daniel. c. V.

**Dies ist die Verherrlichung
Seiner Heiligen Aller.**

D. O. M.
**Dem Erlöser des menschlichen Geschlechtes
Jesu Christo;
den Stiftern, Beschützern und Schirmern
dieser Kirche,
dem kaiserlichen und jungfräulichen Ehepaar,
den Heiligen, Heinrich und Kunigunde,
hat diesen Altar, dieses Siegeszeichen, dieses Denkmal
geweihet, errichtet, aufgestellt**
M. O. E. [1])

Diese Unterschrift bedeutet: Melchior, Otto, Episcopus (Bischof), weil dieser große Verehrer des hl. Ehepaars die zum Denkmal nöthigen Mittel hergegeben.

Außer den Gebeinen, welche dieses Denkmal einschließt, werden verschiedene ansehnliche Reliquien in reichen Kapseln in der Schatzkammer des Domes und anderwärts aufbewahrt. Die bedeutendste ist das Haupt, welches, wie auch das des hl. Heinrich, in ein Brustbild eingefaßt ist. Dieses besteht aus feinem übergoldetem Silber und stellt die obere Leibsgestalt der hl. Kunigunde dar. In einer andern Kapsel ist ein Armbein, und in einer dritten eine Hand. Darneben zeigt man auch ein größeres Kästchen mit der Ueberschrift: „Dieser silberne Sarg enthält Ueberreste der hl. Kunigunde.“

Hier folgt ein Verzeichniß verschiedener Gegenstände, welche der heil. Kaiserin angehörten und als Heiligthümer verehrt werden:

1. Drei Kleider, unter andern der wunderthätige Rock; daneben noch andere Kleidungsstücke, als: ihr Gürtel, ihr Ring, der wunderbare Handschuh, den die Sonnenstrahlen in der Höhe hielten.

2. Zwei goldene Kronen.

3. Bedeutende Stücke von zwei Pflugscharen, die bei der Feuerprobe dienten.

---

1) *Acta S. Henr.*

4. Ein großes Stück vom heil. Kreuz, welches in einem ungefähr sechs Fuß hohen und wunderschön bearbeiteten Kreuz vom feinsten Silber eingefaßt und durch ein Glas zu sehen ist.

5. Einer der eisernen Nägel, woran der göttliche Heiland gehangen, und ein Dorn von der Dornenkrone.

Diese unschätzbaren Heiligthümer, so wie die Partikel vom hl. Kreuz, erhielt der hl. Kaiser Heinrich zum Geschenk von Rudolph, Herzog von Burgund, und die Aechtheit derselben ist durch eine Bulle vom Pabst Benedikt II. beglaubigt.

6. Die wunderbare gläserne Schaale.

7. Ein hölzerner Stuhl, dessen sich die hl. Kaiserin bediente.

8. Mehrere Kirchenbücher, welche Heinrich und Kunigunde der Kirche von Bamberg geschenkt haben. Diese sind in seidene mit Gold und Edelsteinen gezierte Schachteln eingeschlossen.

9. Endlich sind verschiedene Statuen und Brustbilder zu sehen, von denen die merkwürdigsten sind: die obenangeführten Brustbilder Heinrichs und Kunigundens, worin an hohen Festtagen ihre ehrwürdigen Häupter zur Verehrung ausgestellt und mit den goldenen Kronen, welche die beiden Heiligen zu ihrer Lebzeit getragen, geschmückt werden [1]).

10. Eine der kostbarsten Reliquien ist das merkwürdige Kreuz im griechischen Style (s. Zeichnung II), welches Kaiser Heinrich seiner hl. Gemahlin bei ihrer Trauung als Morgengabe verehrte. Dasselbe soll aus reinem Gold und allerhandfarbigen Edelsteinen sein, und wird mehrere tausend Gulden werth geschätzt. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es ein frommes Kunstwerk aus dem zehnten Jahrhundert und wurde entweder in Griechenland selbst, oder aber in Deutschland von griechischen Künstlern verfertigt. Die heil. Kunigunde schenkte es den Benediktiner-Mönchen zu St. Michel in Bamberg, welche es vormals mit sonderbarer Verehrung auf dem Mönchsberg aufbewahrten und bei feierlichen Prozessionen herumtrugen. Dazu diente das silberne Heft, das erst

1) *Acta S. Henr.* (Ed. Migne, tom. 140, col. 179, n. 165.)

in spätern Zeiten daran angebracht wurde. Auf den Kanten um's Kreuz herum sind folgende lateinische Verse zu lesen:

« Jesu Christe bonum clemens crucis accipe donum,
» Quod dabit Henricus pius Cæsar atque secundus. »

Verdeutscht: „Nimm gnädigst an, Herr Jesu Christ, dieses Kreuz zum frommen Weihgeschenk, welches dir anbietet der gottesfürchtige Kaiser Heinrich II." Vermuthlich rührt diese Inschrift von irgend einem Mönch des Klosters aus späterer Zeit her, der dieselbe zur Erinnerung an den kaiserlichen Inhaber dieses Geschenkes darauf hatte anbringen lassen. Wie auf der Abbildung zu sehen, ist das eigentliche Kreuz in ein größeres eingefaßt. Christus der Herr ist mit vier Nägeln angeheftet. Die Figur zur Rechten des kleinen Kreuzes stellt die schmerzhafte Muttergottes dar, wie dieses die Inschrift unter dem Arm des Kreuzes *ιδου ο υος* (statt *υιος*) *σου* (sieh deinen Sohn!) klar bedeutet; so wie diese andern Worte zur Linken: *ιδου η μητηρ σου* (siehe deine Mutter!) auf den zur Linken befindlichen Lieblingsjünger Johannes hindeuten. Ueber demselben kleinen Kreuze in der Mitte schweben Sonne und Mond in Trauer gehüllt, und etwas höher zwei Trauerengel von Mitleid über den schmachvollen Tod des Gottmenschen gerührt. Am Fuße des kleinen Kreuzes stehen in senkrechter Richtung die Worte: *τοπος κρανιου*, d. h. Schädelstätte.

Oben am äußern und größern Kreuze befindet sich der hl. Bischof St. Nicolaus mit dem päbstlichen Pallium, wie es die Ueberschrift *Νικολλος* statt *Νικολαος* andeutet. Die Figur am äußersten rechten Arm mag wiederum den hl. Evangelisten Johannes, aber im vorgerückten Alter vorstellen, wie es die Inschrift *ο Θῶ λογος* anzudeuten scheint. Viel sicherer aber läßt die Ueberschrift *ΟᾺΡ ΜΙ* d. h. *ο Αρχαγγελος Μιχαηλ* an dem Bilde des äußersten linken Armes den heil. Erzengel Michael erkennen. Was die unterste leere Stelle bedeute, ist ungewiß [1]).

---

1) *Acta S. Henr.* (Ed. Migne, tom. 140, col. 165 etc.)

11. Das Haupthaar der glorreichen Kaiserin, welches ihr am Tage der Einweihung als Klosternonne in Kauffungen abgeschnitten worden, wurde mit heiliger Verehrung in diesem Kloster aufbewahrt bis zur Aufhebung desselben durch den lutherischen Landgrafen von Hessen. Ob diese Reliquien verloren gingen, oder ob sie irgend anderswo aufbewahrt wurden, ist ungewiß.

Vor Allen erwarb sich die Gesellschaft Jesu große Verdienste um die Verehrung der hh. Heinrich und Kunigunde, so wie um die Verbreitung ihrer Reliquien. Durch ihre eifrigen Bemühungen geschah es, daß diese Heiligthümer in den meisten Ländern Europa's: in Spanien, Italien, namentlich in Rom, in Polen, vorzüglich aber in den verschiedenen Theilen Deutschlands angetroffen werden, obschon eine wahre Angabe derselben unmöglich ist. Es darf auch nicht übersehen werden, daß die unheilvolle Glaubensspaltung in Deutschland vielfach zur Zerstörung und Zerstreuung dieser werthen Heiligthümer beigetragen hat. Jedoch können folgende Kirchen, außer Bamberg, als Bewahrerinen verschiedener Reliquien der glorwürdigen Wunderthäterin Kunigunde, mit Sicherheit angegeben werden:

1. Eichstädt. Im Jahre 1501 vertauschte der Bischof Gabriel von Eichstädt mehrere Heiligthümer seiner Kirche mit dem Bischof Vitus von Bamberg, der ihm mit Beistimmung des hohen Domkapitels mehrere Reliquien vom hl. Heinrich und der hl. Kunigunde verabfolgen ließ.

2. Wien; ein Armbein der hl. Kaiserin wird daselbst aufbewahrt.

3. Andechs; mehrere Reliquien.

4. Köln; in der Kapelle der hh. Willibrord und Bonifacius.

5. Lissabon in Portugal; in der Jesuiten-Kirche daselbst. Im Jahre 1587 erhielt der Vice-König Johann Borgia unzählige Heiligthümer von Rudolph II., die er nach Portugal bringen ließ und in kostbar gezierten Kästchen eingeschlossen an die Jesuiten-Patres verschenkte [1]).

---

1) *Acta SS.* 25 Jan., tom II, p. 612. Scti pretermiss.

Als Anhang zu diesem Kapitel folge das Verzeichniß einiger dem Andenken der hl. Kaiserin Kunigunde geweihten Oerter und Kirchen.

Im Dome zu Bamberg ist ein Altar der Heiligen gewidmet und heißt deßwegen „St. Kunigundis Altar.“

Gegen das Jahr 1654 erbauten die ehrwürdigen Kapuziner-Patres zu Bamberg eine Kirche unter der Anrufung der hh. Heinrich und Kunigunde, welche der fromme Verehrer Beider, Bischof Melchior, feierlich einweihte.

Außerhalb Bodenstein im Bisthum Bamberg, gegen das Voitland hin, stand eine alte Kapelle, die der hl. Kaiserin und ihrem hl. Gemahl geweihet war. Es trug sich in derselben ein Wunder zu, welches nicht mit Stillschweigen darf übergangen werden. Die Hussiten verwüsteten im J. 1430 das ganze Voitland, äscherten die Städte Culmbach und Bayreuth ein, und schickten sich an, die Stadt Bodenstein heimlich zu überfallen. Es erscholl aber von der St. Kunigundis-Kapelle her ein stürmisches Geläute der Glocken, wodurch die Einwohner, aufgeschreckt, alsobald hinliefen. Sie fanden die Thüren verschlossen und sahen Niemanden, der die Glocken hätte läuten können. Da bemerkten sie die heranrückenden Kriegsschaaren, und hatten kaum noch Zeit, sich zum Widerstande zu rüsten und den Untergang ihres Ortes abzuwenden. Sie verdankten ihre Rettung ihren Schutzheiligen und gelobten, alljährlich von der Pfarrkirche aus zur St. Kunigundis-Kapelle eine Bittfahrt zu halten.

Gebet zur hl. Kunigunde.

O Gott! der Du unter andern Wundern Deiner Allmacht die hl. Jungfrau Kunigunde in jedem Stande mit dem herrlichsten Tugendglanze gezieret und so hoch erhoben hast, daß sie im Ehestande die Blüthe der jungfräulichen Keuschheit nicht verlor, und, nachdem sie als Wittwe das Ordenskleid angezogen, uns durch ihren gottseligen Lebenswandel als ein vollendetes Vorbild aller Heiligkeit vorgeleuchtet hat, wir bitten Dich, verleihe unserer Schwachheit, daß wir, die wir sie würdig loben wollen, durch ihre Verdienste zur Nachahmung ihrer Beispiele gestärkt werden. Amen.

Begrüßung der hl. Kunigunde.

Sei gegrüßt, o du würdigste Fürstin, erlauchte und glorwürdige Kaiserin, o hl. Kunigunde, unbefleckte Jungfrau, sei gegrüßt! Du bist ein herrlich strahlendes Licht der Verehelichten, ein Spiegel der Wittwen, eine Zierde der Jungfrauen, ein Musterbild des heiligen Ordensstandes, eine Lehrerin der Frömmigkeit, der Sanftmuth, der Demuth, aller Tugenden und der heiligen Zucht. Du hast in jedem Alter und Stande, worin du gelebt, gleich dem köstlichsten Gewürz den lieblichsten Wohlgeruch aller Tugenden und Heiligkeit verbreitet; du hast, noch auf dieser Erde wandelnd, dem Allerhöchsten, Der die Quelle alles Guten und der Heilige der Heiligen ist, auf eine wunderbare und unaussprechliche Weise gefallen. Deßwe en wurdest du auch nach deinem Tode mit einer vierfachen Krone der Unsterblichkeit geschmückt, weil du in vier verschiedenen Ständen, nämlich als Ehefrau, als Wittwe, als Jungfrau und als Ordensperson die Vollkommenheit erreicht hast; du wurdest würdig erfunden, mit dem ewigen Könige, dem Sohne Gottes Jesus Christus, dem Bräutigam der Jungfrauen, durch das unauflösbare Band der süßesten Liebe im Himmel vermählt zu werden, wo du wonnetrunken durch die unaussprechliche Süßigkeit der Anschauung Gottes, jenes neue Lied, das die Jungfrauen allein anstimmen im Chore der Jungfrauen unaufhörlich mit entzückender Lieblichkeit singest.

Ach! wir seufzen noch in diesem Jammerthale unter der schweren Last des Fleisches; sieh' auf uns herab vom Himmel, die du auf Erden stets die gute Mutter und mildreiche Trösterin der Armen und Verlassenen gewesen bist. O gnädigste Helferin und mächtige Fürsprecherin, verlaß uns nicht, erweiche durch deine Fürbitte das Herz Dessen, Der dein Geliebter und unser Herr ist, auf daß Er uns in Seiner Barmherzigkeit und durch deine glorreichen Verdienste in diesem Leben durch den Weg seiner Gebote leiten, und uns endlich unter Seinen Heiligen und Auserwählten mit Seiner klaren Anschauung belohnen möge im himmlischen Vaterlande, wo Er von allen Himmelsbewohnern gelobt und gepriesen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Salutatio ad S. Cunigundam [1]).

Eja mundi Domina,
Sed et Christi ancilla;
Sæculi contemptrix,
Et Religionis cultrix,
Viro nupta,
Sed virgo immaculata,
Sanctissima Cunigundis!
Te diligentes refove.
Matrem te invocantes exaudi benigne
Impetrando nobis peccatorum veniam,
Mentis et corporis salutem,
Contemptum terrenorum, cœlestium desiderium,
Cordis et carnis castitatem,
Dei timorem et amorem,
Finem felicem
Et post hanc miserabilem vitam
Perpetuæ beatitudinis gloriam. Amen.

Begrüßung der hl. Kunigunde.

Sei gegrüßt, Herrscherin der Welt
Und Dienerin Christi;
Die Welt hast du verachtet
Und die Heiligkeit geübt,
Mit einem Manne vermählt
Bist unbefleckte Jungfrau du geblieben,
O heiligste Kunigunde!
Sei huldvoll den dich Liebenden,
Erhöre gnädig die dich Mutter nennen;
Erhalte uns Verzeihung unsrer Sünden,
Gesundheit der Seele und des Leibes,
Verachtung des Irdischen, Verlangen nach dem Himmlischen,
Keuschheit des Herzens und des Fleisches,
Gottesfurcht und Liebe,
Ein heiliges End',
Und nach diesem armen Leben
Die Glorie der ewigen Glückseligkeit. Amen.

Es lebe Jesus, Maria, Joseph, Alphons, Kunigunde!

1) *Ludewig*, p. 788.

Anhang I.

(Zum ersten Kapitel.)

Aus dem Verfall, worin die Abtei Echternach und gleichzeitig auch andere gerathen waren, ersehen wir, wie alles der menschlichen Pflege Anvertraute der Fehlbarkeit bloßgestellt ist; sogar die klösterlichen Anstalten, diese Pflanzschulen der höchsten Vollkommenheit, tragen dieses Gepräge. Um die Körperschaften überhaupt sieht es in dieser Hinsicht, wie um jeden Menschen insbesondere, aus. Dieses zu leugnen wäre um so ungereimter, da alle Ordensstifter, in Anbetracht der menschlichen Unbeständigkeit, nicht nur den Verfall immer als möglich voraussetzten, sondern in ihrer weisen Vorsicht die kräftigsten Maßregeln trafen, um diesem Unheil möglichst vorzubeugen. Man würde sich jedoch sehr täuschen, wollte man von der Abirrung Einzelner auf den Verfall Aller schließen. Jedermann weiß, daß der Verfall oft nur von einem Einzigen oder auch nur von Wenigen ausging, und daß selbst zur Zeit der bedauerlichsten Versunkenheit in den Klöstern Heilige im herrlichsten Tugendglanze strahlten und die Welt mit Bewunderung erfüllten. Und ist nicht in jedem Falle eine, selbst gesunkene Klostergenossenschaft, an sittlichem und sozialem Werthe jener Welt vorzuziehen, über die Gottes Sohn den Fluch ausgesprochen? Ferner kann kein Unbefangener übersehen, wie sehr die Gegner die Sache übertreiben, und zwar lediglich in der Absicht, den Baum mit der Frucht zu zerstören. So that man es zu allen Zeiten, so thut man in den neuesten Zeiten. Der wirkliche oder vorgebliche Verfall mußte immer einen Vorwand zur Aufhebung oder Säkularisation bieten. Allein mit welch' schreiendem Unrecht! weil in den meisten Fällen, wie im vorliegenden, die weltliche Macht allein an dem Verfalle die ganze Schuld trägt, durch gewaltthätige Einführung unerbaulicher, allem klösterlichen Geiste und allen klösterlichen Sitten entfremdeter Vögte, Anwälte und Aebte, und durch anmaßende Behauptung eines eben so ungerechten als allen Geist und Eifer ertödten-

den Patronatrechtes, woraus für die Stifter eine traurige Bevormundung und Störung alles geistlichen Lebens und der endliche Untergang der heiligen Zucht entspringt. Unrecht! man lasse nur die Vorsehung walten; derselbe göttliche Geist, welcher der Urheber der geistlichen Orden ist, wird es nimmermehr der heil. Kirche an den Mitteln gebrechen lassen, dieselben je nach den Verhältnissen zu läutern und zu ihrer ursprünglichen Heiligkeit zurückzuführen. Nur eines hl. Bernhard, eines hl. Franz von Paula, eines hl. Peter von Alkantara, einer heil. Theresia im Vorbeigehen zu gedenken! Warum also, anstatt die gottgeweihten Stätten zu zerstören, nicht vielmehr, wie es der weise und aufrichtig meinende Siegfried gethan, zur etwa erforderlichen Verbesserung die Hand bieten? Im Gegentheil widersetzt sich der weltliche Arm schier immer auf's hartnäckigste mit Gewalt und List, so oft begeisterte Männer die eingerissenen Mißbräuche abzustellen und den heiligen Eifer zu erneuern sich bemühen. Auf welche große Schwierigkeiten stieß nicht z. B. der gottselige Abt de Ranci, da er den gesammten Cisterzienser-Orden zu verbessern Hand anlegte? Unrecht! weil, während man die etwaigen Mängel und Mißbräuche übertreibt, immer die wirklichen, unverkennbaren Dienste, welche die religiösen Genossenschaften geleistet und sie allein leisten können, hämisch übersehen werden.

Anhang II.

(Zum fünften Kapitel.)

Es ist hier am rechten Orte, sowohl zur völligen Rechtfertigung der opferwilligen Vorliebe, welche das hl. Ehepaar stets für die geistlichen Orden und Ordenspersonen gezeigt, als auch zur Berichtigung der gegen dieselben so vielfach verbreiteten Vorurtheile, Einiges über die Bedeutung des Klosterlebens zu bemerken.

Wie Manche gibt es nicht, selbst unter den Bessergesinnten, welche an den Klöstern überflüssige, unnütze, von großen Verbrechern in der Ueberspannung des Reugefühls gestiftete,

oder sogar schädliche und gefährliche Anstalten erblicken, die friedlichen Bewohner derselben aber als fromme Müßiggänger ansehen, und sodann ohne Weiteres über die Einen und die Andern den Stab brechen möchten? Seltsame Verkennung oder doch Unkenntniß des Christenthums und seiner herrlichsten Erzeugnisse! So sehr blenden Vorurtheile und Unwissenheit!

Ganz anders urtheilt der wohlunterrichtete Christ. Er weiß, daß die Klöster vom hl. Geiste erweckte Anstalten sind, worin heldenmüthige Seelen sich Uebung freiwilliger Armuth, ewiger Keuschheit, steter Bußübung und des vollsten Gehorsams, die höchste Vollkommenheit so wie die treueste Nachahmung des innern und äußern Lebens Jesu mit unverbrüchlichem Gelöbniß als Lebensgesetz vornehmen. Wer wagte es nun, diese entschiedene Liebe als Wahnsinn, diese begeisterte Thätigkeit als Gefahr zu tadeln, und diese gottseligen Genossenschaften als einen Auswuchs des Christenthums zu verschreien? Das Ordensleben ist im Gegentheil geradezu von dem Wesen der Religion unzertrennlich; und gleichwie der Baum allerdings ohne die Frucht bestehen kann, aber dennoch, wo er sich immer auf gedeihlichem Erdreich lebensfrisch entwickelt, nothwendig Blüthen und Früchte tragen wird: so wird auch das Christenthum, wo und wann es sich unverkümmert nach seiner göttlichen Lebensfülle entfalten kann, immerdar und allerwärts geistliche Orden und nach höchster Vollkommenheit strebende Genossenschaften, als die edelsten und zartesten Früchte des hl. Geistes, erzeugen. Ja der geistliche Ordensstand ist gleichsam aus dem reinsten Geblüte des Christenthums gebildet und ist hinwiederum das Herzblut desselben. Hat Petrus aus den Händen des Herrn die Schlüssel des Himmelreichs zur äußern Regierung der Kirche erhalten, so hat der Lieblingsjünger Johannes an der Brust des Gottmenschen die erhabenen Geheimnisse der christlichen Vollkommenheit geschöpft. Freilich ist die Beobachtung der evangelischen Räthe nicht Allen als Pflicht geboten; freilich ist und bleibt der Ordensstand, als Sache der freien Wahl, den Wenigen vorbehalten, welche die Geheimnisse Gottes

fassen können; aber nichtsdestoweniger ist das Klosterleben so verborgen es auch scheinen mag, ein gewaltiges Beispiel aller Christentugenden und von der mächtigsten Rückwirkung auf die ganze Christenheit. Wo würde es bald hinkommen mit den strengen, unerläßlichen Geboten Gottes, wenn es keine heldenmüthige Seelen mehr gäbe, welche sich über das strenge Gebot hinaus die Vollziehung des göttlichen Wohlgefallens zum Ziele setzen?

In so weit wir also die geistlichen Orden nach innen gekehrt, d. h. dem Gebete, der Beschauung, der Abtödtung und Bußübung obliegend, betrachten, verhalten sie sich zur Kirche insgesammt, wie das Herz zum menschlichem Leibe. Betrachten wir sie aber in ihrem Wirken nach außen, wie sie nämlich in christlicher Thätigkeit den Werken geistlicher und leiblicher Barmherzigkeit sich widmen, so finden wir ihre erstaunlichen Leistungen mit goldenen Buchstaben in den Jahrbüchern aller gesitteten Nationen eingeschrieben. Waren es nicht die Mönche, welche das beseligende Glaubenslicht zu uns gebracht, an die Bekehrung der Heiden zuerst Hand angelegt, den Götzendienst sammt seinen wilden Ausschweifungen ausgerottet, das Christenthum angepflanzt, befestigt und verbreitet haben? Waren nicht die ehedem so berühmten Benediktiner-Stifter Monte-Cassino in Italien, Fulda in Hessen, St. Maximin bei Trier, Echternach, Stavelot, Prüm, Clugny rc. rc. geistliche Behälter, aus denen christliches Leben in reichlichen Strömen über ganze Länder sich ergoß, Missionsanstalten, welche zahllose gottbegeisterte Apostel auf alle Straßen der Welt aussandten, Bildungsschulen, worin alle Zweige der Wissenschaften eifrigst betrieben, die Künste gepflegt und die Meisterstücke der Malerei, der Bau-, Bildhauer- und Tonkunst zu Tage gefördert, und von wo aus Unterricht, Bildung und Gesittung unter die Völker verbreitet wurden? Die Klöster hatten die Aufgabe überkommen, mitten in den Stürmen zerwürfnißvoller Zeiten, das Licht des Glaubens, die Reinheit der Lehre, den Samen aller Tugenden, den Keim aller Bildung und Wissenschaft, wie ehedem die vestalischen Jungfrauen das heilige Feuer, zu bewahren, Wis-

senschaft und Kunst durch Sammeln und Abschreiben der Meisterwerke des griechischen und römischen Alterthums vor dem gänzlichen Untergange zu retten, und, sobald die Stürme ausgetobt hatten, die erloschene Fackel der Religion und der Wissenschaft wieder anzuzünden. In den Klöstern hat sich zuerst der majestätische und so sehr bildende Kultus in seiner ganzen Pracht entfaltet.

Wer könnte aber die anderweitigen Wohlthaten aufzählen, welche die Menschheit den geistlichen Orden in materieller, sittlicher und gesellschaftlicher Hinsicht verdankt? Es waren Ordensleute, freiwillige Gefangene, welche die schnöden Bande der Sklaverei gesprengt, dem Sklavenhandel ein Ziel gesetzt, unmenschlichen Herrn das grausame Recht, ihre Mitmenschen nach Willkühr zu tödten und zu verstümmeln, benommen, und die christliche Gleichheit vor Gott zwischen Freien und Unfreien, Herrn und Sklaven hergestellt haben. Wenn wir uns heute behaglich sonnen am Lichte des Glaubens; wenn heute die europäischen Völker nicht mehr in der schreckniß- vollen Finsterniß des Heidenthums begraben liegen; wenn sich allenthalben volkreiche Städte, friedliche Dörfer erheben, und der Boden so viele Millionen Menschen ernährt: wem anders als den Klöstern hat man dieses zu verdanken? Es waren die Söhne des hl. Benedikt, welche durch übermensch- liche Anstrengung die finstern Urwälder und schrecklichen Wildnisse Europa's ausgehauen, allenthalben Wege und Straßen angelegt, Brücken gebaut, die Moorsümpfe ausge- trocknet, das Haideland ausgerottet, den harten Boden mit ihrem Schweiße erweicht, die öden, unwirthbaren Landstrecken urbar gemacht, die Wüsten bewohnt, und zur Sicherung der bereits gewonnenen Vortheile Ackerbau und Landwirthschaft eingeführt und die rohen Völker nützliche Handwerke gelehrt haben [1]).

Wer wollte übersehen, was die Ordensleute zu jeder Zeit für die leidende Menschheit gethan? Die Geschichte aller christlichen Jahrhunderte beweist, daß besonders die Klöster die Zufluchts-

---

1) Vgl. Blums Abhandlung im Schulprogramm von Echternach 1852.

häuser waren, wo alle leiblich Bedrängte, Arme und Elende, Obdach- und Heimathslose, Sieche und Kranke, Altersschwache und Arbeitsunfähige, Waisen und Verlassene zu jeder Stunde, in jeder Noth Linderung und Trost fanden für Leib und Seele, für Geist und Herz. Wie bedeutungsvoll war das Sprichwort: „Unterm Krummstab ist gut wohnen." Die Reichthümer der Klöster oder richtiger gesagt, die reichhaltigen Hilfsquellen, welche die geistlichen Orden durch Arbeit, Entbehrung und Sparsamkeit sich geschafft, waren das Gemeingut aller Dürftigen. Während einer Hungersnoth nahm der hl. Bernhard für die Abtei Clairvaux allein drei tausend Arme auf und machte sich anheischig, sie, so lange die Hungersnoth dauere, zu ernähren. Im Jahre 1847 hat ein einziges Cisterzienser-Kloster in England, Bezirk Leicester, sechs und dreißig tausend Arme ernährt und an zwölf tausend gastlich beherbergt [1]). Wie anders sieht es da aus, wo man die Kirchen und Klöster ihrer Güter beraubt und ihnen die Armenpflege unmöglich gemacht! Da tritt überall charakteristisch die scheußliche Noth als Strafe hervor. So verwendet die brittische Regierung, abgesehen von der Privatwohlthätigkeit, jährlich an zwei Millionen Franken für die Speisung der Armen. Und wer weiß nicht, wie viel leibliches und geistliches Elend ungestillt bleibt?

Man würde sich aber von der wichtigen Sendung der geistlichen Ordensleute einen höchst unvollkommenen Begriff machen, wenn man ihr Mittleramt zwischen Gott und den Menschen außer Acht verlöre. Der allgemeine Gerichtstag wird zeigen, was das Gebet, der Bußeifer, die Thränen, die Hingebung dieser freiwilligen Sühn- und Schlachtopfer [2]) bei Gott ver-

1) *Dubois*. L'abbaye de Marimond. 1853.

2) Als im Jahre 1853 die Frohnleichnamsprozession für's erste Mal seit der Julirevolution durch die Straßen der Stadt Nanzig ging und eine, eben nicht von den andächtigsten Zuschauerinen aus der höhern Klasse sich unerbietige Spottwörter über die alterthümliche Tracht und breite Tonsur der hochwürdigen P.P. Dominikaner erlaubte, mit der Aeußerung: „Wozu taugen doch diese sonderbaren Mönche?" Da gab ihr ein redlicher Hauptmann zur Antwort: „Madame, sie büßen die Sünden ab, wodurch Sie und ich fortwährend den lieben Gott beleidigen."

mögen zur Besänftigung seines gerechten Zornes und zur Abwendung seines durch der Menschen Sünden bewaffneten Strafarmes.

In der klösterlichen Einsamkeit, in der Ausübung der stillen Tugenden erstarkten, gleich großmüthigen Löwen in der Wüste, jene außerordentlichen Männer: der heil. Bernhard, der hl. Dominicus, der hl. Franziscus, der hl. Ignatius, der hl. Alphonsus von Liguori, welche zur Zeit allgemeiner Gefahr und außerordentlicher Bedürfnisse die Welt vor dem Untergange gerettet haben [1]). Es ist eine eben so wunderbare als unverkennbare Erscheinung, daß aus dem Ordensstande, wie aus dem natürlichen Lichtheerd, jenes Licht, jene Wärme und jene Schwungkraft entspringt, wodurch die stets alternde Gestalt der Welt erneuert und verjüngt wird. Ja, gleichwie sich der Schwan in's Wasser hinuntertaucht, um den Staub von seinem Gefieder abzuwaschen: eben so tauchte sich die Kirche nach allen betrübten Zeiten in die heilsamen Wasserbrunnen der klösterlichen Anstalten, um sich von den anklebenden Schlacken des verderbten Weltgeistes, von der irdischen Habsucht und den Flecken der bösen Sitten wieder rein zu waschen.

War es endlich nicht auch in den Klöstern, unter der Leitung welterstorbener Aebte, wo die stolzen Söhne der Grafen, Herzöge und Lehensherrn im Mittelalter das schwere Bischofsamt, d. h. Armuth, Demuth, Keuschheit, Glaubenseifer, Liebe und Hingebung erlernten?

Machen wir daher das aufrichtige Geständniß, daß die Klöster unendlich mehr wahre Tugend, mehr Heiligkeit, mehr Wissenschaft und Kunst, mehr Edelmuth und Bildung, mehr Freiheit und mehr Nutzen für die Menschen, aber auch unndlich weniger geistiges und leibliches Elend, weniger Armuth und Druck, weniger Unwissenheit und Rohheit, weniger

1) Ganz bedeutungsvoll ist daher der Traum, den einst der große Pabst Innozenz III. gehabt. Er sah die Kirche am Lateran vom Einsturze bedroht, und nur durch zwei Säulen noch unterstützt. Diese zwei unerschütterlichen Säulen waren die beiden Ordensstifter Franziskus und Dominikus, sammt ihrer zahllosen Nachkommenschaft.

Ausschweifung und Sittenverderben, weniger Zwang und Knechtschaft, weniger Herzlosigkeit und Herabwürdigung darbieten, als die Armen-, Zucht-, Zwangs-, Irren-, Kranken-, Arbeits- und Fabrikhäuser, welche an ihre Stelle gekommen sind. O wem möchten die Reuethränen freiwilliger Büßer binnen den Klostermauern nicht süßer erscheinen, als das verzweifelte Fluchen so vieler Hoffnungslosen? Wem möchten die frommen Nachtgesänge der Mönche nicht lieblicher tönen, als das Rasen und Lästern unbändiger Sträflinge! Wem möchte das andächtige Gebet des Klosterbruders nicht erbaulicher vorkommen, als die Zotenreden verwilderter Fabrikarbeiter?

Wundern wir uns daher nicht mehr, daß die Stellvertreter Gottes auf Erden die klösterlichen Anstalten zu jeder Zeit wie ihren Augapfel geliebt und ihnen die zärtlichste Sorgfalt zugewendet haben; daß Machthaber, Gelehrte, einsichtsvolle Männer, wie Karl der Große, die Ottonen u. v. a. immer mit der größten Achtung und Liebe gegen das Ordenskleid erfüllt waren und den Klöstern ihren Schutz zugesichert haben.

Wer wollte daher auch nicht mit Freude folgendem Zeugnisse aus einem höchstehrwürdigen Munde beistimmen: „Ich „könnte tiefer hinuntersteigen bis in die politische und ma„terielle Ordnung und schlagend beweisen, welche mächtige „Hilfsquellen für den Druck, die Noth, das Weh der Mensch„heit in diesen kirchlichen Anstalten entspringen, welche Ge„sundheitsbrunnen in ihnen strömen für die blutenden Wun„den, die schmerzlichen Krankheiten, das heillose Siechthum „unserer zerrissenen Zeit; wie sie insbesondere wo nicht gar „abhelfen, sicher mächtig entgegenarbeiten würden der immer „wachsenden Verarmung und Verkümmerung des Volkes, der „immer zunehmenden Unwissenheit und Verwirrung der Gei„ster, der immer steigenden Rohheit und Verwilderung der „Sitten, der immer sich ausbreitenden Auflösung der häusli„chen und Zerstörung der öffentlichen Verhältnisse......... Ich „wiederhole es, daß der geistliche Ordensstand an und für „sich in seinem Streben nach der Vollkommenheit des christ-

„lichen Lebens das einflußreichste Beispiel christlicher Sitt„lichkeit und Gerechtigkeit ist [1]).

Zu Anfang des elften Jahrhunderts, in dieser Zeit der Wiedergeburt, leisteten deie geistlichen Genossenschaften in ihrer erneuerten Lebenskraft um so größere Dienste, weil der Weltklerus tief gesunken war und der tauglichen Arbeiter zur Herstellung der damaligen Gesellschaft nicht genug aufzufinden waren. Dieses hatten Heinrich und Kunigunde erwogen.

Anhang III.

(Zum achten Kapitel.)

Da im Verlaufe dieser Lebensbeschreibung so oft von frommen Schenkungen, Stiftungen und von Kirchenvermögen die Rede ist, so mag mancher Leser an der grenzenlosen Freigebigkeit des heil. Ehepaars und am Kirchengut überhaupt, wie einst die Jünger des Herrn an der vorgeblichen Verschwendung der Büßerin, da sie das alabasterne Gefäß voll ächter Narde zerbrach und auf Jesu Haupt ausgoß, Anstoß nehmen und fragen: „Wozu diese Verschwendung?.... Konnte „man dies nicht verkaufen und den Armen geben?"

Es verschwende Jemand liederlicher Weise sein Vermögen, wie Wenige werden darüber Klage führen und sagen, er habe das Gut der schmachtenden Armen vergeudet! Es gebe aber Jemand aus christlicher Mildthätigkeit, aus Frömmigkeit oder auch als gerechte Rückerstattung oder zur Abbüßung seiner Sündenschulden von seinem Ueberfluße an die Kirche, und alsobald wird sich ein Geschrei erheben zu Gunsten der Dürftigen, als ob nicht allzeit die Wohlthäter der Kirchen und Kloster, wo nicht die einzigen, doch die eifrigsten Wohlthäter, Beschützer, Ernährer und Pflegeväter der Armen gewesen! als ob die Kirche sich nicht immer als die sorgsame Mutter und ihre Anstalten sich als die Zufluchtsörter der Darbenden erwiesen! Auch preist der Sohn Gottes, der

1) Bischof Laurent. Kanzelvorträge.

mildthätige Vater der Armen, laut die Handlungsweise der reumüthigen Sünderin: „Lasset sie nur! warum belästiget „ihr sie?...... Sie hat ein gutes Werk gethan...... Wahrlich, „ich sage euch, wo immer dieses Evangelium in der ganzen „Welt wird gepredigt werden, da wird auch zu ihrem Andenken erzählt werden, was sie gethan." Rühmt er nicht sogar die arme Wittwe, die von ihrem Lebensbedarf in den Opferkasten des Tempels hineinwarf. Ja, der göttliche Gründer der Kirche selbst, bemerkt ein Kirchenvater [1]), nahm Beiträge als Hilfsquellen zur Stiftung der Kirchen an, und ließ sich von frommen Weibern das zum Lebensunterhalte Erforderliche geben. So haben die Apostel, so hat man zu allen Zeiten gethan. Stets wurden fromme Gaben zu den gottseligen Werken gezählt und als Sühnung der Sündenschuld angerechnet. Allein wie oft wird diese fromme Spendung zur Pflicht? Und wem obliegt der Unterhalt des Gottesdienstes und der Gottesdiener? Wer wollte leugnen, daß bei Mangel an einer förmlichen Versorgung der Kirche durch den Staat, dieselbe durch deren Glieder auf dem Wege milder Beiträge hergeschafft werden müsse? Waren nicht schon die heidnischen Götzentempel der Griechen und Römer, der Perser und Egypter, sind nicht heute noch die Pagoden in Ostindien, die Minarets in China, die Klöster in Tibet, die protestantischen Sprengel in England, die russischen Kirchen, die muhamedanischen Moscheen mit dem nöthigen Auskommen versehen?

Fasset man aber zumal die Verhältnisse der Gesellschaft im Mittelalter in's Auge, die besonderen Bedürfnisse und eigenthümlichen Obliegenheiten der Kirche in jener Zeit, wo sie allein, ihrer göttlichen Sendung gemäß, für die Erhaltung, Verbreitung und Befestigung des Glaubens, für die Bekehrung und Erziehung der Völker, für die Entwicklung und Entfaltung des Kultus, für die Befreiung und Erlösung der Sklaven, für den Unterhalt der Kirchendiener, für die Festhaltung der Ordnung und Reinerhaltung der Lehre und

1) *Gregor Magn.*

der Sitten, für die Pflege der Armen, Beherbergung der Obdachlosen, für den Unterhalt der Schulen und bildenden Anstalten, ja für die Einführung und Beförderung des Ackerbaues und der Landwirthschaft u. s. w. zu sorgen hatte: wer wird nicht erkennen, wie unentbehrlich der Kirche die zeitlichen Hilfsquellen waren und wie diese in ihren Händen gerade zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen gereichten. Man nehme der Kirche im Mittelalter ihr Vermögen, man entziehe ihr die Wohlthätigkeit der Fürsten und Mächtigen, und die heutige Gesellschaft findet sich nun um sechs Jahrhunderte zurück, wenn nicht in völlige Barbarei vergraben. Wir begegnen derselben grausenerregenden Verarmung, welche, seitdem die Kirche ausgesogen und entblößt dasteht, einen Theil der Gesellschaft zu verschlingen droht; man raube jener von Gott bestellten Erzieherin der Völker im Mittelalter ihre zeitlichen Mittel der Gesittung und entwinde den Händen der Geistlichkeit den Unterricht, und die Gesellschaft steht wie in den jüngsten Zeiten der Auflösung nahe.

Dies verstanden die einsichtsvollsten Männer und Retter der Gesellschaft in gefahr- und zerwürfnißvollen Zeiten; dies bewog Constantin, Karl den Großen, Otto I., die Kirche edelmüthig zu beschenken, Bisthümer und Klöster zu gründen und mit Einkommen zu versehen, d. h. die Kirche in den Stand zu setzen, sich ihrer Aufgabe als Führerin und Leiterin, als Lehrerin und Erzieherin, als Pflegerin und Trösterin der einzelnen Menschen wie der Nationen zu entledigen.

Anhang IV.

(Zum elften Kapitel.)

Schon im alten Bunde finden wir, daß Gott selbst solch ein Urtheil angeordnet und durch seine Autorität verbürgt habe, indem Er durch Moses befahl, daß jegliches Weib, welches des Ehebruchs bezüchtigt würde, durch Hinunterschlucken des Prüfungswassers ihre Schuld oder Unschuld erweisen

sollte. Es ist auch eine allgemein anerkannte Thatsache, daß der Bischof Poppo gegen das Jahr 945 in Gegenwart des Königs Harold von Dänemark und dessen Hofes, zum Beweise, daß Jesus Christus Gott sei, ein schweres glühendes Eisen, so lange es der König verlangte, in der bloßen Hand getragen hat; worauf dieser mit seinem Volke den christlichen Glauben annahm. Indeß stehen diese Prüfungen, wie alle Wunder, als Ausnahmen da, und es bleibt immer wahr, daß Gott nach dem allgemeinen Plane seiner Vorsehung sich zu keinen Wundern verpflichtet hat, um die Unschuld zu retten, da er sich den großen Vergeltungstag des letzten Gerichtes vorbehalten hat, dieselbe zu rechtfertigen und vor aller Welt zu offenbaren.

Es lag also offenbar den Gottesurtheilen der Irrthum zu Grunde, daß man die Ausnahme für allgemeine Regel hielt, und somit sind die Ordalien in ihrer allgemeinen Auffassung und Anwendung in keiner Weise zu billigen, ja vielmehr als Mißbräuche, Auswüchse des Mittelalters zu tadeln, wie denn jeder Zeit eigenthümliche Irrthümer ankleben. Freilich mußte die Kirche diese, wie leider viele andere Mißbräuche dulden, bis günstigere Zeiten ihr erlaubten, dieselben gänzlich abzuschaffen. Sie war um so mehr entfernt, dieselben irgendwie in der Regel gutzuheißen, da sie zu allen und zwar noch in den jüngsten Zeiten mit dem größten Nachdruck gegen die auftauchenden Hexereien und abergläubischen Deutereien eiferte, und deren gänzliche Abschaffung ihr und ihren Dienern allein zuzuschreiben ist [1]).


Obwohl nun aber die Gottesurtheile im Allgemeinen und als rechtmäßige Einrichtungen nicht zu billigen sind, und zu vielen Mißbräuchen Anlaß gaben, so kann und wollte doch Gott in besondern Fällen sich ihrer zu seiner Verherrlichung, zur Rechtfertigung der Unschuld und zur Beschämung der Lüge und Bosheit bedienen, besonders wenn die Heiligen mit einfältigem Sinne zu Ihm flehten. Alsdann aber verhält es sich ungefähr damit, wie mit dem sonst unerklärbaren

---

1) Vgl. Görres christliche Mystik. Hexenprozeß.

freiwilligen Opfertode mancher Heiligen in den ersten Zeiten des Christenthums, welche sich wie die hl. Martyrerin Apollonia aus eigenem Antrieb in den Scheiterhaufen warfen. Diese Erscheinungen finden aber ihren Grund und ihre Rechtfertigung in einer unmittelbaren Eingebung des heil. Geistes.

Inhalts-Anzeige.



TRACTANDO IUSTUM·DISCERNITE SEMBER HONESTU
UTILE CONUENIAT CONSUL TIUS LEGIS UT OPTAT.
SOLUIMUS ECCE · TIBI REX · CENSUM IURE PER ENNI.
CLEMENS ESTO TUIS. NOS REDDIMUS ISTA QUOT ANNIS.
QUOD DABIT HEINRICUS CESAR
PIUS
SECUNDUS
DONUM
NUM CLE
IC XC
ΤΟΠΟϹ ΚΡΑΝΙΟΥ
S.Petrus
Christus
S.Paulus
CRAMALA QUI SOPHIÆ QUÆRIT COGNOSCERE VERÆ
S.Philippus
S.Andreas
S.Jacobus
S.Thomas
ORNAT PERFECTAM REX HEINRIH STEMATE SECTAM
S.Simon
S.Mattheus

Noël, Aloyse Olivier

Leben der heiligen Kunigunde von Luxemburg, Kaiserin von Deutschland, gestorben als Benediktiner-Nonne in dem hl. Kreuz-Kloster zu Kauffungen

Luxemburg 1856